

## epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Dr. Thomas Schiller.

epd Dokumentation: Uwe Gepp (verantw.)

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 25,75 Euro, jährlich 309 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-191,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: aboservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

# Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 9. September 2014

www.epd.de

Nr. 36

## ■ Mehr Fragen als Antworten –

Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschafts-  
studie für das Leitungshandeln in der Kirche

Kooperationsveranstaltung der Führungsakademie für Kirche und Diakonie  
und der Evangelischen Akademie zu Berlin  
Berlin, 25. Juni 2014

### Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
gGmbH  
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,  
60439 Frankfurt am Main.  
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:  
Direktor Jörg Bollmann  
Verlagsleiter:  
Bert Wegener  
epd-Zentralredaktion:  
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:  
Verantwortlicher Redakteur  
Uwe Gepp  
Tel.: (069) 58 098 –135  
Fax: (069) 58 098 –294  
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst  
epd-Dokumentation dient der  
persönlichen Unterrichtung.  
Nachdruck nur mit Erlaubnis und  
unter Quellenangabe.  
Druck: druckhaus köthen  
Friedrichstr. 11/12  
06366 Köthen (Anhalt)

## ■ Zum Geleit

»Die V. KMU zeigt, dass das Phänomen religiöser Indifferenz zunimmt und dieses (...) eine völlig neue Grundsituation für die Kommunikation des Evangeliums eröffnet.« So identifiziert der Vizepräsident der EKD, Dr. Thies Gundlach, in seinem abschließenden Kommentar des ersten Ergebnisbandes deutlich die Herausforderungen für das kirchliche Handeln angesichts der Ergebnisse der aktuellen, fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Wie sieht diese neue Grundsituation aus? Welche soziale Praxis wird für religiöse Kommunikation erkennbar? Und was folgt daraus konkret für das Leitungshandeln und damit die zukünftige Gestaltung der Kirche insbesondere für diejenigen, die dafür hauptberuflich zuständig sind? Wichtige Fragen, die sich an die empirischen Ergebnisse und viel mehr noch ihre Deutung in Theologie und Kirche stellen. Vielleicht sind es sogar »Mehr Fragen als Antworten«? Unter diesem Thema haben die Führungsakademie

für Kirche und Diakonie und die Evangelische Akademie zu Berlin gemeinsam zu einer Tagung nach Berlin eingeladen, um über die Konsequenzen aus der KMU V nachzudenken. Über 90 Teilnehmende folgten der Einladung am 25.6.2014 in die Räume des Evangelischen Zentrums in Berlin und erlebten an diesem Tag anregende Vorträge, Impulse und Gespräche.

Wir freuen uns sehr, diese Vorträge und Impulse hier der breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Die Texte entsprechen in der Mehrzahl formal dem Vortragscharakter. Auch der Aufbau der Tagung spiegelt sich wieder: Zunächst wurden drei Vorträge in unterschiedlicher inhaltlicher Hinsicht als Impulse zur weiteren Diskussion gehalten, und zwar von Professor Dr. Gerhard Wegner (Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD), dem Bonner Praktischen Theologen Prof. Dr. Eberhard Hauschildt sowie Dr. Thies Gundlach, dem Vizepräsidenten der EKD. Das Gespräch über die aus der KMU V erwachsenen

Herausforderungen für das kirchliche Leitungshandeln, den Umgang mit den Erwartungen der Kirchenmitglieder und für den Pfarrberuf wurde dann in Arbeitsgruppen vertieft, die mit Wahrnehmungen der mittleren Leitungsebene beginnen. Denn es sind insbesondere die Superintendentinnen und Dekane, Präpositinnen und Kreispfarrer, die die Kirche der Zukunft leitend gestalten. Entsprechend finden Sie dann die gesprächseröffnenden Responses von Albrecht Nollau aus Dresden, Annette Muhr-Nelson aus Unna und Dr. Ralph Charbonnier aus Burgdorf. Mit Dr. Volker Jung hat der leitende Geistliche der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau schließlich seine Sicht der Lage kommentierend skizziert. Allen Beitragenden danken wir ganz herzlich für die Bereitstellung ihrer Impulse!

Peter Burkowski (FAKD),  
Dr. Lars Charbonnier (FAKD),  
Heinz-Joachim Lohmann (EAzB)  
und Dr. Rüdiger Sachau (EAzB)

---

### Quelle:

**Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche**

Berlin, 25.6.2014

## Aus dem Inhalt:

### **Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014**

---

- ▶ Prof. Dr. Gerhard Wegner:  
»Wie reproduziert sich Kirchenmitgliedschaft? Zu einigen Ergebnissen der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD« 4
  
- ▶ Prof. Dr. Eberhard Hauschildt:  
»Die Kirche ist das Pfarramt – (Nicht nur) theologische Herausforderungen für das Pfarrbild« 14
  
- ▶ Dr. Thies Gundlach:  
»Erste Folgerungen aus der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung« 21
  
- ▶ Albrecht Nollau:  
»Engagierte und Indifferente – für wen sind wir wichtig? – Diskussionsbeitrag zur KMU V als Response auf Prof. Dr. G. Wegner« 29
  
- ▶ Annette Muhr-Nelson:  
»Der Pfarrberuf wandelt sich – aber wohin? Response auf Prof. Dr. E. Hauschildt« 32
  
- ▶ Dr. Ralph Charbonnier:  
»Wider eine theologische Enthaltbarkeit gegenüber pluralen Lebensformen. Response auf Dr. Th. Gundlach« 35
  
- ▶ Dr. Volker Jung:  
»Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD – Annäherungen aus kirchenleitender Sicht« 46

## Wie reproduziert sich Kirchenmitgliedschaft? Zu einigen Ergebnissen der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD

Von Prof. Dr. Gerhard Wegner, Direktor Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover

### Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMU) der EKD produzieren seit ihrem Beginn 1972 eine Fülle von Daten, mittels derer sich vieles über die Sichtweisen der Kirchenmitglieder der Evangelischen Kirche in Deutschland in Erfahrung bringen lässt. Dies ist auch bei der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Fall. Man kann an die Daten mit durchaus unterschiedlichen Fragestellungen herangehen. Entsprechend anders wird man dann jeweils das empirische Material anordnen und bereits so von differenzierten Interessenlagen und theoretischen Kontexten her interpretieren. Dieser Weg ist auch bereits in der Erstveröffentlichung<sup>1</sup> dadurch beschränkt worden, dass die einzelnen Kapitel von unterschiedlichen Theologen und Soziologen verantwortet werden.<sup>2</sup> Meine Leitfrage in dieser Darstellung ist, wie sich Kirchenmitgliedschaft reproduziert. Es geht mir also darum, das Material daraufhin zu befragen, inwiefern es Auskunft darüber gibt, wie die Mitgliedschaft in der Kirche, der christliche Glaube und Religiosität allgemein weitergegeben werden, z.B. von Generation zu Generation. Mein Blick richtet sich deswegen vor allem auf mögliche zentrale Variablen, die in der gesuchten Richtung bedeutungsvoll sind, wie z.B. zentral die religiöse Sozialisation der jeweils nachwachsenden Generation. Die Problematik der Reproduktion der Kirchenmitgliedschaft steht seit der ersten KMU 1972, die als Reaktion auf die großen Kirchengemeindefallwellen nach 1968 zustande kam, in ihrem Zentrum.

#### Leitthese: Begegnung vor Ort

Um meine These gleich zu Beginn vorwegzunehmen: Entscheidend für die Reproduktion der Kirchenmitgliedschaft und die Weitergabe des Glaubens ist die »Begegnung vor Ort«. Damit ist gemeint, dass die leibhaftige Begegnung von Menschen, das interaktive Zusammensein, Formen von Geselligkeit oder Gemeinschaft in einem ganz allgemeinen Sinne von entscheidender Bedeutung für den Prozess der Reproduktion der

Kirche sind. Dies wird in meiner Analyse der Daten der 5. KMU gut erkennbar. Demgegenüber hat die mediale Kommunikation von, mit und über Kirche eine deutlich geringere Relevanz für ihre Reproduktion. Wenn man so will, weist Kirche folglich etwas recht Archaisches auf: Menschen kommen in der einen oder anderen Form – wie unterschiedlich auch immer – tatsächlich zusammen. Diese »Begegnung vor Ort« vollzieht sich auf vielen Ebenen im Bereich der Kirche, aber sie konzentriert sich auf der Ebene der lokalen religiösen Kommunikation, wie sie insbesondere in den Kirchengemeinden, aber auch in Gemeinschafts- und Geselligkeitsformen in größeren öffentlichen Bereichen stattfindet. Hier gibt es so etwas wie öffentliche religiöse Kommunikation – an anderen Orten in der Gesellschaft findet sie sich kaum oder nur sehr selten. Zudem sind die Leistungen der Kirche für die Gesellschaft (Diakonie, Bildung etc.) von Bedeutung.

Das ist aus meiner Sicht das zentrale Ergebnis der 5. KMU, das in dieser Hinsicht mit den Ergebnissen anderer KMUs korrespondiert. Wenn man die Reproduktion der Kirche für die Zukunft sicherstellen bzw. wieder stabilisieren will, so muss man folglich diese Ebenen besonders in den Blick nehmen und nach ihrer Leistungsfähigkeit fragen. Was tragen sie zur Weitergabe des Glaubens bei? Es geht also um eine neue Aufmerksamkeit einerseits für die Kirchengemeinden – andererseits für den zivilgesellschaftlichen »Nutzen« der Kirche. Die KMU kann hier weitgehend nur konstatieren, dass es diese Funktionalität gibt. Weitere Forschungen sind nötig, um ihre Qualität und Reichweite genauer zu erfassen. Die Forderung nach einer neuen Aufmerksamkeit z.B. auf die Kirchengemeinde als primären Bezugspunkt der Kirchenmitgliedschaft impliziert also keineswegs die These, dass hier alles bestens funktionieren würde. Im Gegenteil!

Vorweg bemerkt sei zudem, dass es die Eigenart einer quantitativen empirischen Studie ausmacht, keine kausalen Beziehungen herstellen zu können. Es lässt sich nur sehr bedingt sagen, was wovon genau abhängt, was also im konkreten Fall Henne oder Ei ist. Man kann lediglich beschreiben, welche Phänomene zusammen auftreten, und das beschränkt den deutenden Zugriff

auf die Daten dann doch in besonderer Weise. In dieser Hinsicht muss man stets vorsichtig argumentieren. Nur durch die Hinzunahme weiterer theoretischer Erkenntnisse und andere empirischer Vergleichsdaten aus anderen Studien lassen sich ggf. auch kausale Beziehungen aufzeigen.

Dem Problem der Reproduktion von Kirche gehe ich nun in dreierlei Fragehinsicht nach:

- Was können wir über die Bindung an die Kirche sagen?
- Welche Brücken in die Gesellschaft gibt es in der Kirche?
- Wie funktioniert die Weitergabe der Mitgliedschaft bzw. die Weitergabe des Glaubens in der Kirche?

## 1. Die Bindung an die Kirche

Wie in jeder KMU seit 1972 sind die Kirchenmitglieder gefragt worden, wie verbunden sie sich der Kirche fühlen. Sie konnten sich in dieser Hinsicht anhand einer Skala selbst einstufen. Dabei kommt ein breites Spektrum von Verbundenheitsmöglichkeiten heraus. Generell bleibt es so, dass es einen gewissen Teil »hochverbundener« oder jetzt »intensiver« Mitglieder gibt. Demgegenüber stehen distanziertere Mitglieder, die erkennbar weniger partizipieren. Umstritten ist, ob die mittlere Gruppe, die bisher prozentual den größten Anteil darstellte, in der 5. KMU tatsächlich zurückgegangen ist, sodass wir von einer gewissen Polarisierung zwischen höher Verbundenen und wenig Verbundenen sprechen können.

Wenn man aus den Verbundenheitsgraden eine übersichtliche Liste machen will, so ergibt sich Folgendes:

- Zunächst einmal lässt sich eine Zahl von 13 % **intensiver Kirchenmitglieder** berechnen. Sie sind diejenigen, die häufig den Gottesdienst besuchen, Kontakt zur Pfarrerin bzw. zum Pfarrer haben und sich in der einen oder anderen Weise am kirchlichen Leben beteiligen. Wenn man die 13 % in eine Zahl umrechnet – es handelt sich ja um eine repräsentative Untersuchung – dann finden sich in Deutschland etwa 3 Millionen Menschen, die sich der Kirche intensiv verbunden fühlen (ebenso übrigens ihren Kirchengemeinden). Teilt man diese 3 Millionen durch die etwa 15.000 Kirchengemeinden in Deutschland, so kommt man pro Kirchengemeinde im Schnitt auf etwa 200 eher eng verbundene Menschen. Das ist keine kleine Zahl und sie scheint, wenn man mit Gemeindepfarrern und Gemeindepfarrerinnen spricht, durchaus realistisch zu sein. Es bezeichnet die Anzahl derjenigen, die man für ein relativ konstantes Engagement in der Kirche erreichen kann.

Man muss allerdings zu diesen 13 % – wie auch zu den anderen Prozentangaben – anmerken, dass es sich hierbei nicht um statische Größenangaben handelt. Man kann folglich nicht sagen, dass die Kirche diese 13 % sozusagen sicher »hat«. Diese Zahlen stellen – genauso wie bei den Arbeitslosenzahlen – eine Momentaufnahme dar. Dahinter kann auch eine große Fluktuation stecken. Bekannt ist das Phänomen, dass man jemanden in den Kirchenvorstand holt, der dann für die Zeit im Kirchenvorstand der Kirche hoch verbunden ist, wenn er dann allerdings den Vorstand wieder verlässt, ändert sich diese Verbundenheit wieder und die entsprechende Person taucht in der Kirchengemeinde nicht mehr auf. Das bedeutet: Auch in der Gruppe dieser 13 % wird es Fluktuation geben. Auch ist alleine mit dieser Zahlenangabe noch nichts Genaueres über die Art und Weise ihrer Religiosität gesagt. Auch hier sind erhebliche Veränderungen zu erwarten.

- Geht man nun weiter, dann kann man von etwa 20 % der Kirchenmitglieder sprechen, die sich **aktiv in kirchlichen und religiösen Gruppen engagieren**. Darin sind die erwähnten 13 % enthalten. Auch dies kann man auf Zahlen umrechnen, wenn man das will, und auch dies sind durchaus keine kleinen Zahlen, wenn man sie mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen in Deutschland vergleicht. Aus anderen Studien, wie dem Freiwilligensurvey der Bundesregierung, wissen wir, dass sich insbesondere unter den sogenannten jungen Alten – den Menschen zwischen 60 und etwa 75 Jahren – das Engagement in der Kirche und zwar insbesondere in den Kirchengemeinden in den letzten Jahren noch beträchtlich erhöht hat.

- Wenn man nun noch weiter blickt, dann trifft man auf 44 % der **Kirchenmitglieder, die sich ihrer Kirchengemeinde verbunden fühlen** (»sehr« oder »ziemlich« verbunden fühlen. »Etwas« verbunden fühlen sich darüber hinaus noch einmal 24 %.) Diese Zahl ist durchaus überraschend gewesen, denn sie deckt sich weitgehend mit der Zahl derjenigen, die sich der **evangelischen Kirche generell verbunden** fühlen. Hier liegt die Zahl der »sehr« oder »ziemlich« verbundenen Menschen bei 43 %, also etwa gleichhoch. Zählt man die »etwas« verbundenen Mitglieder noch hinzu, kommt man auf vollkommen identische Zahlen. Prüft man die Korrelation dieser Gruppen näher, dann zeigt sich, dass hier tatsächlich eine hohe Identität vorliegt. Anders gesagt: Wer sich der evangelischen Kirche verbunden fühlt, fühlt sich fast immer auch einer bzw. in der Regel sicherlich der eigenen Kirchengemeinde verbunden.

Diese Zahlen (sie sind erstaunlicherweise für die Kirchengemeinde in den KMUs zum ersten Mal erhoben worden!) sind deswegen überraschend, weil es immer die Vermutung gegeben hat, dass es viele Evangelische geben würde, die sich zwar der Kirche, aber nicht der Kirchengemeinde verbunden fühlen würden. Dahinter stand die Vermutung, dass die Kirchengemeinden wegen gewisser Begrenztheiten, wie ihrer Milieuverengung oder Überalterung, nicht in der Lage wären, in einem großen Ausmaß alle Evangelischen anzusprechen oder gar zu binden. Diese Zahlen belegen nun aber, dass die Verbundenheit mit der Kirchengemeinde erstaunlich hoch ist, ja eben genauso hoch wie mit der Kirche insgesamt. Die Vorstellung, dass es viele Menschen gäbe, die sich sozusagen kulturell allgemein der Kirche verbunden fühlen würden, aber mit ihrer Kirchengemeinde eigentlich nichts zu tun haben wollen, weil sie ihnen zu boniert erscheint, lässt sich folglich mit der KMU 5 nicht (mehr) bestätigen. Bindung an die Kirche ist Bindung an die Kirchengemeinde. Darüber wird sicherlich noch viel diskutiert werden.

- Wer noch weiter blickt, stellt fest, dass 73 % der **Kirchenmitglieder erklären, dass sie nicht austreten wollen**. Dies ist die höchste Zahl, die bisher jemals in einer KMU gemessen worden ist. Dazu kommen dann noch 11 %, die von sich sagen, sie überlegten zwar hin und wieder, ob sie austreten, sie würden aber in naher Zukunft nicht austreten. Nur ungefähr 8 % der Kirchenmitglieder kündigen an,

dass sie in Kürze austreten werden. Das ist die stabilste Situation, die wir bisher gemessen haben, und ein ermutigendes Ergebnis, auch wenn man sicherlich berücksichtigen muss, dass die Befragten in der 5. KMU immer wieder gerne dazu tendieren, sich positiver zu äußern, als es ihrem tatsächlichen Verhalten entspricht.

- Zu dieser Zahl von 73 % gibt es nun eine interessante Parallelisierung. Die Zahl derjenigen, die nicht austreten wollen, ist ungefähr gleichhoch mit der Zahl derjenigen, **die einen Pfarrer oder eine Pfarrerin kennen**. 75 % kennen einen Pfarrer oder eine Pfarrerin. Diese Zahlen decken sich auch in etwa mit den Zahlen derjenigen, die sich der Kirche ziemlich, sehr oder etwas verbunden fühlen. Diese verweist auf die These, dass sich das Wichtigste in der Bindung an die Kirche in der personalen Begegnung vollzieht. Die Tatsache, dass so viele Menschen angeben, einen Pfarrer oder eine Pfarrerin kennen, ist deswegen erstaunlich, weil dies bei anderen Organisationen kaum der Fall ist (oder kennen Sie den Chef vom ADAC?). Man kann diese Erkenntnis dann noch weiter differenzieren, in dem man unterscheidet, ob die Menschen einen Pfarrer, eine Pfarrerin vom Sehen oder per Gesprächskontakt kennen. Diese Differenzierung ist für das Engagementverhalten der Menschen von großer Bedeutung: Hohes Engagement geht mit pastoralen Gesprächskontakten einher; nur das Kennen vom Sehen ist damit weniger gekoppelt.

### Verbundenheiten

Man kann nun diese Verbundenheitsrubriken näher miteinander in Beziehung setzen, um weitere Parallelisierungen vornehmen zu können. So lassen sich einige Zusammenhänge zwischen der Verbundenheit mit der Kirche und anderen Einstellungen und Verhaltensweisen feststellen:

- So gibt es eine enge Kopplung zwischen Religion und Kirchlichkeit: Je religiöser sich die Menschen selbst einschätzen, desto verbundener stellen sie sich auch gegenüber der Kirche dar. Und umgekehrt: Je weniger religiös sie sich selbst einstufen, desto weniger verbunden mit der Kirche stufen sie sich ein. Die Korrelationen sind hier sehr dicht, sodass man erstaunlicherweise in der 5. KMU geradezu von einer Identität zwischen Kirchlichkeit und Religiosität sprechen kann. Dies hat uns ebenfalls sehr überrascht. Der Korrelationskoeffi-

zient zwischen Religiosität und kirchlicher Verbundenheit liegt bei 0,81. Das bedeutet: Wenn man nach Religion sucht, findet man sie in der Kirche. Außerhalb von Kirchen findet man sie – in der Sicht dieser Ergebnisse – sehr viel weniger. So sehen das die Befragten. Theologen werden das sicherlich anders sehen, da sie einen anderen Begriff von Religiosität haben, mit dem sie die Erfahrungen der Menschen als Religiöse deuten, auch wenn diese selbst es nicht so sehen. Aber in der Sicht der Kirchenmitglieder und der Konfessionslosen sind Religion und Kirche ein Feld.

Es scheint sich das Feld der Religion in der Gesellschaft und dann noch einmal innerhalb des großen Feldes der Kirche auszudifferenzieren. Die Menschen suchen und finden dort Religion, wo sie erkennbar präsent ist. Jedenfalls, sofern es sich um öffentliche Religion handelt. Darüber hinaus gibt es Religion in einem existenziellen Bezug in Kontakten mit anderen Menschen. Wenn diese Religion allerdings wirklich »gelebt« wird, steht sie auch wieder in einem engen Zusammenhang mit der kirchlichen Verbundenheit. Über diese, wenn man es so sagen will: »Verkirchlichung von Religion«, muss sicher auch noch weiter intensiv diskutiert werden. Eines aber wird deutlich: Vitales religiöses Interesse findet sich in unserer Gesellschaft in den Kirchen – es wächst ihnen nicht von außen zu. Die vorhandene religiöse Nachfrage wird durch das Angebot der Kirchen befriedigt. Ein im Grunde genommen langweiliges Bild: Unbefriedigte Nachfrage wäre wesentlich dynamisierender.

- Zudem gibt es enge Zusammenhänge zwischen der Verbundenheit der Menschen mit der Kirche und ihrem diakonischen bzw. sozialen Interesse. Je stärker die Menschen mit der Kirche verbunden sind, desto stärker ist auch das Interesse, dass sich die Kirche diakonisch und sozial engagiert. Auch das ist ein interessantes, wenn auch kein neues Ergebnis. Es gibt folglich im Großen kein religiöses Engagement der Menschen, losgelöst von der Praktizierung von Nächstenliebe und Hilfe für andere. Beides hängt eng zusammen.
- Zudem gibt es einen starken Zusammenhang zwischen kirchlicher Verbundenheit und Engagement. Das Engagement der Menschen in der Kirche, aber auch das Engagement der Menschen im zivilgesellschaftlichen Bereich, in der Politik oder in Vereinen, ist umso stärker, je mehr die Menschen der Kirche verbun-

den sind. Die kirchliche Verbundenheit der Kirche, ihre konfessionelle Zugehörigkeit, geht damit einher, dass sich Menschen gerne für das Gemeinwohl engagieren.

- Es verwundert nun nicht, dass man auch feststellen kann, dass das Interesse für die kirchliche Verkündigung wächst, je verbundener die Menschen der Kirche sind. Gleichzeitig wächst auch das Interesse an politischen Äußerungen der Kirche. Wenn man sich die Kirchenmitgliedschaft insgesamt im Durchschnitt anschaut – diese Ergebnisse hat es auch in den letzten Untersuchungen gegeben – muss man nüchtern feststellen, dass das Interesse an politischen Äußerungen der Kirche relativ gering ist und weit hinten rangiert. Bei den stärker verbundenen Mitgliedern jedoch zeigt sich ein vergleichsweise hohes Interesse an solchen Äußerungen. Dies erklärt manche heftigen politischen Debatten im Raum der Kirche, die insgesamt in der Gesellschaft aber relativ wenig auslösen.

Zum Stichwort »kirchliche Demografie«. Ich habe diesen Begriff bewusst in Anführungszeichen gesetzt, um deutlich zu machen, dass es sich hier um eine besondere Beziehung von Kirchlichkeit, Religiosität und alternder Gesellschaft handelt. Je stärker die Menschen der Kirche verbunden sind, desto älter sind sie – das ist allerdings nicht neu. Je weniger verbunden sie sind, desto jünger sind sie. Beides kann man natürlich auch umdrehen. Grundsätzlich allerdings ist es nach wie vor so, dass es einen lebenszyklischen Effekt gibt: mit dem Alter steigt die Verbundenheit und die Religiosität der Menschen. Wenn man sich den Generationenvergleich anschaut, kann man allerdings feststellen, dass jede nachfolgende Generation auf einem etwas niedrigeren Level gestartet ist, was dann bedeutet hat, dass folglich insgesamt das Niveau auch bei den älteren gesunken ist. Allerdings ließen sich in der 5. KMU leicht steigende Religiosität und Kirchlichkeit bei den jüngeren Menschen feststellen.

### **Indifferenz**

Ein Umkehrschluss: Je weniger die Menschen der Kirche verbunden sind, desto stärker besteht ihre Bindung an die Kirche nur noch in traditionellen und konventionellen Begründungen. Sie geben dann an, dass die Tatsache, dass sie noch in der Kirche sind, vor allen Dingen daran liegt, dass ihre Eltern es waren, oder eben auch, weil sich das so gehöre. Weitere Gründe spielen darüber hinaus für sie keine große Rolle. Auch für die

intensiveren Mitglieder existieren diese traditionellen und konventionellen Gründe, sie können aber daneben noch weitere Verbundenheitsargumente anführen, die insgesamt die Kirchenmitgliedschaft stabilisieren. Wenn jedoch bei einer größeren Gruppe nur noch traditionelle konventionelle Gründe existieren, dann ist die Fragilität der Kirchenmitgliedschaft wahrscheinlich stärker ausgeprägt. Kommen dann bestimmte Anlässe hinzu, über die man sich ärgert oder die die Nutzlosigkeit der Kirchenmitgliedschaft deutlich machen, kann sie leichter infrage gestellt werden.

Zugleich gilt dann auch: Je weniger die Menschen verbunden sind, desto weniger sind sie an politischen Äußerungen der Kirche interessiert und desto allgemein indifferenter gegenüber Religion und Kirche sind sie. Über diese These der Existenz von Indifferenz – am sozusagen Ende der Skala des Bindungsverhaltens zur Kirche – ist bereits viel diskutiert worden. Indifferenz konstatieren wir in unserer Untersuchung immer dann, wenn Menschen auf Fragen wie »Was bedeutet Ihnen Kirche oder Religion« im Prinzip antworten »Das ist mir gleichgültig!« Dies kann man bei einem kleinen Teil der Kirchenmitglieder feststellen. Außerhalb der Kirche bei den Konfessionslosen allerdings in einem größerem Ausmaß (insbesondere im Osten). Indifferenz bedeutet, dass mich die Kirche weder positiv noch negativ anspricht. Da ist dann nichts, was mich interessiert, es ist aber auch nichts, was mich auf die Palme bringt, es herrscht eben einfach Gleichgültigkeit. Indifferenz ist ein Phänomen, das in unserer Gesellschaft weit verbreitet ist – man denke nur an die nachlassende Wahlbeteiligung, die auf ähnliche Phänomene zurückgeht. Auch dies ist ein Aspekt, der in der weiteren Diskussion der Ergebnisse der KMU noch intensiv ausgewertet werden muss.

Aus einer Folgestudie zur 5. KMU zitiere ich einen Satz, der die Problematik der Indifferenz sehr schön auf den Punkt bringt: »Da war mal die Überlegung, dass ich austrete. Aber nein, dachte ich, eigentlich finde ich es ja gut, was sie machen. Aber was machen sie eigentlich?« Diese Aussage beschreibt sehr schön, wie es mit der Gleichgültigkeit funktioniert. Dabei ist die Form, die hier zum Ausdruck kommt, noch eine eher warme und freundliche Gleichgültigkeit. Da gibt es noch einen positiven Bezug zur Kirche, es ist einem noch nicht völlig egal, was bei der Kirche geschieht, sondern man hat die Vorstellung, dass es etwas Gutes und Schönes sei, was mich auch interessieren könnte. Aber man weiß nicht mehr richtig, was das ist. Und von sich aus unternimmt

man auch nichts, um sich an dieser Stelle schlau zu machen und sich vielleicht dann doch noch zu beteiligen. Man wartet ab, ob die Kirche irgendwie auf einen zukommt, und wenn das dann in positiver Weise geschieht, wäre man durchaus bereit, sich in irgendeiner Form anzusprechen zu lassen.

Aber deutlich ist an dieser Stelle auch: wo solche Haltungen vorhanden sind und seitens der Kirche keine Kommunikation gesucht wird und keine Beziehung hergestellt wird, kann es leicht sein, dass sich auch dieses warme Interesseverhalten weiter reduziert und die Leute dann irgendwann sagen: »Ich weiß nicht mehr, was da ist, ich weiß nicht, ob es gut oder schlecht ist, es ist mir auch egal.« Und dann ist der Abschied von der Kirche schnell vollzogen. Es kommt zu einer harten Form der Indifferenz. Was dieses Phänomen genau bedeutet, darüber muss noch viel diskutiert werden. Aber es beschreibt das Kommunikationsproblem der Kirche gut. Vielleicht kann man mit geeigneten Angeboten diese Menschen durchaus erreichen, aber es ist ein mühevoller Prozess. Wenn es allerdings erst zur Bildung von harter Indifferenz kommt, sind die Chancen sehr gering.

### Diakonie

In diesen Zusammenhängen gibt es eine Ausnahme, und die ist sehr bedeutsam: Es ist das Interesse an sozialer Aktivität der Kirche. Dieses Interesse zieht sich durch alle Gruppen der Kirchenmitgliedschaft hindurch. Wenn man die Kirchenmitglieder fragt, was die Kirche hauptsächlich machen soll, dann stehen soziale Aktivitäten immer ganz oben. Es scheint mir so zu sein: Die sozialen Aktivitäten der Kirche beglaubigen für die Menschen sozusagen den Wahrheitsanspruch des Glaubens. Denn es gilt für viele: Was es genau mit dem Glauben auf sich hat und wie gültig oder nützlich er ist, weiß man nicht immer so ganz genau. Dass aus ihm aber sozial etwas für die Integration der Gesellschaft und an Hilfe für Menschen in Not folgt, ist für viele Menschen plausibel. Insofern gilt, dass die Diakonie etwas mit der Glaubwürdigkeit von Kirche zu tun hat. In ihr wird sozusagen das Sozialkapital der Kirche erarbeitet. Leider kommt dieser Aspekt in den Befragungen der 5. KMU zu kurz. Die KMUs nehmen leider traditionell das Feld der Diakonie zu wenig in den Blick.

## Intensitäten

Ein weiterer Aspekt betrifft die Einstellung der Menschen zu religiöser Vielfalt. Auch hier finden sich interessante Ergebnisse. Das Interesse an religiöser Vielfalt, also das Interesse an anderen Religionen und an religiösen Phänomenen allgemein, findet sich vor allem bei denjenigen, die eine engere Bindung an die Kirche haben. Hier schaut man sich um, was es alles gibt, und ist auf der Suche nach religiösen Angeboten und Äußerungsformen, die für einen selbst von Interesse sein könnten. Etwas gewagt formuliert: Was wir früher über Patchworkreligiosität festgestellt haben als eine Form von Religiosität, in der sich Menschen aus vielen Religionen ihre eigene Religion zusammen basteln und vieles da hinein tun, was nicht unbedingt christlich sein muss: diese Form von Religiosität scheint sich heute auch bei den höher verbundenen und höher religiösen Menschen zu finden. Und sehr viel weniger bei

den eher distanzierten oder gar konfessionslosen Menschen. Das muss man ernst nehmen. Es scheinen sich also auch Glaubensstruktur und auch die Glaubensinhalte der intensiven und höher religiösen Mitglieder zu »modernisieren«. Hier gilt es, noch genauer hin zu schauen. Aber dies bestätigt, was bereits zu den 13% gesagt wurde: Diese Gruppe ist – bei aller »Treue« – kein fester Besitz der Kirche!

Intensive Mitglieder kommunizieren häufig religiös, sie beten häufiger als andere. Interessant ist zudem auch, dass 2/3 der intensiven Mitglieder ein wörtliches Bibelverständnis ablehnen. Diese Auskunft ist deswegen von Bedeutung, weil wir wissen wollten, wie viele Fundamentalisten es in unserer Kirche gibt. Man sieht nun, dass dies nicht das Problem in unserer Kirche sein kann. Auch fromme Menschen sind in unserer Kirche keine Fundamentalisten, sondern hochverbundene, hochreligiöse Menschen als solche.

## 2. Brücken in die Gesellschaft

Nach der Schilderung von Charakteristika der Bindung an die Kirche stellt sich nun in anderer Hinsicht die Frage, über welche Brücken in die Gesellschaft die Kirche verfügt. Was existiert an Wegen über die eigenen Bindungskräfte hinaus zu anderen Menschen, die nicht an die Kirche gebunden sind? Was tut die Kirche in dieser Richtung und wie werden die Angebote akzeptiert? Anders gefragt: Welchen Nutzen hat die Kirche für die Gesellschaft und wie groß ist ihre Reichweite? Auch diese Fragen lassen sich anhand der erhobenen Daten gut beantworten.

- Dabei kann man gut mit dem Thema **Kasualien**, vor allem Taufen und Konfirmation, beginnen. Kasualien sind natürlich nicht nur eine Brücke in die Gesellschaft, sondern sie sind auch zutiefst etwas, was die Bindung an die Kirche erhöht, weil sie Menschen lebenslaufbezogen in die kirchliche und religiöse Kommunikation hineinnehmen und sie in der Kirche beheimaten. Aber die Kasualien haben zudem eine wichtige Brückenfunktion, weil an ihnen auch konfessionslose Menschen hin und wieder in einem nicht geringen Teil teilnehmen. Dies betrifft im Westen 35 % der Konfessionslosen und im Osten 25 %. (Wenn man bedenkt, zu welchem vergleichsweise geringem Anteil die Kirche im Osten flächenmäßig vertreten ist, dann ist die Zahl von 25 % wirklich beträchtlich.) Das bedeutet, dass bei Kasualfeiern immer auch Menschen dabei sind, die

ihren Abschied von der Kirche schon vollzogen haben und für die dies nun wieder eine Chance der Begegnung mit Kirche ist. Deswegen ist ihre Gestaltung von ganz großer Bedeutung. Kasualien haben folglich in dieser Hinsicht durchaus eine missionarische Qualität, zumindest werben sie, wenn sie sympathisch und warm gestaltet sind, dafür, dass es sich lohnt, mit Religion und Kirche in Begegnung zu kommen, weil es das eigene Leben bereichert und Sinndeutungsangebote macht.

- Eine zweite Brücke in die Gesellschaft ist die **Diakonie**. Das Vertrauen der Evangelischen in die Diakonie ist erwartungsgemäß sehr hoch und zwar umso höher, je verbundener die Menschen der Kirche sind. Aber auch konfessionslose Menschen haben mit 36 % ein erstaunlich hohes Vertrauen in Einrichtungen der Diakonie und sie erwarten von der Kirche sogar zu 56 %, dass sie solche Einrichtungen betreibt. Das Soziale kann folglich eine Brücke von der Kirche zur Gesellschaft und umgekehrt sein. Allerdings ist die Frage zu stellen, was Menschen in den sozialen Einrichtungen der Kirche tatsächlich erleben. Vorrangig ist es natürlich, dass ihnen dort in der einen oder anderen Weise geholfen wird. Erleben sie darüber hinaus anderes, vielleicht Religiöses, das ihr Interesse an der Kirche insgesamt weckt? Das lässt sich natürlich auch bezweifeln. Wir haben es zumindest in dieser Studie nicht un-

tersucht. Aber auf jeden Fall erleben diese Menschen etwas, was etwas mit der Glaubwürdigkeit der Kirche zu tun hat.

– Ähnlich ist es mit dem **Bildungsbereich**. Für das Unterhalten evangelischer Kindertagesstätten spricht sich die große Mehrheit der Evangelischen über alle Altersgruppen hin aus. Dafür sprechen sich auch mehrheitlich konfessionslose Menschen aus. Das gleiche Bild findet sich bei evangelischen Schulen, wenn auch ein bisschen schwächer als bei Kindertagesstätten. Diese Bildungsaktivitäten sind also eine weitere wichtige Brücke aus der Kirche in die Gesellschaft hinein. Auch hier kann man natürlich tiefer gehender fragen, warum konfessionslose Menschen solche Aktivitäten begrüßen. Dies muss nicht notwendig etwas mit dem religiösen Gehalt der Bildungsanstrengungen zu tun haben, aber deutlich ist, dass auch Menschen von außerhalb der Kirche gerne ihre Kinder in diese Einrichtungen schicken, weil sie

ihnen vertrauen, und dies eine große Chance für die Kirche darstellt.

- Eine weitere Brücke ist das **zivilgesellschaftliche Engagement** der Kirchenmitglieder. Die Kirchenmitglieder stellen einen erheblichen Fundus für die Integration für die Gesellschaft dar. Das können wir in der KMU V deutlich belegen. Im Freiwilligensurvey der Bundesregierung lässt sich sogar zeigen, dass das Engagement konfessionell gebundener Menschen in der Gesellschaft stärker ist als das konfessionsloser Menschen. Das ist kein Gottesbeweis, aber ein Zeichen, wie nützlich die Kirche für die Gesellschaft ist. Damit hängt auch zusammen, dass wichtige politische Repräsentanten unserer Gesellschaft sich nach wie vor zum christlichen Glauben bekennen und ihm auf diese Weise vor und für die Menschen öffentlich beglaubigen. Dies ist für die Geltung von Kirche und Religion von gar nicht zu überschätzender Bedeutung.

### 3. Weitergabe der Mitgliedschaft in der Kirche

Nun zur Frage der Weitergabe der Mitgliedschaft in der Kirche, also zum Problem, wie Kirche sich reproduziert. Dabei legt es sich nahe zunächst einmal religiöse Kommunikation in den Blick zu nehmen, denn sie ist für Kirche zweifellos konstitutiv. Dementsprechend haben wir Menschen gefragt, mit wem sie sich über religiöse Themen austauschen, wie oft sie beten, wie oft sie in den Gottesdienst gehen usw. Das Ergebnis bei den Fragen zur Unterhaltung über religiöse Themen war insgesamt durchaus ernüchternd. Denn in dieser Hinsicht betätigen sich nicht viele unter den Kirchenmitgliedern – unter den Konfessionslosen ohnehin kaum irgendwelche. Wenn sie es dann doch tun, tun sie es im privaten Bereich mit einer oder zwei Personen, im Bereich der Familie oder im Rahmen von Freundschaften. Ein Gespräch über Religion ist also etwas Persönliches und vielleicht Existenzielles, das man nicht außerhalb der Kirche oder in anderen gesellschaftlichen Bereichen auf der Arbeit oder in der Freizeit führt.

#### Religiöse Kommunikation

Die in der Broschüre angegebenen Zahlen sind in dieser Hinsicht etwas aufgebläht, da hier zur Gesamtsumme derjenigen, die sich über religiöse Themen austauschen, auch diejenigen zugerechnet werden, die dies »selten« tun. So kommt man

hier auf 44 % Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder, die mindestens »selten« mit anderen über religiöse Themen sprechen. Zieht man diejenigen jedoch ab, die dies selten tun, so kommt man auf einen sehr viel kleineren Anteil. Aber auch dann tauschen sich 56 % der evangelischen Kirchenmitglieder nie mit anderen über religiöse Themen aus.

Bei der Frage nach dem Sinn des Lebens sind wir noch weiter in die Tiefe gegangen. 65 % aller befragten Personen geben an, nie über den Sinn ihres Lebens zu sprechen. 35 % antworteten positiv: 2 % tauschten sich häufig über den Sinn ihres Lebens aus, 12 % gelegentlich und 21 % selten. Es sind also nur 14 %, die dies in markanter Weise tun. Bedenkt man dann noch, dass etwa die Hälfte der Evangelischen, die sich über den Sinn ihres Lebens austauschen, sagt, dass dieser Austausch sehr oder eher religiös ist, so kommt man auf relativ kleine Prozentzahlen. Diese Situation muss man nüchtern in den Blick nehmen. Öffentliche religiöse Kommunikation gibt es nach diesen Ergebnissen im wirklichen Umfang nur in der Kirche. Außerhalb von Kirche ist so etwas wenig zu finden. Die Hoffnung, dass es in der Gesellschaft so etwas wie religiöse Netzwerke gibt, also Gruppen, die sich intensiv in solchen Fragen unabhängig von der Kirche und Kirchengemeinden austauschen, hat getrogen.

Für mich folgt daraus, dass wir als Kirche in besonderer Weise Verantwortung für religiöse Kommunikation insgesamt tragen. An dieser Thematik gibt es offensichtlich nicht viel Interesse in der Gesellschaft allgemein. Wenn religiöses Interesse, dann richtet es sich auf die Kirche, die Kirche steht hier für die Religion ein und das sehen die Menschen auch so. Sie kommunizieren da religiös, wo es klar definierte Orte und Zeiten gibt, an denen man sich entsprechend austauscht. Wenn es so etwas nicht gibt, unterbleibt es weitgehend. Angebot und Nachfrage korrespondieren. Das System funktioniert in sich gut – abgesehen davon, dass es insgesamt schrumpft. Aber das Schrumpfen hat offensichtlich nichts mit unbefriedigter Nachfrage zu tun.

### Religiöse Sozialisation

In dieser Hinsicht ist die Weitergabe des Glaubens, sprich religiöse Erziehung oder religiöse Sozialisation nun natürlich von besonderer Bedeutung. Blickt man z. B. anhand von Daten des Bertelsmann Religionsmonitors auf die Entwicklung religiöser Erziehung nach Altersgruppen in der deutschen Bevölkerung insgesamt, so lässt sich im Osten von einer relativen Konstanz auf niedrigem Niveau, im Westen aber von einem markanten Niedergang sprechen. Bei der jüngsten Gruppe der 16 – 25jährigen geben im Osten etwa 15 % und im Westen etwa 25 % an, dass sie religiös erzogen worden sind, wohin gegen diese Zahlen bei den über 66jährigen im Osten bei 45 % und im Westen bei über 70 % liegen.

Betrachtet man vergleichend die Daten der KMU V, so finden sich zwar höhere, aber auch hier Werte unter 50 %. Die Altersgruppe der 14 – 21jährigen im Westen sagt zu 49 %, dass sie religiös erzogen worden sei, 39 % halten eine religiöse Erziehung der Kinder für wichtig. Bei den älteren liegen die Zahlen ganz anders: Altersgruppe 66 plus: 83 % bzw. 78 %. Die Situation wird dann, wenn man in die Zahlen noch etwas tiefer einsteigt, durchaus noch kritischer. Insgesamt halten 34 %, ein Drittel der Evangelischen, eine religiöse Kindererziehung für nicht wichtig. Man kann das noch differenzieren und kommt dann darauf, dass diese Zahlen bei denjenigen noch ansteigt, die im Augenblick Kinder haben, nämlich bei den 15 bis 49jährigen: 42 % dieser Altersgruppe halten eine religiöse Kindererziehung für nicht wichtig. Das ist noch nicht die 50%-Quote, aber das sind doch entscheidende Indikatoren für einen Abbruch des Interesses in dieser Richtung. Da passiert etwas, was im Blick auf die Weitergabe des Glaubens und der Repro-

duktion von Kirche sehr ernst genommen werden muss. Denn wer als Kind nicht mit Religion in Verbindung kommt, hat statistisch gesehen schlechte Chancen damit als Erwachsener in Verbindung zu kommen.

Das bildet sich auch noch einmal in einer Zahl ab, die uns überrascht hat. Die Evangelischen haben im Durchschnitt nach wie vor eine sehr hohe Taufbereitschaft. Die ganz große Mehrheit will ihre Kinder taufen lassen. Das war schon immer so und so ist es auch geblieben – allerdings zählen dabei auch diejenigen Älteren mit, die längst keine Kinder mehr haben. Die Taufbereitschaft derer, die mit der Kirche weniger verbunden sind, ist nun aber in den letzten 10 Jahren von 79 % auf 59 % gesunken. Das kann man nicht anders als Einbruch bezeichnen. Und das muss zu der Überlegung führen, was Kirche an dieser Stelle machen kann. Diese Situation hat natürlich gravierende Folgen für den weiteren Weg z. B. der Konfirmation. In einigen Großstädten in Deutschland – ich kenne dies aus Hannover – ist mittlerweile der Anmeldestand der möglichen Konfirmanden eines Jahrgangs auf 50 % zurückgegangen. Dass dies die Reproduktion von Kirche bedroht – und zwar im Generationenzusammenhang relativ schnell – liegt auf der Hand.

Dies alles zusammen genommen führt dann zu einer besonderen Situation bei den Jugendlichen. Hier die Angaben aus dem Westen: 22 % der Jugendlichen fühlen sich der Kirche sehr verbunden, nicht verbunden 52 %, als religiös stufen sich 12 % ein, das ist leicht erhöht gegenüber den Zahlen vor 10 Jahren, 16 % reden über Religion. Die 12 %, die sich als religiös einstufen, korrespondieren mit Zahlen, die wir aus der evangelischen Jugendarbeit und auch der Arbeit mit Studierendengemeinden haben. Auch wenn diese Zahlen nicht ganz gesichert sind, so lässt sich wohl ungefähr sagen, dass 10 % der kirchlichen Jugendlichen von den entsprechenden Arbeitsfeldern tatsächlich erreicht werden, was ja auch nicht wenig ist.

Austrittsbereitschaft ist verbunden mit geringer subjektiver Religiosität, die wiederum mit geringer religiöser Erziehung verbunden ist. Der Zusammenhang ist an dieser Stelle eindeutig. Letztendlich ist Austrittsbereitschaft mit Gleichgültigkeit verbunden. Aber das bedeutet natürlich nicht, dass die Kirchenmitglieder im großen Ausmaß gleichgültig wären – wie dies kürzlich in einem Beitrag der KMU V unterstellt wurde.

## Faktor Pfarrer/Pfarrerin

Die Kenntnisse und der Kontakt zum Pfarrer, zur Pfarrerin, sind von großer Bedeutung für die Bindung zur Kirche und für die Entwicklung der eigenen Religiosität. So kann man unterscheiden zwischen persönlichem Kontakt, also einem tatsächlichen Gesprächskontakt, und einem nur namentlichen oder der Kenntnis nur vom Sehen. Seit Beginn der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen gab es immer eine große Zahl von Menschen (immer über 50%), die einen Gesprächskontakt zum Pfarrer, zur Pfarrerin meldeten. Das waren sehr hohe Zahlen (vielleicht subjektiv etwas überhöht). Zudem ist stets von etwa 1/3 der Kirchenmitgliedschaft genannt worden, dass man einen Pfarrer vom Sehen oder vom Namen her kennt. Zusammengenommen ergaben die beiden Größen immer Quoten zwischen 70 und 80 %. Was sich jetzt abzeichnet, ist aber, dass der persönliche Gesprächskontakt drastisch gesunken ist: von 52 % 2002 auf jetzt 38 %. Gleichzeitig stieg der Kontakt nur vom Sehen. Wenn man die Zahlen addiert, bleibt folglich alles wie früher, was sicher positiv ist. Aber der persönliche Gesprächskontakt ist weniger geworden, was mit einer abnehmenden Zahl von Pastorinnen und Pastoren in Deutschland zusammenhängen kann. Aber das kann auch nicht der einzige Grund sein.

Die Differenzierung zwischen den beiden Kontaktarten ist deswegen so wichtig, weil das Engagement in und die Bindung an die Kirche am intensivsten mit dem Gesprächskontakt zum Pfarrer, zur Pfarrerin zusammengeht. Tritt beides zusammen auf, stabilisiert es sich sozusagen gegenseitig. Darin liegt eine wichtige Funktion der Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern. Andere Mitarbeiter leisten dies natürlich auch, allerdings in einem erkennbar geringeren Ausmaß. Fragt man, mit wem die Menschen im letzten Jahr Kontakt hatten, so nennen 39 % Pfarrer/Pfarrerin, 19 % Sekretärinnen im Gemeindebüro, 18 % Mitarbeiter in der Jugend-, Familien- oder Seniorenarbeit, 17 % Religionslehrer, 14 % Kirchenmusiker usw. Die Kontakthäufigkeit aller kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, natürlich auch die Ehrenamtlichen, ist in keiner Weise zu vernachlässigen. Die wichtige und zentrale Rolle des Pfarrers und der Pfarrerin wird dadurch aber nicht gemindert. Deswegen ist eine Folgerung unserer Studie: »Nicht nur die Gemeinde-, sondern auch die kulturkirchlichen Formen der Beteiligung werden ganz überwiegend von Menschen wahrgenommen, die in einem persönlichen Kontakt zu einer Pfarrerin, zu einem Pfarrer stehen.« Hier wird kein ursächlicher Zusam-

menhang beschrieben, aber ein enges gemeinsames Auftreten. Es lässt sich folglich prognostizieren: der geringere Gesprächskontakt mit Pfarrerin/ Pfarrer geht mit einer weniger intensiveren Bindung der Kirchenmitglieder einher.

## Zusammenfassung und Fazit:

Zusammengefasst lässt sich aus den drei Bereichen Bindung, Brücken, und Weitergabe des Glaubens Folgendes schlussfolgern:

- Es gibt einen deutlich erkennbaren **Cluster Kirchlichkeit und Religiosität**. Religiosität und Kirchlichkeit werden von den Menschen stark identifiziert, was viele Beobachter der religiösen Landschaft in Deutschland erstaunen mag. In der Sicht der Menschen findet sich Religiosität vor allem in der Kirche und sonst relativ selten in der Gesellschaft. Man muss diskutieren, was das bedeutet. Dies Phänomen wird noch dadurch unterstützt, dass es einen engen Zusammenhang zwischen religiöser Sozialisation und kirchlicher Verbundenheit gibt. Und zudem ein weiterer enger Zusammenhang von Erwartungen an die Kirche und Kirchenverbundenheit und Religiosität. Das gesamte »System« ist folglich geradezu geschlossen, stark auf sich selbst bezogen und in dieser Hinsicht innerhalb der Gesellschaft ausdifferenziert. Man kann das, was hier beobachtet wird, als einen Effekt von Säkularisierung bezeichnen.
- Zudem kommt in der Studie zum Ausdruck, dass die **Kirchengemeinde** nach wie vor eine große Bedeutung hat; eine größere, als viele angenommen haben. Die Begegnung vor Ort, die leibhaftige Begegnung von Menschen, vollzieht sich ganz offensichtlich zuvörderst in Kirchengemeinden und hier wiederum besonders in der Begegnung mit Pfarrern und Pfarrern und dann auch anderen kirchlichen Mitarbeitern. Dabei ist auch deutlich, dass diese Begegnungen nicht nur durch die klassische Ortsgemeinde abgedeckt werden; es gibt selbstverständlich auch andere Gemeindeformen, die vom Ortsbezug losgelöst sind. Die Evangelischen identifizieren sich in einem überraschenden Ausmaß mit ihren Kirchengemeinden.<sup>3</sup>
- Zudem ist der Bezug der Kirche auf **Familien** für die Weitergabe des Glaubens von alles entscheidender Bedeutung. Dieser Bezug ist der Dreh- und Angelpunkt für Religiosität und Kirchenbindung. Dies ist eigentlich auch eine Er-

kenntnis, die religionssoziologisch schon uralt ist. Man weiß, dass die enge Verbindung zwischen Kirchen und Familie entscheidend ist. Dies bestätigt sich in Untersuchungen noch einmal ganz deutlich, wenn man fragt, wer entscheidend für eine positive Beziehung zu Religion und Kirche ist: Das sind nach wie vor die Mütter, dann die Väter, dann die Großeltern und dann auch Pfarrer und Pfarrfrauen, Religionslehrer und Religionslehrerinnen und andere. Die Kirche ist auf die Familien angewiesen und nicht umgekehrt. Dies in den Blick zu nehmen, scheint mir für die zukünftige kirchliche Arbeit von alles entscheidender Bedeutung zu sein.

- Attraktiv für viele Menschen unter den Kirchenmitgliedern, aber auch darüber hinaus, ist das **soziale Engagement der Kirche**, die Diakonie und anderes. Attraktiv sind auch die Bildungsaktivitäten der Kirche und das, was man als Religion im Lebensverlauf bezeichnen kann: die Begleitung der Menschen mit religiösen Angeboten im Leben, Kasualien und was sonst dazugehört. Dies gilt auch für Menschen, die einen eher lockeren oder distanzierteren Zusammenhang mit der Kirche pflegen.

Zieht man diese Ergebnisse zusammen, so ergeben sich zwei Cluster von Faktoren bzw. Aktivitäten, die, wenn sie gemeinsam gegeben sind, mit gewisser Wahrscheinlichkeit unter den gegebenen Bedingungen eine gewisse Stabilität der Kirche bewirken können:

- Der eine Cluster lässt sich mit der Überschrift Bindungsfaktoren beschreiben. Dabei handelt es sich besonders um eine **lokale kirchlich religiöse Praxis vor Ort**, wie sie meistens in den Gemeinden stattfindet. Zu den wichtigen Faktoren hier zählen neben überschaubare Gruppengrößen, Pfarrerinnen und Pfarrer, der Bezug auf Familien, aber auch der Bezug auf Soziales. Dort, wo diese vier Dimensionen gegeben sind, besteht noch am ehesten die Chance, dass die Weitergabe des Glaubens relativ stabil bleiben könnte. Was dies für die Ausgestaltung kirchlicher Arbeit bedeutet, muss diskutiert werden. Mir scheint, dass der Bezug auf Familien und das soziale Engagement von Kirchengemeinden durchaus noch verbesserungs- und steigerungsfähig ist.
- Das zweite Cluster möchte ich als **öffentlich kirchlich religiöse Praxis** bezeichnen. Es umfasst die Dimensionen des Sozialen, der Bildung und der Religion als eines Rahmens der

Gesellschaft bzw. des eigenen Lebens. Hier geht es um Leistungen, die von der Kirche für die Gesellschaft erbracht werden. Religion tritt dabei als Rahmen, als zivilgesellschaftliches Angebot auf, so z. B. im Fall der Notfallseelsorge, der Telefonseelsorge, von Gottesdiensten vor Bundestagseröffnungen oder bei Katastrophen. Hier bringt die Kirche viel für die Integration der Gesellschaft ein. Auch dieses Cluster von Faktoren ist entscheidend wichtig, um die Weitergabe des Glaubens unter den gegebenen Bedingungen zu stabilisieren.

Wie es mit der Kirche insgesamt weitergeht, kann niemand letztendlich prognostizieren. Das Bild, das die 5. KMU zeichnet, ist die Bestätigung relativ konventioneller und traditioneller volkswirtschaftlicher Praxis in Deutschland. Man kann gut begründet sagen, dass das gesamte kirchliche System in Deutschland offensichtlich diejenigen religiösen Bedürfnisse befriedigt, die vorhanden sind. Jedenfalls bietet die 5. KMU keine Indikatoren dafür, dass es in der Gesellschaft darüber hinaus eine nennenswerte Nachfrage nach Religion geben würde, die die Kirche nicht in der Lage ist, aufzunehmen. Beruhigen sollte diese Diagnose aber nicht, denn offensichtlich schrumpft die Zahl der Kirchenmitglieder. Sie schrumpft zusammen mit dem Interesse an Religion. Man kann auch sehr gut ohne Religion leben.

Dieses Ergebnis ist reichlich ernüchternd, es führt zum Realismus. Der Laden Kirche läuft, wie er läuft, und das gar nicht so schlecht. Und doch mangelt es an Perspektiven. Die KMU V stellt eine Art Ent-Täuschung dar und sollte aus meiner Sicht vor allen Dingen als eine geistliche Herausforderung ersten Ranges wahrgenommen werden. Die Gesellschaft kleidet den christlichen Glauben nicht mehr so ein, wie sie es früher getan hat. Die Kirche wird in dieser Hinsicht nackter und genau darin liegt ihre Chance.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD – Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover März 2014.

<sup>2</sup> Davor hat es in der Erstveröffentlichung stets eine gemeinsame Darstellung der Datenlage durch das KMU – Forscher-innenteam gegeben.

<sup>3</sup> Obwohl das eigentlich so überraschend nicht ist. Die Ortskirchengemeinden sind nun einmal die Basisstruktur religiöser Versorgung – gut erreichbar für jedermann.

## Die Kirche ist das Pfarramt – (Nicht nur) theologische Herausforderungen für das Pfarrbild

Von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt, Universität Bonn

**Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014**

*Pfarrer und Pfarrerinnen sind wichtig.* Wie wichtig sind sie genau? Sind sie zu wichtig – sodass eine »Pastorenkirche« besteht, die einer katholischen Priesterkirche zu ähnlich ist und zu wenig evangelische Kirche von unten ist? Sind sie so wichtig, dass die Kirche mit der Zahl der (Gemeinde-)Pfarrstellen steht und fällt?

*Pfarrerinnen und Pfarrer werden weniger wichtig.* Sie werden weniger wichtig in der Gesellschaft, wenn der prozentuale Anteil der Kirchenmitglie-

der in ihr sinkt. Werden sie weniger wichtig auch in der Kirche, wenn landauf landab man seine Hoffnungen in das Ehrenamt setzt und wenn Pfarrerinnen und Pfarrer nicht mehr die einzigen sind, die ordiniert werden können oder predigen können sollen?

Mit diesen Fragen im Hintergrund ist es interessant zu prüfen, welches Bild über die Pfarrerinnen und Pfarrer des Jahres 2012 in der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) festgehalten ist.<sup>1</sup> Wie wichtig sind Pfarrer/innen genau, wofür sind sie wichtig und wofür weniger wichtig? Inwiefern stimmt der Satz »Die Kirche ist das Pfarramt« und inwiefern stimmt der Satz nicht?

### 1. Pfarrerinnen und Pfarrer sind bekannt

Ich beginne dazu zunächst mit einer Beobachtung, die über die Daten der Untersuchung hinausgeht. Alle in Deutschland wissen, was ein Pfarrer, eine Pfarrerin ist. Jeder, aber wirklich jeder kennt Pfarrer, deutlich weniger Pfarrerinnen – und zwar aus dem Fernsehen. Sie gehören zum Arsenal der Nebenfiguren in Liebesfilmen und Krimis und sonstigen Spielfilmen: Fast kein Hochzeits-Liebes-Happyend und fast kein letzter Abschied am Grab, ohne dass sie auch erscheinen. Für das beliebte Modell der Fernsehserienheldinnen und -helden, die als Träger eines Berufs gezeigt werden, eignet sich auch der pastorale Beruf. Meist geht es um andere Berufe, solche, bei denen man in Kriminalfällen ermittelt, sehr beliebt sind auch die Ärzteserien. Aber auch die Tätigkeit einer Pfarrerin oder eines Pfarrers lässt sich phantasieren als Erzählung des idealen Menschen, bei dem noch Alltag und Beruf, Privates und Berufliches zusammen den Stoff für interessante Stories ergeben. Vor nicht allzu langer Zeit gab es ja einmal einen richtigen Boom an Pfarrerserien, auch mal mit Pfarrerin. Der Pfarrerroman war zwar ein Genre des 19. Jahrhunderts, doch auch in der Gegenwartsliteratur Pfarrerdarstellungen fortgeführt.<sup>2</sup> Pfarrer und Pfarrerin sind insoweit weiterhin die *Vorzeigeprotestanten*, eine der Varianten für das Bild des guten Menschen überhaupt. Und das schließt aber auch ein: Sie liefern die Folie für eine andere Erfahrung aus der

Realität oder den in Medien berichteten Skandalen: Die sind auch nicht besser, und darum dann, wenn die Projektion desillusioniert wird, gelten sie als eigentlich viel schlimmer als alle anderen.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind aber auch noch anders bekannt in der Kirche. Mehr als  $\frac{3}{4}$  der Gemeindeglieder kennen welche, haben sie aus der Nähe gesehen (77%, S. 96). Und zwar bestimmte: Es sind Gemeindepfarrerinnen und Pfarrer, es sind nicht die in überregionalen Funktionen, es sind auch nicht die in den kirchenleitenden Positionen (dazu weiter unten mehr). Nicht wenige Gemeindeglieder haben im letzten Jahr mit Pfarrerinnen oder Pfarrern gesprochen: 44 % aller Gemeindeglieder. Die Zahlen dazu haben im Laufe der Jahre abgenommen (S. 105 Anm. 7). Es gibt aber auch fast ein Viertel der Kirchenmitglieder, die keinen Pfarrer und keine Pfarrerin im letzten Jahr aus der Nähe gesehen haben, schon gar nicht mit ihnen gesprochen (S. 96).

Zeigen die Zahlen etwas für die Kirche Erfreuliches oder für die Kirche Unerfreuliches an? Belegen sie, dass Pfarrer/innen für die Kirchenmitglieder in der Schlüsselrolle sind oder dass sie es nicht sind? Kirchenverantwortliche würden sich natürlich Zahlen mit noch mehr Kontakt wünschen, aber wäre das realistisch? Ob das Ergebnis als ein gutes oder ein Enttäuschendes zu werten

ist, lässt sich gar nicht so leicht zu entscheiden, bzw. eine dementsprechende Aussage verrät mehr über den Interpreten als über die Zahlen.

Schauen wir uns also weitere Daten an. Erstmals wurden in dieser KMU V auch offene Fragen gestellt, also ohne schon vorgegebene Antwortmöglichkeiten, aus denen man auswählen muss.

So als erstes die Frage: »Was fällt ihnen ein, wenn sie ‚evangelische Kirche‘ hören?« Am häufigsten, in 20% der Fälle, fallen den Mitgliedern Gottesdienste ein, und zwar Kasualien. In 19% auch andere besondere Gottesdienste, wie natürlich Heiligabend, aber auch Ostern oder auch Familiengottesdienste. Sodann gibt es bei 17% der Antworten Verweise auf Religion/Spiritualität überhaupt. Vorstellungen von Gemeinschaft oder Zusammenhalt fallen 10% der Mitglieder ein, Pfarrerinnen und Pfarrer aber werden da nur in 4% der Fälle genannt (S. 33f.). Das sieht nicht nach der These aus: »Die Kirche ist das Pfarramt« Genauer: Es lässt sich die These nur aufrecht erhalten, wenn man zuvor gesagt hat: Die Kirche – das ist die Kasualie Gottesdienst; die Kirche – das ist Religion, und dann auch noch zuvor: die Kirche – das ist Gemeinschaft.

Fragt man nun aber – so die zweite offenen Frage: »Fällt Ihnen eine Person ein, die Sie mit der evangelischen Kirche in Verbindung bringen?«, dann werden Pfarrerinnen und Pfarrer genannt, in 20% der Fälle eine konkrete Person, der man begegnete. Die Liste der »Promis« sieht so dabei so aus: an der Spitze Martin Luther mit 30%, dann kommt lange erst mal nichts, dann mit 13% Jesus, dicht gefolgt von Margot Käßman mit 10% und danach Joachim Gauck mit 8% (S. 32). Die

Bischöfe und Bischöfinnen der Landeskirche oder auch der aktuelle Ratsvorsitzende werden nicht genannt.

Nimmt man die Beobachtungen soweit zusammen, dann lässt sich sagen: Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht *die* Kirche, aber sie sind *das personale Gesicht der Kirche*. Und zwar vor allem diejenigen Pfarrerinnen und Pfarrer, die man als Gemeindepfarrer/in vor Ort bzw. als Pfarrer/in in Kasualien und anderen Gottesdiensten erlebt.

Zur Beruhigung derer in kirchenleitender Funktion: Es geht den Mitgliedern in der Kirche nicht anders als uns allen, von denen wahrscheinlich ein großer Anteil Mitglied im ADAC ist. Ich weiß, der Vergleich hinkt ein wenig, aber ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen. Uns ADAC-Mitgliedern fällt, wenn das Stichwort ADAC gegeben wird, natürlich die Situation der Autopanne ein, und wir haben alle schon erlebt, was die gelben Engel vor Ort, am eigenen Auto, tun. Aber wie heißt der Vorsitzende des ADAC? – wir wissen es nicht. Das braucht nicht bedeuten, dass diese Person und die Vorsitzenden der jeweiligen Unterbezirke auf der Ebene der Bundesländer unwichtig sein müssen für die Abläufe im ADAC.

Zur Beunruhigung für die Evangelischen mit Verbundenheit zur reformierten Tradition und für die Unierten Kirchen: *Calvin und Zwingli* spielen für die Mitglieder keine Rolle. Zur Beunruhigung oder zur Beruhigung für uns alle: Die bekanntesten und insoweit auch wichtigsten zeitgenössischen evangelischen Personen auf nationaler Ebene sind eine *Ex-Bischöfin und Buchautorin sowie ein beurlaubter Pfarrer im hohen politischen Amt*.

## 2. Typen der Kirchenmitgliedschaft und Typen der Beziehung zur Gemeindepfarrerin / zum Gemeindepfarrer sind kongruent

Untersucht man das Antwortverhalten der Mitglieder genauer, dann zeigt sich: Die drei großen Grundtypen von Kirchenmitgliedschaft, die sich in jeder KMU seit 1972 erneut bestätigen, bilden sich auch in der Beziehung zum Pfarrer/zur Pfarrerin in ganz analog ab:

a) Zum Typus der Kirchnähe mit hoher Kirchenverbundenheit, vergleichsweise häufigem Gottesdienstbesuch und auch sonstiger aktiver Teilnahme gehört der Kontakt mit der Kirche. Menschen, die Sprechkontakt mit dem Pfarrer haben, fällt dann auch, wenn sie frei Personen der evangelischen Kirche assoziieren sollen,

fast doppelt so wie dem Durchschnitt der Mitglieder ein (Gemeinde)pfarrer / eine (Gemeinde)pfarrerin ein (S. 99).

b) Zum Typus der *Kirchenbeziehung in stabiler Halbdistanz* gehört das Merkmal, den Pfarrer/die Pfarrerin vor allem zwar getroffen zu haben, in Kasualien und Gottesdiensten, ihn also reden gehört zu haben, aber nicht selbst nun mit ihm ein Gespräch geführt zu haben. Bei denen mit Kenntnis des Pfarrers / der Pfarrerin, aber ohne Sprechkontakt, überwiegen denn auch deutlich die Zahlen für mittlere Verbundenheit mit der Kirche (vgl. S. 99).

Beide Gruppen (a und b) haben gemeinsame Merkmale: Zu 95 % kommt für sie ein Austritt aus der Kirche nicht in Frage oder zumindest letztlich nicht in Frage (S. 99). Auch von denen mit Kenntnis ohne Sprechkontakt gehen – nach eigener Einschätzung – über 80 % zumindest gelegentlich in den Weihnachtsgottesdienst (S. 101). Auch haben sie ganz ähnliche hohe Werte für ein Gefühl der Verbundenheit spezifisch mit der Ortsgemeinde. Es gehen immerhin noch ein Drittel von ihnen vor allem gelegentlich in den Oster- oder Karfreitagsgottesdienst – wenigstens so nach den eigenen faktisch deutlich übertriebenen Auskünften.

Doch es gibt auch deutliche weitere Unterschiede: *Gemeinschaft und, was man Glaube nennt, häufigerer Gottesdienstbesuch und Aktivitäten in der Gemeinde spielen bei den bloß mit Sichtkontakt durchschnittlich eine deutlich geringere Rolle als bei denen mit Sprechkontakt mit dem Pfarrer bzw. der Pfarrerin.*

- c) Die, die überhaupt keinen Kontakt mit Pfarrern oder Pfarrerinnen haben, sind erwartbar eindeutig auch in den anderen Hinsichten die Kirchenfernen unter den Mitgliedern.

Also lässt sich sagen: Pfarrern und Pfarrer sind wichtig vor allem für die, für die die Kirche wichtig ist. Wer häufig und aktiv in der Gemeinde engagiert ist, redet natürlich auch mit den Pfarrern und Pfarrerinnen, und wer die Kirche mehr nur aus Gottesdiensten zu besonderen Anlässen kennt, kann sich dabei natürlich auch ein Urteil vom Pfarrer / der Pfarrerin bilden aus dem, was sie sagen und wie sie im liturgischen Kontext handeln. Wenn Kirchenleitung und Pfarrverbände allerdings daraus direkt eine personalpolitische Richtlinie ableiten würden, dass die parochialen Pfarrer/innen die wichtigen und die überparochialen die unwichtigen seien und dass pastorale Hauptamtlichenstellen immer gegenüber anderen kirchlichen Hauptamtlichenstellen vorgezogen werden müssten, würde man die Befunde nicht genau genug zur Kenntnis nehmen.

### 3. Face-to-face mit der Pfarrerin bzw. dem Pfarrer/in

Pfarrerinnen und Pfarrer sind wichtig, weil sie das Gesicht der Kirche sind. Sie personalisieren, auch gegenwärtig, die Evangelischen wie keine anderen sonst. Nun sind freilich die jüngeren Debatten geprägt vom drohenden Pfarrermangel und der Debatte um Regionalisierung / nichtparochiale Kirche versus Parochie. Von denen, die für Konzentration auf Parochie und Gemeindepfarramt plädieren, dafür, dass es mit den Pfarrern und Pfarrerinnen bleibt so wie bisher, wird gerne das Argument der Bedeutsamkeit eines Kontaktes – wie es dann heißt – »face-to-face« mit den Gemeindepfarrern vor Ort angeführt.

Zu dieser Debatte liefert die KMU V interessantes Material. Gesicht der Kirche sein – das beschreibt eindeutig auch die gegenwärtigen Verhältnisse. Aber es ist hier deutlich zu differenzieren zwischen gewissermaßen verschiedenen Arten des face-to-face. Pfarrern und Pfarrer sehen und reden hören oder auch selbst mit ihnen sprechen ist nicht das Gleiche. Und es stellt sich auch die Frage, worüber denn gesprochen wird. Wird mehr Face-to-face-Kontakt mit ihnen von den Mitgliedern selbst eigentlich gesucht und gewünscht?

Zunächst ein paar Vorüberlegungen dazu, wie denn ein Face-to-face-Kontakt tatsächlich wirken

mag. Wessen Worte ich kenne, über den kann ich mir ein besseres, ein eigenes Bild machen. Wenn ich weiß, dass es sich um einen Pfarrer / eine Pfarrerin handelt, dann wird daraus ein Dual aus Sinnbild der Kirche und individueller Pfarrperson – mit gegenseitigen Verweisungen. Und die gehen in beide Richtungen. Wir sahen ja schon oben: Wer Kirche wichtig findet, findet Pfarrer/innen wichtig, und wer Pfarrer/innen wichtig findet, findet Kirche wichtig. Schwer zu entscheiden und zu messen ist, ob die Wirkung von dem Pfarrerkontakt auf das Kirchenverhältnis oder mehr vom Kirchenverhältnis auf den Pfarrerkontakt geht. Und was mag passieren, wo Pfarrerin und Kirche in der Wahrnehmungen auseinanderfallen? Wie wirken sich besonders schlechte und wie besonders gute Erfahrungen mit pastoralen Individuen aus? Enttäuschung mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin kann ein maßgeblicher Anlass dafür sein, sich darum nun auch von der Kirche überhaupt enttäuscht abzuwenden. Das wird vermutlich stärker wirken, je weniger Pfarrer man kennt und je weniger die Kirche. Beim umgekehrten Fall aber ist es anders: Wenn trotz Kirchenferne die eine Pfarrerin, der eine Pfarrer sich als eine Person erweist, mit der man erstaunlicherweise wunderbar reden kann, wird das vermutlich, wenn man wenig sonstigen Kontakt zu Kirche und Pfarrpersonen hat, häufiger so interpretiert: Diese einzelne Pfarrindividuum wird gewertet als

die Ausnahme von der Regel – interessant zwar, aber es ändert nicht das allgemeine Urteil. Von daher ergibt sich ein interessanter Schluss: Eine Pluralität an Kontakten zu verschiedenen Pfarrerrinnen und Pfarrern dürfte sich insoweit als eher von Vorteil als von Nachteil für das Kirchenverhältnis erweisen. Die Begegnung immer wieder mal mit anderen Personen im Pfarramt hilft, Einzelerfahrungen besser einordnen zu können. Die Fixierung auf den einen (Gemeinde-)Pfarrer bringt in dieser Hinsicht gerade keinen Vorteil.<sup>3</sup>

Dreierlei Face-to-face-Kontakt ist, wie die Daten der KMU zeigen, zu unterscheiden:

*Face to face 1: den Pfarrer / die Pfarrerin reden hören:*

Gegenwärtig gilt für  $\frac{3}{4}$  der Mitglieder, dass sie solche Erfahrungen zumindest immer wieder einmal haben (s.o.). Das stützt in der Breite die Kirchenmitglieder. Von einem plötzlichen Krisenszenario ist hier nicht zu sehen, nichts von Polarisierung in zwei gleich große Gruppen mit extremer Nähe und extremer Ferne, nichts von einer Masse der Indifferenten, nichts von einem qualitativen Umschlag. Keine Anzeichen dafür, dass eine Säkularisierungsthese von der Art stimmt, für einen maßgeblichen Teil der stabil zur Kirche Gehörenden sei das Ende gekommen, weil es nicht durch ständige wöchentliche soziale Kontakte mit der Kirchengemeinde abgestützt sei. Nichts von einem radikalen Säkularisierungsschub, wie bislang nie dagewesen. Nichts auch von einem Ende eines angeblich nur von den Liberalen erfundenen Musters stabiler Halbdistanz.<sup>4</sup>

*Face to face 2: mit dem Pfarrer/in reden:*

Hier zeigt sich: Kirche braucht personale Gesichter, die für die Kirche vor Ort stehen: nur Käßman und nur Gauck aus dem Fernsehen – das reicht nicht aus im Leben. Dass es vor Ort Kirche gibt und die aus Menschen besteht, die nicht nur konsumieren und hören, sondern sich auch anders austauschen, miteinander sich treffen, das ist alles andere als überflüssig. In einer Gesellschaft weltanschaulicher Pluralisierung kann die Aufrechterhaltung dessen, worin man sich als evangelische Minderheit (und alle in Deutschland gehören mittlerweile zu einer jeweiligen religiös-konfessionellen oder sonstigen weltanschaulichen Minderheit) von anderen unterscheidet, kann erst nur in Gruppen mit personalen Beziehungen ausgebaut werden.<sup>5</sup> Auf du und du mit der Pfarrerin/dem Pfarrer – das ist ein Baustein darin. Frei flottierendes Christentum kommt nicht ohne Tra-

ditionsbildung und Verhaltensmuster aus, und dafür bietet der Austausch mit dem Gesicht der Kirche vor Ort einen maßgeblichen Baustein. Religion an sich gibt es als gelebte Lebensform nicht, sondern nur Religion als Bezug auf jeweils bestimmte religiöse Formen. Insofern gilt: Nie waren soziale Formen zur Aufrechterhaltung von Evangelisch-Sein so wichtig wie heute.

*Face to face 3: Mit dem Pfarrer über Religion/Sinn des Lebens reden*

Mit wem reden Menschen über Religion oder den Sinn des Lebens? Die Daten der KMU sind sehr deutlich (vgl. S. 24-32): 1. Man tut dies nicht ständig, sondern eher sehr selten. 2. Wenn man es tut, dann nicht vorrangig mit Pfarrerrinnen und Pfarrern – ja in 20 Prozent der Fälle schon auch –, sondern vor allem mit dem Lebenspartner / der Lebenspartnerin (deutlich weniger mit anderen in der Familie) – oder man tut es vorrangig mit Freunden und Bekannten, denn diese werden besonders wichtig dann, wenn man keinen Lebenspartner hat.

Spiegelbildlich dazu verhält sich die Art der Kontakte, die Pfarrerrinnen und Pfarrer mit ihren Gemeindegliedern haben. In der Regel haben diese nicht spezifisch seelsorglichen Charakter – oder wenn doch, dann allermeist im Umfeld der Vorbereitung der Kasualrede und bei zufälligen Gesprächen mit alltagsseelsorglichem Charakter. Die intensiven Seelsorgegespräche face-to-face machen bei denen im Gemeindepfarramt keinen großen Teil ihrer Tätigkeit aus, liegen unter 5% (so das Ergebnis einer Selbstdokumentation der Arbeitszeit von Pfarrerrinnen und Pfarrern<sup>6</sup>). Ganz anders ist das bei Pfarrerrinnen und Pfarrern in bestimmten funktionalen Tätigkeiten, in der Krankenhausseelsorge und der Notfallseelsorge; ähnlich sieht es in der Telefonseelsorge aus, dort durchgeführt von exzellent ausgebildeten Ehrenamtlichen. Es wünschen übrigens auch nur 30% der Mitglieder den Gesprächskontakt mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin (S. 13). In der Einleitung der KMU-Studie wird diese Sachlage m.E. richtig gedeutet, wenn es heißt: »Diese Kommunikationsform sollte nicht überschätzt werden.« Und: »Es sind nicht die Seelsorgegespräche, es sind aber auch nicht die persönlichen Kontakte im Gemeindehaus, sondern es sind ganz überwiegend öffentliche Auftritte, in denen der Pfarrer und die Pfarrerin als Person wahrgenommen und zum Repräsentanten der Kirche werden.« (ebd.)

So pluriform ist das Kirche-sein der Pfarrer/innen. Weder die eine These, die meint, es käme nur auf

das Pfarramt als öffentliche Institution an, noch die andere, es gehe eigentlich nur um den Seelsorger, noch auch eine, die meint, es gehe vor-

rangig um den geselligen Kontakt, bildet die Lage adäquat ab. Keines solcher Ideale kann die jeweils anderen ersetzen.<sup>7</sup>

#### 4. Zur Bedeutung derjenigen, die nicht Pfarrer/in sind

Diejenigen Kirchenmitglieder, die in vielfältigem Kontakt mit der Kirche sind, die im Sprechkontakt mit Pfarrer / Pfarrerin stehen, haben typischerweise deutlich überdurchschnittlich häufig auch Gesprächskontakt mit anderen *Personen, die in der Kirche beruflich tätig sind* (102f.). Es sind hingegen diejenigen, die im weiteren Gemeindeleben neben Kasualien und einzelnen Gottesdiensten nicht involviert sind, die, welche gewissermaßen nur die Pfarrerinnen und Pfarrer als Personen aus der Kirche wahrnehmen (S.103).

Doch das bedeutet nicht, dass die Pfarrerkontakte die entscheidendsten für die Kirchlichkeit sind. Wenn man danach fragt: Welche spezielle Beziehung ist diejenige, die am wahrscheinlichsten mit der gelebten und gefühlten Kirchlichkeit von Gemeindegliedern übereinstimmt?, dann ist dies – aller Rede von religiöser Wahl und religiösem Markt zum Trotz – immer noch eindeutig die Beziehung zu den als religiös erlebten *Eltern*, bei denen man aufgewachsen ist. Religiöse Primärsozialisation ist weiterhin viel stärker wirksam als der Kontakt mit dem Pfarrer.

Und wenn es darum geht, mit wem man ein Gespräch über Religion und über den Sinn des Lebens führt, dann ist es wieder nicht der Pfarrer, den man mehrheitlich sehr wohl erreichen könnte, wenn man wollte – man weiß ja, dass es ihn gibt –, sondern dann sind es eben der eigenen Partner/ die eigene *Partnerin und auch die besten Freunde*, an die man sich wendet (s.o.).

Auch da ist also nichts von einer Pastorenkirche zu sehen. Meistens redet man mit anderen über Religion und tauscht sich aus und lässt sich beraten über existenziellen Fragen und hatte von anderen das Kirchlichsein erlernt. Allerdings: Viele meinen auch, sie würden nie über Religion und über existenzielle Fragen reden. In solchen Fällen ist es *eben wiederum doch der Pfarrer/die Pfarrerin*, auf die man etwa bei Kasualien treffen mag, die davon in der Kirche, im Gottesdienst reden. Pfarrerinnen und Pfarrer wenigstens *reden ziemlich garantiert davon*, ob man sie darum bittet oder nicht.

#### 5. Auswirkungen der Trends auf eine Kirche mit weniger Pfarrer/innen

Was wird aus diesem Bild werden, wenn es erheblich weniger Pfarrerinnen und Pfarrer geben wird? Ich fasse unter diesem Gesichtspunkt die Daten und meine Interpretationen zusammen:

Zur Beruhigung: Die besonders stark auf das Kirchenverhältnis und für existenzielle Fragen sich auswirkenden Gespräche werden ohnehin nicht mit Pfarrerinnen und Pfarrern geführt. Und die öffentliche Wahrnehmung von Pfarrerinnen und Pfarrer als Personen, die die Kirche glaubwürdig repräsentieren, hängt nicht vor allem an der Häufigkeit der Gelegenheiten, sondern an deren Qualität.

Zur Beunruhigung: Weniger Pfarrer/innen zu kennen, könnte ein Baustein in der Schwächung von intensiver Kirchenbindung sein, wenn es nicht durch andere Gesichter der Kirche vor Ort kompensiert wird. Es könnte auch ein Baustein zur Schwächung der Kirche bei denen in stabiler

Halbdistanz sein, wenn es nicht durch qualitativ gute Gottesdienste und Kasualien kompensiert wird, von wem auch immer die geleitet sind.

So ergibt sich ein gemischtes Bild:

Nichtpfarrer/innen, die viel stärker als bisher das Gesicht der Kirche der Zukunft sein können, die *Ehrenamtlichen*, sind einerseits *glaubwürdiger* (sie engagieren sich nicht gegen Bezahlung, sondern in ihrer Freizeit), andererseits tun sie es weniger öffentlich. Sie bringen einerseits einen neuen großen Variantenreichtum an Milieus und Kenntnissen in die Gruppe derer ein, die für die Kirche stehen. Sie sind andererseits *viel weniger steuerbar* darin, was sie wie machen, wie sie es machen, auch ob sie von heut' auf morgen aufhören oder auch, ob sie im Alter viel zu spät aufhören.

Die wenigen Pfarrerinnen und Pfarrer von der Art wie bisher werden noch weniger, als sie es jetzt schon sind, Seelsorger/innen für alle Gemeindeglieder sein. Sie können aber weiterhin öffentliche Deutung von Glauben, Religion und Kirche mit Qualität darstellen. Sie werden mehr mit Nicht-Pfarrerinnen zusammenarbeiten, und zwar in anderer Weise. Denn die Ehrenamtlichen und anderen kirchlichen Berufe sind nicht mehr da, um die Amtsträger bei ihrer Arbeit zu ergänzen, sondern umgekehrt: *Pfarrer/innen und Pfarrer sind in ihren persönlichen Gesprächskontakten vor allem dazu da, um diejenigen in ihrer Arbeit zu fördern, die die neuen Gesichter der Kirche in den Dörfern und Ortsvierteln sind.*<sup>8</sup> Ihre Arbeit wird denen der Kreisdekane /Superintendentinnen viel ähnlicher werden als bisher.

*Ist die Kirche das Pfarramt?* Nein, die Gleichsetzung stimmt nie und wird in Zukunft noch weniger stimmen. Aber auch in der Zukunft braucht die Kirche das Pfarramt – nicht, weil es für alles unersetzlich wäre, sondern weil die Kirche eine bestimmte qualitativ hochwertigen Berufsausbildung und Kompetenz braucht: die Kompetenz zu Spitzenleistungen in hermeneutisch bewusster Verschränkung von Bibel und Gegenwart bei den besonderen Gottesdiensten und Spitzenleistungen in ökumenischer Übersicht und Fähigkeit zum Dialog mit der Bandbreite christlicher, religiöser und weltanschaulicher Pluralität.<sup>9</sup> Dazu werden die Pfarramtsstudierenden akademisch ausgebildet. Das gibt ihnen auch eine bestimmte Verantwortungsrolle für Leitung und Repräsentation der Kirche in einer symbolischen Figur überhaupt, also in dem, was nicht durch die Synoden und Presbyterien selbst, die die maßgeblichen Entscheidungen fällen, getan werden kann. Für *Hermeneutik, Ökumene und Leitung in diesem Sinne*, aber auch nur dafür, sind solche Pfarrer/innen auch in der Zukunft so geeignet wie keine anderen sonst. Wenn es sie nicht gäbe, müsste die Kirche sie erfinden. Nicht an jedem Kirchturm wird sich noch ein Pfarrer, eine Pfarrerin der bisherigen akademischen Art<sup>10</sup> finden, aber solche Pfarrerinnen und Pfarrer werden als Gesicht der Kirche für die kirchlichen Regionen der Zukunft eine zentrale Rolle spielen – und können diese auch dann spielen, wenn sie wenige sind. Dazu stellt eine gute organisatorische Gestalt der Kirchenkreise eine kaum unterschätzbare Hilfe dar. Wenn Landeskirchen und Gemeinden den wenigen vollakademisch ausgebildeten Pfarrerinnen und Pfarrern der Zukunft gute Arbeitsbedingungen bieten wollen, sind von ihnen und von den Pfarrerinnen und Pfarrern der Gegenwart dazu

passende organisatorische Hausaufgaben zu erledigen.

So haben die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung ihre Leistung darin, was generell die Leistung empirischer Daten zu sozialen Phänomenen ausmacht<sup>11</sup>: Sie widerlegen bestimmte Behauptungen in der allgemeinen Debatte und in prominenten Konzeptionen, hier solche Vorstellungen, die die Zentralstellung der Pfarrer/innen gegenüber den anderen Akteuren übertreiben, ebenso wie solche, die ihre Bedeutung als Pastor und Pastorin für die Kirche untertreiben. Umgekehrt nimmt die empirische Forschung dem kirchlichen Handeln nicht die Entscheidung darüber ab, (praktisch-)theologisch und pragmatisch begründet das Profil für den pastoralen Beruf der Zukunft herauszuarbeiten – neben dem, was Ehrenamtliche und solche in anderen kirchlichen Berufen besser können als die Pfarrer/innen, und im Mix der unterschiedlichen Arbeitsfelder und Ebenen der Kirche.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> *Evangelische Kirche in Deutschland, Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014. Die im Haupttext in Klammern gesetzten Seitenverweise beziehen sich auf diese – zusätzlich auch im Internet veröffentlichte – Broschüre zur Erstausswertung.*

<sup>2</sup> *Vgl. dazu Rainer Paasch-Beeck, »Trinken Pastoren Cola?« Pastoren in der deutschen Literatur nach 1945 [LITERATURBE-RICHT], in: Pastoraltheologie 102 (2013), 168-197.*

<sup>3</sup> *Das bedeutet nun allerdings nicht einfach: Je mehr Kontakt mit der Pfarrerin / dem Pfarrer, desto besser. Die Qualität der Kontakte kann, aber muss nicht mit der Quantität übereinstimmen. Spitzenerlebnisse an Qualität, aber auch Extremerlebnisse an Unfähigkeit, werden als gewichtige Erfahrung erinnert. Diejenigen, die ständig mit Pfarrerinnen und Pfarrern zu tun haben, wissen aus ihren so vielen Kontakten meist auch sehr genau, wie sehr es unter den Geistlichen menschtelt – überhaupt nicht weniger als bei anderen Menschen.*

<sup>4</sup> *Die Sätze wenden sich gegen Deutungen in der Rezeption der Kirchenmitgliedschaftsstudie dergestalt, es sei in den letzten zehn Jahren zu einem Sprung an Kirchendistanz gekommen, es habe eine überraschende Verschärfung der Lage stattgefunden, es sei nachgewiesen, dass bisherige Deutungen sich als falsch erwiesen haben. Die Daten des weiterhin bestehenden Sichtkontakts mit den Pfarrerinnen und Pfarrern bei der großen Mehrheit widerlegen allein natürlich solche Deutungen nicht, zeigen aber immerhin an einem Einzelthema, dass zum Bild auch Phänomene von Stabilität hinzugehören. Kirche als Institution wird, in Wahr-*

nehmung der tatsächlichen Deinstitutionalisierungsvorgänge, mittlerweile m.E. gerade auch von manchen in der Kirche deutlich unterschätzt (zum kirchentheoretischen Hintergrund einer Beschreibung der Stärke der Kirche als Institution vgl. Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, Kirche [Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4], Gütersloh 2013, 157-181).

<sup>5</sup> Hierin liegt eine Kritik an solchen Strömungen in der Praktischen Theologie, bei denen man sich ganz auf das Dual von Institution öffentlicher Kirche und auf die Religion der Individuen konzentriert und ein auffälliges Schweigen darüber besteht, die Leistungen der Sozialform der Gruppe zu thematisieren. Dass innerkirchliche Gruppen und Bewegungen für die Kerngemeinde und viele Pfarrer/innen eine wichtige Rolle spielen und in manchen Kirchenidealen als die einzige angemessene Sozialform von Kirche gelten, ist dafür kein Ersatz. Zum Hintergrund und als Plädoyer für mehr Forschungen, die in der praktisch-theologischen Debatte bislang dazu fehlen, vgl. den Abschnitt »Kirche als Bewegung und die aktive Gruppe«, in: Hauschildt / Pohl-Patalong, a.a.O., 138-157.

<sup>6</sup> Dieter Becker, Empirische Ergebnisse und berufssoziologische Erkenntnisse. Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf, in: Deutsches Pfarrerberblatt 2010 (110), 80-85, hier 83f., auf der Basis von: Dieter Becker / Karl-Wilhelm Dahm / Friederike Erichsen-Wendt (Hg.), Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf – Empirische Ergebnisse und Analysen zur Gestaltung pastoraler Arbeit, Frankfurt a.M. 2009.

<sup>7</sup> Hier besteht m.E. ein sachlicher Zusammenhang dazu, in der Kirche überhaupt die Ideale von Kirche als Volkskirche, Kirche als Gruppe und Bewegung sowie Kirche als Organisation nicht gegeneinander auszuspielen, sondern Kirche sozial und organisationstheoretisch als ein »Hybrid« aus durchaus konträren Logiken zu verstehen (vgl. Hauschildt / Pohl-Patalong, a.a.O., 216-219).

<sup>8</sup> Eine veränderte Theorie der Akteure der Kirche, der in den Öffentlichkeiten sie personalisierenden Gesichter der Kirche, steht m.E. an. Solche Theorie sollte nicht mehr ausschließlich vom klassischen Gegenüber von ordiniertem Amt und Priestertum aller Gläubigen aus entwickelt werden, sondern es ist damit das moderne Gegenüber von hauptamtlich-beruflicher Tätigkeit für die Kirche und ehrenamtlicher Tätigkeit zu kreuzen. Vgl. zu dem daraus sich ergebenden Viererfeld: Eberhard Hauschildt, Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt, Ehrenamtliche und Berufstätige. Ein Vorschlag zur Strukturierung verwickelter Debatten, in: Pastoraltheologie 102 (2013), 388 – 407.

<sup>9</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Eberhard Hauschildt, »Zu wenig« Pfarrerrinnen und Pfarrer für »normale Gottesdienste«. Ein Plädoyer für ein verändertes Bild vom Pfarramt der Zukunft, in: Deutsches Pfarrerberblatt 114 (2014), 315-319.

<sup>10</sup> Ich gehe davon aus, dass, wie sich mit der Ordination von Prädikanten schon anzeigt, in der Zukunft vermehrt andere Personen als die bisherigen Pfarrer/innen in gottesdienstliche Leitungsrollen einrücken werden. Ja es werden auch andere die Erlaubnis erhalten, das bisherige Gemeindepfarramt zu bekleiden, in das sie dann auf einem anderen Weg, etwa über einen an einen anderen Beruf anschließenden theologischen Master gelangen. Damit ergibt sich – *horribile dictu* – eine Spreizung im Pfarramt in einen *clerus minor* und *clerus major*, je nach Umfang und Tiefe der theologischen Ausbildung (siehe auch dazu den in der vorigen Anm. genannten Artikel).

<sup>11</sup> Vgl. ausführlich dazu Claudia Schulz, Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung, Göttingen 2013. 

## Erste Folgerungen aus der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung

*Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident Kirchenamt der EKD*

**Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014**

Erste handlungsleitende Deutungen aus den Ergebnissen der V. KMU »Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis« 2014 vorzutragen ist schon mutig, weil viele Er-

gebnisse noch gar nicht abschließend vorliegen. Dennoch sollen zuerst die vorliegenden Ergebnisse eingezeichnet werden in Fragen der weiteren Reformbedürftigkeit unserer Kirche, sodann werden einige spezifische Beobachtungen der V. KMU festzuhalten sein, um in einem letzten Schritt einen Vorschlag zu machen, worauf sich das weitere Nachdenken im Blick auf mögliche Handlungskonsequenzen konzentrieren sollte. Es werden insgesamt 12 Thesen:

### I. Keine grundstürzenden Neueinsichten – wohl aber neuer Realismus

**These 1: Der Reformprozess von Kirche der Freiheit 2006 war zu zuversichtlich angelegt.**

Die Ergebnisse der KMU V können und werden natürlich auch auf der Folie der in fast allen Landeskirchen Anfang des Jahrhunderts angestoßenen Reformprozesse gelesen; was hat der »Reformstress« nun gebracht? Allerdings kann niemand eine Evaluation vorlegen, denn einmal ist die Zeit zwischen Beginn des Reformprozesses und Wahrnehmung von Wirkungen viel zu kurz; zum anderen steht jede Evaluation vor der kategorialen Schwierigkeit, dass es keine Vergleichsgegenstand gibt. Niemand kann belastbar sagen, was ohne die faktisch je erheblichen Veränderungen geworden wäre, es fehlt sozusagen die »Placebo-Gegend«. So bleibt, die in der IV. KMU 2003 wahrgenommene Situation unserer Kirche zehn Jahre später mit der in der V. KMU erhobenen zu vergleichen, um Kontinuitäten und Veränderungen zu beschreiben, um daraus zuletzt Handlungsoptionen abzuleiten.

Sieht man von den Vermittlungs- und Kommunikationsproblemen ab, die das Impulspapier »Kirche der Freiheit« 2006 innerkirchlich ausgelöst hatte, und nimmt man die Korrekturbereitschaft hinzu, die bald nach der ersten Kritikwelle bei den engagierten Vertretern/innen dieses Reformkurses einsetzte (die Diskussion um das Impulspapier »Kirche der Freiheit« spiegelt sich im Aufsatzband »Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexte zum Reformprozess. Hrsg. Kirchenamt der EKD, Leipzig 2009), dann wird man im Rückblick sagen können, dass es vor allem **eine »überschießende Hoffnung« war, die »Kirche der Freiheit« Mühe macht(e)**. Damals, in den Jahren

2004/2005, als die Schrift als Reaktion auf die IV. KMU entworfen wurde, dominierte tatsächlich die Überzeugung, dass es eine »Wiederkehr der Religion« gäbe, die auch den Kirchen zu Gute kommen könnte. Es gab die hoffnungsfrohe Überzeugung, auch »gegen den Trend« wachsen zu können, die Taufquote zu steigern, die Zahl der Landeskirchen zu konzentrieren, 5 % aller Einnahmen in die Aus-, Fort- und Weiterbildung zu investieren u.a.m. Damals erschien ein »Fenster der Gelegenheit« für einen missionarischen Aufbruch mittels einer klugen, durchaus auf Effektivität und Qualität setzende Reorganisation groß zu sein. Es zeigte sich aber, dass es doch kein Panoramafenster war, sondern eher ein Küchenfenster. Der Reformprozess kann 15 Jahre später keine Wundergeschichten erzählen! Ein generelles »Wachsen gegen den Trend« ist nicht gelungen, gegen Demographie, Säkularisierung und Individualisierung ist »kein Kraut gewachsen«. Natürlich kann man im Nachhinein die Ziele als zu hoch angesetzt kritisieren, aber es bleibt doch zuerst kummervoll für die gemeinsame Sache, dass die Skeptiker recht bekommen haben und nicht die Hoffnungsvollen.

**These 2: Die Reformperspektiven und Handlungsstrategien von »Kirche der Freiheit« werden im Grundsatz durch die V. KMU als sinnvoll bestätigt.**

Jenseits des Hoffnungsüberschusses wird man auch nach der Lektüre der V. KMU sagen können und müssen, dass die in »Kirche der Freiheit« 2006 beschriebenen wesentlichen Herausforderungen und Therapieansätze weder überholt noch erledigt sind. Viele der in den sog. Leucht-

feuern verpackten inhaltlichen und organisatorischen Reformideen behalten auch nach der KMU V. Bestand und sollten weiter verfolgt werden; exemplarisch seien aufgezählt:

- Die Stärkung der Mittleren Leitungsebene als sog. »organisatorische Ermöglichungsebene« für gemeindliche Arbeit ist unbestritten der von fast allen Landeskirchen eingeschlagene Weg, um eine Vielzahl von Gemeindeprofilen und Kompetenzen vorzuhalten.
- Die Schlüsselrolle der Pfarrer/innen wird ebenso bestätigt wie die Notwendigkeit unerlässlicher Qualifikationsbemühungen der Arbeit vor Ort. Die Einrichtung von EKD-weiten Qualifizierungszentren gerade für den Bereich der Kernkompetenzen und Schlüsselaufgaben haben sich bewährt und werden darum ungeachtet einiger Korrekturen und Neupositionierungen verlängert.
- Die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements in Kirche und Gesellschaft wird important bestätigt, das uncharmanten Wort von dem »Sozialkapital«, das die Kirche der Gesellschaft zur Verfügung stellt, braucht sich wahrlich nicht zu verstecken.
- Die wachsende Kampagnenfähigkeit der evangelischen Kirchen gerade im Blick auf das Jubiläumsjahr 2017 erweist sich als sinnvolle, aber auch notwendige Schlüsselkompetenz. Denn die öffentliche Präsenz von Kirche und Theologie bleibt eine zentrale kommunikative Herausforderung.

Der Reformprozess der evangelischen Kirche insgesamt und speziell die Reformschrift »Kirche der Freiheit« haben nicht die erhofften (quantitativ-missionarischen) Erfolge gezeitigt, dennoch bleibt die Notwendigkeit von Reformen auf der Linie der bisherigen Reformanstrengungen auch nach den Einsichten der V. KMU unabweisbar. Denn nüchtern muss man hinzufügen, dass die Ergebnisse der V. KMU keinerlei Anlass bieten für die Vermutung, dass die Herausforderungen der Kirche gänzlich andere geworden seien und die Notwendigkeit der Reorganisation kirchlicher Strukturen abgeschlossen sein könnte. Die evangelische Kirche gerät mittelfristig nur dort in einen echten »Reform-Stress«, wo die notwendigen Reformen nicht oder zu zögerlich angegangen werden.

**These 3: Die V. KMU bestätigt die Säkularisierungstheorie darin, dass der Relevanzverlust**

### **der Kirche in der Gesellschaft kontinuierlich weitergeht.**

Die Rahmenbedingungen sind keineswegs besser geworden: Die evangelischen Kirchen verlieren weiterhin Jahr für Jahr ca. 90.000 Mitglieder (ca. 140.000 zu 50.000, das sind etwa 60-70 Gemeinden pro Jahr), weniger durch Austrittswellen, sondern ganz überwiegend durch die demographische Entwicklung. Die Kirchen werden weiterhin ärmer, älter und kleiner, auch wenn das Geld gegenwärtig angesichts der guten Konjunkturlage noch »gegen den Trend sprudelt«. Unbestreitbar haben die Kirchen es mit einer verfestigten Konfessionslosigkeit zu tun, die sich strukturell ebenso »vererbt« wie die verfestigte Kirchenmitgliedschaft, allerdings mit dem besorgniserregenden Umstand, dass in den jüngeren Jahrgängen die Erfahrung *der* und die Bereitschaft *zur* religiösen Erziehung kontinuierlich abschmilzt – bis auf einen Bestand von unter 25 % eines Jahrganges. Auch wird man eingestehen müssen, dass die verschiedenen missionarischen Aufbrüche, Unternehmungen und Ideen, die spätestens seit der Missionssynode Leipzig 1999 initiiert wurden und die weithin die innere Plausibilität der Reorganisation ausmachten, nicht den Erfolg verzeichnen können, der ihnen gewünscht wurde. Viele missionarische Bemühungen erweisen sich als Motivationsbewegung für Engagierte und sind darin durchaus wertvoll, nennenswerte (Wieder-)Eintrittszahlen (gerade von den in den 70iger und 80iger Jahren Ausgetretenen) sind aber leider nicht zu verzeichnen, obgleich man sich über jeden einzelnen Neugewonnenen nur freuen kann. Mit dem kontinuierlichen Rückgang der Mitglieder geht auch unvermeidlich ein schleichender Relevanzverlust einher, der sich u.a. in den vielen kritischen Gesellschaftsdebatten über Staatsleistungen und Kirchenvorteile, über den Status des Religionsunterrichts an den Schulen oder dem der Theologie an den Universitäten zeigt. Vor allem aber legt sich dieser Relevanzverlust gleichsam geistlich-mental auf die »Seele unserer Kirche«, auch weil er faktisch beständig in kleinen Münzen ausgezahlt wird: Weniger regionale Beachtung, weniger gottesdienstliche Beteiligung, weniger ehrenamtliche Bereitschaft, mehr vergebliche Einladungs- und Angebotskultur, mehr Mühe, Kirchenälteste zu finden usw. Natürlich kennt jede/r immer auch Gegenbeispiele – Gott sei Dank –, aber am mentalen Trend ändert dies nichts. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass dies eine Kernbotschaft der V. KMU ist:

Während die Reorganisation der Strukturen mit den Mühen der Ebene durchgeführt werden

(muss), die einer jeden Großorganisation eigen sind, steht »eine geistlich-mentale Reorganisation« noch aus. Zugegeben, dies ist keine schöne Formel, aber im Kern lautet die Herausforderung: Wie werden wir »fröhlich kleiner« (Axel Noack)?

Wie werden wir organisatorisch kleiner, ohne geistlich enger zu werden? Wie schaffen wir den Übergang von einer selbstverständlichen Mehrheitskirche zu einer »Großkirche mit beschränktem Einfluss«, ohne mental depressiv zu werden?

## II. Wahrnehmungen

Neben der Kontinuität zur IV. KMU finden sich einige Beobachtungen in der V. KMU, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sie zu verstehen und zu interpretieren als eine gemeinsame Bewegung der Veränderung erscheint als eine zentrale Herausforderung der V. KMU:

**These 4: Die Privatisierung und Existentialisierung religiöser Themen ist eine Chance der öffentlichen Theologie, nicht ihre Gefährdung.**

Die **Kommunikation religiöser Themen** gehört laut der V. KMU offenbar zu den intimsten und privatesten Dingen, die es gibt. Sie wird – wenn sie denn überhaupt stattfindet – vor allem in der Partnerschaft und unter guten Freunden geführt, auch die Familie ist ein guter Ort, weniger dagegen ist es die Gemeinde oder das Gespräch mit dem Pfarrer/der Pfarrerin. Dies zeigt sich einerseits in der geringen Bereitschaft, die öffentliche Person des Pfarrers/der Pfarrerin für religiös-seelsorgerliche Gespräche zu beanspruchen, dies zeigt sich andererseits in den religiös relativ wenig kommunizierenden Gemeinden. Man kann dies als Verlegenheit der Christen gegenüber den tradierten Inhalten deuten (SPIEGEL 7.06.2014, S. 58 ff.), man kann aber auch die signifikante Verschiebung bei der Antwort auf die Frage beachten, welche Themen von den Kirchenmitgliedern als religiös erkannt werden. Gerade wenn man auch die früheren KMUs berücksichtigt, wird deutlich, dass es **existentielle Themen** wie Lebensanfang und –ende, wie Weltentstehung und Lebenswege, wie Sinn- und Beziehungsfragen stärker als religiöse Themen erkannt werden als gesellschafts- oder sozialpolitische Themen. Auch in der V. KMU wird also der alte Grundsatz bestätigt, dass die fernerstehenden Kirchenmitglieder klassischere Themen erwarten. Aber natürlich gibt es hier kein Entweder-Oder, auch weil sowohl von existentiellen wie von politischen Themen erwartet wird, dass die Kirche sie als öffentliche Themen kommuniziert. Aber mit der Intimisierung der religiösen Kommunikation wächst auch das Bedürfnis nach Existentialisierung religiöser Themen. Die existentiellen Themen sollen von der Kirche durchaus öffentlich angesprochen werden, aber sie wollen dann in aller Regel privat

besprochen werden. **Die Kirche ist Repräsentantin religiöser Themen, nicht aber Partnerin der religiösen Kommunikation der Themen.**

**These 5: Die Gauß'sche Normalverteilung in der Verbundenheit zur Kirche legt ein »Ende des liberalen Paradigmas« in keiner Weise nahe.**

Nicht zuletzt durch den Titel »Engagement und Indifferenz« hat sich eine Deutung der V. KMU angebahnt, die unter dem Stichwort »**Polarisierungen**« diskutiert wird. Gemeint ist, dass es an den Rändern der Verbundenheit zur Kirche auffällige Verdichtungstendenzen gibt: So steigt einerseits die Zahl der Hochverbundenen von 9 auf 14 %, andererseits die Zahl der religiös indifferenten Mitglieder von 14 auf 19 %. Die wachsende Zahl der Hochverbundenen verweist wohl auf eine Ausdifferenzierung, die spiegelbildlich zu den seit etwa 15 Jahren einsetzenden Profilierungsbemühungen der Gemeinden und kirchlichen Orte passt. Die vielfach angeschobene Pluralisierung von Profil-, Leuchtturm- oder Themengemeinden entsprechen einer Ausdifferenzierung der Hochverbundenen, die zugleich je aus ihrem Kontext heraus klarere Erwartungen an »ihre Kirche« entwickeln. Konservative Gemeinden erwarten konservative Werteprofilierung, politisch engagierte Gemeinden erwarten prophetische Rede, musikalisch profilierte Gemeinden erwarten angemessene Förderung der Kultur usw. Kirchenleitungen werden sich zunehmend bewusster machen, welche Positionierungen in welchem Teilmilieu von Hochverbundenen wie aufgenommen werden. Die wachsende Zahl der indifferenten Kirchenmitglieder sind – im Unterschied zu früheren Untersuchungen – seltener Austrittsgeneigt; eine genauere Analyse der Gründe steht allerdings noch aus.

Wahrgenommen werden muss allerdings, dass die Konventionalität der Zugehörigkeit zur Kirche neues Gewicht bekommt, da dieser Grund der Zugehörigkeit als individuelle Entscheidung mit neuem Selbstbewusstsein vorgetragen werden. Wichtiger erscheint darum die Tatsache, dass nach wie vor die übergroße Mehrheit aller Kir-

chenmitglieder (nämlich 67 %) der Kirche in »mittlerer Verbundenheit« zugewandt ist, d.h. ihre soziale Praxis hat die Form einer distanzier-ten, also gelegentlichen und anlassbezogen akti-vierten Verbundenheit. Diese große Gruppe kennzeichnet eine nur situative Teilnahme an den kirchlichen Regelangeboten, sie stehen für eine Inanspruchnahme kirchlicher Festzyklen, Amts-handlungen und Rituale, für eine würdige Wahrnehmung der öffentlichen Person des/der Pfarrer/in, – und sie sind der wesentliche Finan-zier der Kirche. Es wäre geradezu leichtsinnig, diese Form der distanzierten Kirchlichkeit zu desavouieren als ein zu Ende gehendes »liberales Paradigma«. Natürlich muss genauer darüber nachgedacht werden, wie sich die öffentliche Theologie bzw. die Kirche ins Verhältnis setzt zu dieser Mehrheit; aber die Strategie einer noch stärkeren »Verkirklichung« dieser Verbundenheit erscheint eher das Gegenteil zu erreichen. Denn für die große Zahl der kirchlich lockerer Verbun-denen verstärkt eine protestantische Variante des »extra ecclesiam nulla salus« eher die Indifferenz. »Kirchliches Overdone« – sei sie dogmatisch, moralisch-normativ oder organisatorisch – als Handlungsstrategie führt zur Verstärkung der Indifferenz, weil die Selbstbezüglichkeit der kirchlichen Aussagen und Aktivitäten diese irre-levanter erscheinen lassen.

#### **These 6: Öffentlich präsent ist die evangelische Kirche vor Ort als Pfarrer/Pfarrerinnen-Kirche.**

Pfarrer/innen als öffentliche Personen entfalten die stärksten Bindungskräfte und sind in dieser »Schlüsselrolle« weder durch Prädikanten/innen oder andere Ehrenamtliche noch durch Repräsen-tanten/innen der Kirchenkreise, Landeskirchen oder der EKD zu ersetzen. Pfarrer/Pfarrerinnen sind aus der Perspektive der Mitglieder der »Schlüsselberuf« der evangelischen Kirche, auch wenn diese Außenperspektive auf die Kirche in-tern zu erheblichen Diskussionen um das Kir-chenbild und Selbstverständnis der Berufsgrup-pen, dem »Priestertum aller Getauften« und spe-ziell der zukünftigen Bedeutung des Ehrenamtes führen. Als Richtschnur aber kann der Satz gel-ten, dass wer den/die Pfarrer/in (namentlich oder nicht) kennt, in aller Regel der Kirche treu bleibt und keine Austrittsneigung hat. Gerade bei Jah-resfesten, bei Amtshandlungen und gesellschaf-tlich veranlassten Gelegenheiten haben sie zentra-le Präsentationsmöglichkeiten, die das Bild der evangelischen Kirche wesentlich mitbestimmen. Zugleich steigt die Erwartung an die Qualität der pastoralen Arbeit. Die Untersuchungen haben ergeben, dass zwar kein Kirchenmitglied als

»Kunde« bezeichnet werden will, dass aber eine zunehmende Zahl sich exakt so verhält (F. Fend-ler). Auch ist der Wunsch nach Mitgestaltung der jeweiligen Feierformate ungleich selbstverständli-cher geworden; liturgische Flexibilität ist ebenso gefordert wie theologische Reflexion entspre-chend dem Grundsatz: »Wünsche nicht eliminie-ren, sondern interpretieren«. Zuletzt zeigt die V. KMU aber auch ein deutliches Bild auf, nach dem es einen Zusammenhang gibt zwischen regelmä-ßigen Gottesdienstbesuch und Glaubensaussagen: Je häufiger jemand zur Kirche geht, desto klarer äußert sich sein Glaube als soziale Praxis, nicht nur inhaltlich in Form der Zustimmung zu dog-matischen Aussagen, sondern auch formal im höheren sozialen Engagement und größerem Vertrauenspotential. Dieser Zusammenhang zwi-schen Glaube und intensiver Mitgliedschaftspraxis ist eng, aber nicht verengt, denn nur ein Drit-tel aller häufig zum Gottesdienst gehenden Mit-glieder begrüßen eine wörtliche Auslegung der Bibel; die 14 % hochverbundenen Kirchenmit-glieder sind in sich also wiederum hoch differen-ziert. Die Frage aber, welche Bedeutung dieser enge Zusammenhang zwischen Kirchlichkeit und Religiosität hat, muss noch weiter geklärt werden, wenn er mehr aussagen soll als die unbestreitbare Tatsache, dass derjenige, der die Kirche intensi-ver nutzt, auch mehr von ihren Inhalten hält, denn dies dürfte für jede intensive Praxis in jeder Institution gelten.

#### **These 7: Die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation stockt in allen (Glaubens-) Milieus.**

Die evangelische Kirche ist überaltert, besser »unterjüngt«; umso konzentrierter muss sich der Blick auf die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation und/oder an die Konfessions-losen richten. Die religiöse Sozialisation – so die Ergebnisse der V. KMU – gehört in die Familie, wobei **ein erweiterter Familienbegriff** unerläs-slich ist, um die Vielfalt heutiger Lebensformen im Blick zu behalten. Aber wenn religiöse Sozialisa-tion gelingt, dann wird sie in aller Regel in aller-frühster Zeit grundgelegt. Mit den immensen Anstrengungen im Bereich der frühkindlichen Religionspädagogik liegen die Kirchen also im Grundsatz richtig, eine Intensivierung der reli-gionspädagogische Kompetenz erweist sich als sinnvolle Strategie. Gleichwohl bleibt ausweislich der Daten der V. KMU die Frage bedrängend, ob nicht Wege und Formate zu entwickeln sind, Familien noch früher zu unterstützen in der reli-giösen Sozialisation, in der Klärung der Taufbe-reitschaft und in der christlichen Lebensgestal-

tung. Mitunter beschleicht einen der Eindruck, dass die weit verbreitete Delegation religiöser Erziehung an die »Profis der Kirche« zu einem ungunstigen Zuständigkeits- und Kompetenzverlust der Eltern bzw. Familien geführt habe; eine Stärkung der religiösen Autonomie der Eltern bzw. Familien erscheint als Gebot der Stunde. Diese Konsequenz liegt auch deswegen nahe, weil eine lebensgeschichtlich spätere Glaubensentwicklung eher seltener gelingt. Zwar gibt es jährlich etwa 20.000 Wiederaufnahme und 18.500 Erwachsenentaufe, aber es macht doch sehr nachdenklich, dass gemäß V. KMU das missionarische Zeugnis der Kirche wenig nachweisbare Wirkungen zu entfalten vermag. Es gilt der Grundsatz: Wer einmal weg ist, bleibt in der Regel weg, da helfen alle nachgehenden Bemühungen kaum. Ein missionarischer Impuls gelingt dort, wo charismatisch begabte Personen Ausstrahlung und Überzeugungskraft entwickeln, – Gott sei Dank gibt es dies immer wieder. Aber Evangelisierung oder Missionierung als systematisch angelegte Handlungsweise gelingt nur im begrenzten Maße, im Grunde gibt es »kein Rezept« gegen den beständigen Glaubens- und Relevanzverlust in der Gegenwart. So wenig man das missionarische Handeln der Kirche einstellen kann und will – immerhin ist es gemäß Matthäus 28 ein Auftrag des Herren selbst –, so wichtig ist eine klare Evaluation der Anstrengungen, die zwar als Motivation der innerkirchlich Engagierten durchaus Sinn machen, aber eben kaum Wirkung nach außen zeigen.

**These 8: Die V. KMU bestätigt die Individualisierungsthese darin, dass das Christentum außerhalb der Kirche »sprachloser« wird.**

Nimmt man zuletzt noch die vielen Hinweise der V. KMU auf die wachsende Indifferenz gegenüber religiösen Themen nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch innerhalb der Kirche ernst, entsteht das Bild **einer Polarisierung**, in der die wach-

senden Hochverbundenen einer kommunikativ verstummten Gruppe gegenüber stehen. Religiöse Themen werden gleichsam nur noch schüchtern im privaten Kreise angesprochen, zugleich aber ist man irgendwie froh, dass es öffentliche Repräsentation des Religiösen in Gestalt von Gemeinden und Pfarrer/innen gibt, nicht zuletzt, weil die Kirche als »Produzent von Sozialkapital« ja auch »Gutes tut«. In dieses Bild fügt sich auch die soziale Praxis der wachsenden Zahl von Hochverbundenen ein, die in aller inhaltlichen Pluralität doch insgesamt konventioneller und kirchlicher werden, also religiöse und kommunikative Sicherheit in den klassischen Formen, Formeln und Formaten finden. Versucht man sich nun einen Reim auf diese Wahrnehmungen der Polarisierung zu machen, dann sind Überlegungen von Reiner Anselm (Ein Land zwischen Kirchendämmerung und Renaissance des Religiösen. Die ambivalente Situation in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts) sehr hilfreich. Anselm entfaltet die These, dass mit der Individualisierung der Religion eine religiöse Sprachlosigkeit einhergehe, die gerade die Weitergabe des Glaubens an Kinder und Kindeskinde erschwere. Weil die kirchliche Sprache nicht einfach nachgesprochen werden kann, müssen individuelle Formulierungen für die innersten Überzeugungen gefunden werden, – ein nicht ganz einfaches Unterfangen, wie auch jeder Prediger/jede Predigerin weiß. Oftmals – so die These Anselms – verfallt daher die individualisierte Religiosität in eine Sprachlosigkeit, mit einer doppelten Konsequenz: Zum einen wird nur noch im intimen, privaten, freundschaftlich-familiären Bereich über Religion gesprochen, und zum anderen fallen jene, die nicht als »religiös Musikalische« (Max Weber) eine eigene religiöse Sprache finden in eine Art »Locked-In-Syndrom« religiöser Sprachlosigkeit. Und da man nicht weitergeben kann, was man nicht auszusprechen vermag, steht die familiäre Generationsweitergabe des Glaubens in der Krise.

### III. Christliche Lebensformen stärken

**These 9: Ohne soziale Praxis verdunstet das Christentum jenseits der intensiven Mitgliedschaftspraxis.**

Will man nun über diese Feststellungen hinaus die strategische Frage bearbeiten, wie sich die intensive Mitgliedschaftspraxis (14 %) verknüpft mit der großen Gruppe der distanzierten Kirchenmitglieder (67%), dann steht man klassischerweise vor folgender Alternative: Einerseits

kann man die Bemühungen um eine intensivere Mitgliedschaftspraxis forcieren und das nach außen gerichtete missionarische Wirken der Hochverbundenen bestärken. Dazu dienen dann Glaubenskurse und innovative Gemeindeformen, verstärkte religionspädagogische Bemühungen und überzeugendere Gottesdienstformate u.a.m. Man optimiert die Kommunikation des Angebots, eine zweifellos unerlässliche Strategie, die aber im Grunde aus distanzierten Kirchenmitgliedern

Hochengagiertere zu machen sich bemüht. Andererseits kann man das Bemühen befördern, die distanzierten bzw. indifferenten Kirchenmitglieder so zu interpretieren, dass sie als religiöse Subjekte wahr- und ernstgenommen werden; ihnen wird eine andere als die kirchliche Religiosität bzw. Christlichkeit zugeschrieben, sodass auch hier gilt: Konversion statt Interpretation! Während die erste Strategie einer Verkirchlichung der Distanzierten in aller Regel nur begrenzte Erfolge zeitigt, schreibt die V. KMU der zweiten Strategie die Einsicht ins Stammbuch, dass distanzierte Kirchlichkeit oft nur der erste Schritt zur Indifferenz ist. Spitz gesagt: Distanzierte Kirchlichkeit wird nicht vererbt, sondern überaltert und stirbt aus. Was folgt aus dieser Problemlage?

Hilfreich erscheinen hier Überlegungen des Göttinger Theologieprofessors Martin Laube (Soziologie des Christentums. Probleme und Potentiale eines theologischen Programms), der die Fragestellungen einer Christentumssoziologie von der der Kirchensoziologie unterscheidet, in der Christentumssoziologie aber die größte Schwachstelle darin erkennt, dass sie zwar ein Christentum außerhalb der hochverbundenen Kirchenmitglieder behaupten konnte, dies aber lediglich als ein (kirchen- und dogmenkritisches) Bewusstseinsphänomen, nicht als konkrete soziale Praxis. Religion sei aber »praxisgebunden; ohne soziale Praxis gibt es auch eine innere Privatreligion« (Martin Laube). Daraus folgert er die Frage, welche soziale Praxis das Christentum jenseits der Hochverbundenheit gefunden habe? Für Laube ist dies die Frage nach »christlich geprägten Lebensformen«, wobei der Begriff »Lebensform« ein hoch aufgeladener soziologischer Analysebegriff ist, der wesentlich von Rahel Jaeggi geprägt wurde (Kritik der Lebensformen, Frankfurt am Main, 2013). **Lebensformen sind ein Ensemble sozialer Praktiken, eingeübter Verhaltensweisen und ritualisierter Haltungen**, die das reale Leben prägen.

*Der Begriff »Lebensform« meint immer ein Zugleich von tradierten, überindividuell gültigen Formaten und individueller Aneignung. Es handelt sich bei Lebensformen nicht um Äußerlichkeiten, sondern um gelebte Regelmäßigkeiten, die von einer inneren, gleichsam seelischen Seite getragen werden. Es ist wie beim Lieblingsvergleich der Deutschen, dem Fußball: Es gibt Spielregeln, die den Raum der Möglichkeiten abstecken und erkennbar machen, dass es sich um Fußball (und nicht etwa um Handball) handelt; aber diese Regeln müssen individuell angewandt und umgesetzt werden; das Spiel spielt sich nur durch Spie-*

*ler. Ebenso ist auch eine christliche Lebensform zu verstehen: Sie gibt es nur in individueller Anverwandlung, aber diese sind erkennbar nach überindividuell tradierten Spielregeln gestaltet. Die tradierten Lebensformen sind weder starr noch ewig, sondern werden durch individuelle Anwendung frei gestaltet; es gibt daher auch weder geschichtlich noch individuell **die eine Lebensform**. Der Begriff Lebensformen ist keine normative, sondern eine analytische Kategorie, sie ist als »Problemlösungsinstanz« (Jaeggi, S. 200) zu verstehen, die dann als gelungen gelten kann, wenn sie »als Resultat einer gelungenen Transformationsdynamik« zu verstehen ist (Jaeggi, S. 314). So komplex die Dynamik sozialer Veränderung und historischer Transformation der Lebensformen im Detail ist, so deutlich kann formuliert werden, dass ein gelungener Transformationsprozess dazu führt, dass »weder gegenwärtige noch zukünftige Erfahrungen blockiert« werden (Jaeggi, S. 407). »Wirklich gelöst ist eine Krise nur, wenn die veränderte Tradition derart in einer Kontinuität mit dem Alten steht, dass man sie (und sich selbst) als Nachfolger dieser spezifischen Tradition verstehen kann« (Jaeggi, S. 413). Dagegen leiden misslingende Lebensformen »an einem kollektiven praktischen Reflexionsdefizit, an einer Lernblockade« (Jaeggi, S. 447).*

Kann man die Kategorie Lebensform auf christlich geprägte Lebensformen übertragen? Ist es ein strategisch sinnvoller Ansatz, christliche Lebensformen in ihrer Krisenhaftigkeit und ihrem Transformationspotential genauer zu beschreiben und – soweit es möglich ist – durch geeignete Maßnahmen der Kirche zu stabilisieren bzw. zu befördern?

**These 10: Lebensformen sind flexibel genug, um individuell gelebt zu werden; sie sind intim genug, um existentiell Stabilität zu eröffnen.**

Die Rationalität christlicher Lebensformen als Problemlösungsinstanz auf der »Höhe gegenwärtiger Problemstellungen« (Jaeggi, S. 416) zu entfalten, erscheint zuerst als **eine geistliche Herausforderung** und erst in zweiter Linie als eine organisatorische. Darum soll im Folgenden nicht wiederholt werden, was die Kirche seit Generationen engagiert und überzeugend für die Stärkung christlicher Lebensformen in der Gesellschaft unternimmt: Vom Religionsunterricht bis zur Diakonie, von universitärer Theologie bis Kindergartenarbeit haben die Kirchen Formate entwickelt, die die christliche Lebensformen ermöglichen und einüben, prägen und fördern. Sondern besonders bedacht werden sollen Konsequenzen

aus dieser Grundüberlegung, die mit der Privatheit und Intimität religiöser Kommunikation verbunden sind:

Zuerst gilt es zu fragen, ob die Kirchen die christlichen Lebensformen jenseits der Hochverbundenen als defizitär beschreiben oder als eine geistlich legitime Lebensform, die Lebensqualität und Selbstbegrenzung, Freiheit und Verantwortlichkeit, Lebensmut und Leichtigkeit stabilisieren können? Haben wir einen **würdigen Zugang zu Lebensformen** jenseits verstärkter Kirchlichkeit? Aber gibt es überhaupt andere Mittel gegen die faktische Verdunstung der christlichen Lebensformen in der Gesellschaft als den Ruf zurück zur Kirche? Sind die Entfaltungen und Darlegungen christlicher Lebensformen durch die Kirchen das eigentliche Problem, weil sie jenseits der Sprache der Hochverbundenen kaum die existentiellen Problemlösungspotentiale der vom Glauben geprägten christlichen Lebensformen sichtbar machen können? Dominieren die normativen Aussagen der Kirchen so sehr gegenüber den interpretierenden Aussagen, dass die Befreiungsdimensionen christlicher Lebensformen unsichtbar geworden sind?

Was aber gehörte zu den befreienden, problemlösenden, stabilen christlichen Lebensformen? Gibt es Beschreibungen für tatsächlich vorhandene christliche Lebensformen – jenseits der Erwartung eines regelmäßigen Kirchgangs? Gehört das Bibel- und/oder Losung-Lesen dazu? Das Tisch- und Abendgebet? Die Wahrung des Sonntag als arbeitsfreier Tag? Eine erkennbare Gestaltung christlicher Jahresfeste?

Kann man die alte »Hausvater-Tradition« so modernisieren, dass sie heute helfen? Gibt es das Problem der »Loyalitätsrichtlinien« zwecks Erkennbarkeit nicht nur in der Diakonie, sondern auch im Blick auf das christliche Leben? Gehört eine frei gewählte religiöse Gemeinschaftsbildung dazu (eine geistliche Ver-Netzung)? Hier stellt sich eine Fülle von Fragen, die noch gründlicheres Studieren verdienen und bedürfen.

### **These 11: Frühe religiöse Sozialisation und religiöse Kommunikation existentieller Themen stabilisieren christliche Lebensformen.**

Unter der Voraussetzung, dass sich christliche Lebensformen in ihrer Krise und ihrer Problemlösungskompetenz als soziale Praxis jenseits der Kirchlichkeit sinnvoll kommunizieren und stabilisieren lassen, gemahnen die Einsichten der

V.KMU, religiöse Kommunikation enger an intimen und privaten Situationen heran zu führen.

Aber erreicht die öffentliche Kommunikation der Kirche die Intimität religiöser Kommunikation überhaupt? Natürlich ist die **Kommunikation existentieller Themen** nicht ganz so einfach, ein Blick auf die 2013 aufbrausende Diskussion um Ehe und Familie in der evangelischen Kirche zeigt, wie umstritten solche Äußerungen sein können. Auch dürfte die Beförderung und Unterstützung privater religiöser Kommunikation eine relativ neue Aufgabe für eine öffentliche Theologie und die Kommunikation der Kirche sein. Dennoch stellt die V. KMU die Aufgabe, existentielle Themen zu entfalten und damit mögliche individuelle Lebensformen zu beschreiben bzw. zu bestärken, in denen religiösen Dimensionen als Problemlösungsinstanzen erkennbar werden. Ein Beispiel scheinen die drei Werte Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Verantwortlichkeit in den verschiedensten Beziehungsformen zu sein, denn sie sind flexibel genug, individuell angepasst gelebt zu werden. Zugleich fragt sich, ob sie konkret genug sind, um eine soziale Praxis erkennbar zu gestalten? Denn das von der V. KMU zu Recht positiv dargestellte »Sozialkapital« der Glaubenden, das sich im Vertrauen in den Nächsten und im überdurchschnittlichen ehrenamtlichen Engagement konkretisiert, wird als »Erkennungszeichen christlicher Lebensform« nur von denjenigen so erkannt, die selbst religiös kommunizieren. Die über das Private hinausgehende Verantwortlichkeit für das Gemeinwohl als ein typisches Kennzeichen christlicher Lebensformen zu entfalten, müsste daher eine zentrale Herausforderung darstellen; sie wird ja auch oftmals schon gerade im diakonischen Bereich diskutiert.

Darüber hinaus aber werden Lebensformen geprägt von der Mischung aus selbstverständlicher Vorgabe und individueller Aneignung; Vorleben und Nachahmung sind zugleich die beiden zentralen Elemente, mit denen Kinder nicht nur Lesen und Schreiben, Fairness und Gewaltfreiheit lernen, sondern eben auch Religion und Glaube. **Religiöse Sozialisation gelingt laut V. KMU** – wenn sie es tut – am ehesten in der frühesten familiären Situation; aber helfen wir eigentlich religiös sprachlos gewordenen Eltern ausreichend, christliche Lebensformen trotz aller inneren Verunsicherung und Sprachlosigkeit zu gestalten? Wird nicht eher die Delegation religiöser Sozialisation in die kirchlichen Institutionen gefördert? Die Beförderung religiöser Kommunikation in der unmittelbaren, faktisch hochpluralisierten Familiensituation gehört ins Zentrum strategi-

scher Überlegungen. Dazu gehört dann auch die Einsicht, dass die Verbindung von religiöser Kommunikation und Familie schon einmal viel weiter ausgeprägt war; über Jahrhunderte waren z.B. Haustaufen selbstverständlich, nach dem Kirchenkampf sind sie bestenfalls geduldet. Oder ist die Hospizarbeit nicht eine Sterbebegleitung im Rahmen einer »Wahlverwandschaft«, in der die Familie in neuer Weise zurückgekehrt ist? Auch gibt es schon ermutigende Beispiele gelungener Aktionen der familiären Unterstützung, z.B. ist der sog. »Geburtsbeutel« als Geschenk der Kirche zur Geburt eines Kindes oder jüngst die Entwicklung einer »Einschulungstüte« als Geschenk der Kirche an die Kinder. Die weiteren Überlegungen sollten Formen und Formate entwickeln, die die Privatheit religiöser Kommunikation bestärken, ohne diese lediglich als »Vorhof« zur kirchlichen Kommunikation anzulegen.

**These 12: Qualitativ wertvolle religiöse Kommunikation in einer konkreten Gemeinde vor Ort durch den klassischen Berufsstand bleibt die zentrale Erwartung aller Mitglieder an ihre Kirche.**

Die »Vor-Ort-Kirche« bleibt die Grundform der Präsenz in der Fläche, wenn man dieses Vor-Ort-Sein nicht allein an Ortsgemeinden bindet, sondern auch »Orte der Gemeinde« im Blick hat, also Räume und Zeiten, in und an denen anlassbezogen und situativ Menschen um Wort und Sakrament gesammelt werden. Das unverzichtbare Engagement der Ehrenamtlichen bei den »lebensrettenden Maßnahmen« für die Kirche vor Ort ist unbestreitbar, auch wenn mitunter die amtlichen Erwartungen an die Ehrenamtlichen sehr hoch ausfallen. Zugleich muss die Einsicht der V. KMU beachtet werden, dass Menschen, die einen Pfarrer/eine Pfarrerin persönlich oder aus der Ferne kennen, in aller Regel keine Austrittsneigung haben, selbst wenn sie sich indifferent verhalten gegenüber den Themen Glaube und Religion. Die Frage stellt sich also, wie sich diese spezifischen Chancen zueinander verhalten? Müssen möglichst alle Pfarrer/Pfarrerin gleichsam an die Basis wirken? Sollten übergemeindliche Aufgaben nur übernommen werden, wenn damit zugleich eine pfarramtliche Aufgabe der Sammlung von (situativer) Gemeinde verbunden ist? Viele Landeskirchen, Kirchenkreise und Kirchenämter achten auf solche Verknüpfungen schon, viele Kollegen/innen nehmen diese Spreizung freiwillig wahr, doch welche Chancen bietet eine solche bewusste Strategie? Kommen nicht nur die übergemeindlichen Aufgaben näher an die Basis, son-

dern erweitern sie die Perspektiven der Basis auf weitere, überregionale Profile und Themen? Tut es den Amtsinhabern gut oder zerreißt es sie völlig?

Welche Aufgaben kommen sonst noch auf den **Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin** zu, wenn seine öffentliche Präsenz zwar dankbar wahr- und durchaus zum Anlass für private religiöse Kommunikation angenommen wird, diese aber dann unabhängig von ihm intimisiert wird? Muss sich der Pfarrer/die Pfarrerin viel stärker auf die Rolle eines öffentlichen Repräsentanten konzentrieren und nicht so sehr den Missionar oder Seelsorger anbieten? Verschieben sich die Erwartungen vom prophetischen zum priesterlichen Amt? Und ist das missionarisch wirksame Handeln viel besser aufgehoben bei ehrenamtlich Engagierten, die gleichsam unverdächtig Nähe, Privatheit und Intimität signalisieren als Amtspersonen? Dass die »Schlüsselrolle der Pfarrer/in« nicht in eine Alternative zum ehrenamtlichen Engagement zu bringen ist, haben alle gelernt; aber können die spezifischen Aufgaben des Schlüsselberufs schon beschrieben und entsprechend kirchenleitend gefördert werden? Im Blick auf die Erwartungen an das Pfarrbild tut sich eine große Spannung zwischen interner und externer Sicht auf: Das Pfarramt als Schlüssel der Kirche lässt schnell den Ruf nach dem »Priestertum aller Getauften« erschallen; zugleich verliert der Pfarrberuf auch deswegen an Attraktivität, weil der »vocatio externa« kein klares Rollbild mehr zugeordnet ist. Nach der V.KMU soll der Pfarrer weder zuerst Missionar noch Seelsorger sein, sondern öffentlicher Repräsentant eines spezifischen Themas und seiner Folgerungen für die Lebensformen, die ohne diesen Repräsentanten noch mehr verdunstet. Aber wie kann er dieser Aufgabe gerecht werden, wenn gerade diese öffentliche Präsenz intern problematisch erscheint, insofern anderes Engagement verschattet wird.

Die V. KMU fordert gegenüber der IV. KMU und dem Impulspapier »Kirche der Freiheit« kein aktuelles oder radikales organisatorisches Umsteuern, sondern eine vertiefte Nachdenklichkeit über christliche Lebensformen in Zeiten der Individualisierung, der Intimisierung des Glaubens und der religiösen Sprachlosigkeit. Und mir erscheint der eingeschlagene Weg zum Reformationsjubiläum 2017 durchaus geeignet zu sein, diese innere Besinnung zu bestärken.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!



## Engagierte und Indifferente – für wen sind wir wichtig? – Diskussionsbeitrag zur KMU V als Response auf Prof. Dr. G. Wegner

Von Albrecht Nollau, Superintendent im Kirchenbezirk Dresden Nord

**Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014**

### Vorbemerkung

Meinen Überlegungen zu der gestellten Frage »Engagierte und Indifferente – für wen sind wir wichtig?« möchte ich wenige Sätze zu meiner Person und der Situation, in der sich die kirchliche Arbeit in dem Kirchenbezirk, für den ich verantwortlich bin, vollzieht, voranstellen, um deutlicher machen zu können, in welchem Kontext meine Suche nach Antworten geschieht.

Ich bin im Jahr 1962 in Dresden geboren und in dieser Stadt aufgewachsen. Ich gehöre damit zu dem Geburtsjahrgang mit der niedrigsten Kirchenzugehörigkeit in der Stadt Dresden. Nur 10% der Männer gehören zur römisch-katholischen oder evangelisch-lutherischen Kirche. (Die entsprechende von der Stadt herausgegebene Statistik trennt an dieser Stelle nicht zwischen den Konfessionen!)

In meiner Grundschulklasse besuchten 4 von 30 Schülerinnen und Schülern die Christenlehre als Angebot der Kirchengemeinde. Im Gymnasium hatten immerhin 7 von 30 Jugendlichen an der Konfirmation teilgenommen – überwiegend in der »Kompromissvariante« Jugendweihe und ein Jahr später Konfirmation.

Im Blick auf die Stadt Dresden sind Christinnen und Christen eine Minderheit. Von den 80 % Konfessionslosen gehören nur wenige Freikirchen oder – aufgrund des geringen Ausländeranteils – anderen Religionen an. Wenn die KMU V von einer »Kultur der Konfessionslosigkeit« spricht, dann müsste es hier sogar »Religionslosigkeit« heißen. Das äußere Bild der Stadt entspricht dem natürlich nicht. Die großen Kirchengebäude, Frauenkirche, Kathedrale und Kreuzkirche bestimmen die Silhouette und täuschen leicht über die geringe Alltagsbedeutung von Religion für die meisten Menschen hinweg.

### Engagierte und Indifferente

Die KMU V und auch die Frage, die über dieser Gesprächsgruppe steht, nimmt zwei Gruppen von Menschen besonders in den Fokus: Die Engagierten und die sogenannten Indifferenten.

Die **Engagierten** kennen wir als kirchliche Mitarbeitende richtig gut. Es sind die Ehrenamtlichen aus unseren Gemeindegemeinderäten und Kirchenvorständen, die Musikerinnen und Musiker, die Sängerinnen und Sänger, Mitarbeitende im Besuchsdienst und beim Austragen der Gemeindepapieren, ehrenamtliche Webmaster, Telefonseelsorgerinnen und Kindergottesdienstmitarbeitende und viele andere mehr. Die Frage, ob wir für sie wichtig sind, lässt sich aus meiner Sicht hinreichend beantworten, auch wenn es natürlich besser wäre sie selbst zu fragen.

Ich nehme wahr: Unsere Glaubensinhalte sind für diese Menschen relevant und diskussionswürdig. In unseren Gemeinden und Gremien finden sie Gestaltungsmöglichkeiten und machen Selbstwirksamkeitserfahrungen, sie knüpfen Kontakte und erfahren – wenn es gut geht – Anerkennung durch die Hauptamtlichen. Im Ehrenamt finden sie einen Ausgleich zu ihrem Arbeitsleben bzw. ihrem Lebensalltag. Sie gehören zum Kern der Gemeinde und tragen die Kirche verbindlich; und zwar nicht nur solange es Freude bereitet, sondern auch wenn es mal anstrengend oder ärgerlich ist. Ich bin immer wieder beeindruckt, mit welcher Frustrationstoleranz Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher ausgestattet sind und auch in schwierigen Situationen bei der Sache bleiben.

Ich glaube, diese Gruppe von Menschen haben wir in den letzten Jahren deutlicher wahrgenommen. Wir haben gelernt, dass Ehrenamt anspruchsvoll ausgestaltet und professionell begleitet werden muss. Die Landeskirche hat eine Ehrenamtsakademie begründet und beispielsweise die Ausbildung von Prädikanten und Prädikanten wird immer wieder nachgefragt, obwohl sie ein hohes Engagement der Beteiligten verlangt und alles andere als »niedrigschwellig« ist. Die Zeiten der klassischen »Helferschaft« haben wir hinter uns gelassen. An dieser Stelle empfinde ich die KMU V als Rückenwind für unsere Bemühungen.

Viel schwieriger als die Gruppe der Engagierten ist die Gruppe der sogenannten **Indifferenten** zu erfassen. Diese Gruppe gibt es ja innerhalb der (Noch-) Mitglieder und außerhalb der kirchlichen Mitgliedschaft. Laut Definition sind die »Indifferenten« geprägt »durch fehlendes religiöses Wissen, fehlende Erfahrung mit religiösen Praktiken und das Gefühl, dass Religion für das eigene Leben nicht gebraucht wird.«<sup>1</sup> Zu Recht ist darauf hingewiesen worden dass sich unter diesem Begriff eine höchst inhomogene »Gemeinde« findet.<sup>2</sup>

Bevor wir uns also der Frage zuwenden können, für wen wir denn wichtig wären, müssen wir zunächst – aus rein praktischer Sicht – zur Kenntnis nehmen: Die Gruppe der Indifferenten kennen wir wenig. (Ich meine damit nicht, dass es kein Datenmaterial gäbe, sondern die persönliche Kenntnis.) Das ist vielleicht zugespitzt formuliert, aber ich möchte es noch weiter zuspitzen, indem ich frage: Wollen wir diese Menschen überhaupt kennen lernen? Möglicherweise werden wir empört oder mindestens pflichtschuldig »Ja, selbstverständlich!« antworten.

Aber finden wir denn als kirchliche Mitarbeitende im normalen Gemeindedienst überhaupt intensivere Sozialkontakte mit Menschen, denen Kirche einfach fremd und Religion keine Option ist? Natürlich begegnen wir ihnen am Rande von Kasualien und bei anderen Gesprächsgelegenheiten. Aber kennen wir sie so, dass wir sie richtig verstehen? Gehören sie zu unserem erweiterten Freundeskreis?

Ich meine, wir sollten als kirchliche Mitarbeitende bewusst nach Möglichkeiten suchen mit Menschen in Kontakt zu kommen, die ein Leben jenseits unserer eigenen kirchlichen Selbstverständlichkeiten führen. (Mit Sicherheit wird der eine oder die andere dies natürlich schon tun.)

### **Für wen sind wir wichtig?**

Eigentlich können wir das nicht wirklich entscheiden. Wir bestimmen doch auch gerne selbst, was oder wen wir für wichtig halten. Also sollten das andere auch tun können.

Aber bei »den Anderen« haben wir damit zwei Probleme.

■ Das erste ist ein gewissermaßen pädagogisches Problem. Als Pädagoge – und ich zähle uns kirchliche Mitarbeitende zu dieser Profession – braucht man ja eine Überzeugung von den Verhaltensweisen, die für einen anderen gut wären. Nur, als

Erwachsene werden wir nicht gern erzogen und wir finden sie ja selbst schwierig, die Menschen, die sagen: Ich weiß, was für dich gut ist! Jedenfalls dann, wenn wir sie nicht gefragt haben.

■ Zum Zweiten gibt es ein theologisches Problem: Unser Bekenntnis sagt, dass der Glaube an Jesus Christus heilsnotwendig ist! Wir erfahren in zunehmender Weise, dass sich nicht religiöse Menschen nicht mehr als defizitär empfinden. Wir meinen aber: Sie sind es! Glaube ist dem Bekenntnis nach nicht nur »spiritueller Mehrwert«, sondern eben heilsnotwendig.

Daraus resultiert meines Erachtens die Schwierigkeit unseres Umgangs mit der KMU V. Menschen sagen uns sehr selbstbewusst: Religion ist für mich nicht wichtig. Mit dieser Antwort können wir schwer umgehen, weil uns der Glaube am Herzen liegt und so trifft sie uns auch persönlich.

Aus der menschlichen und theologischen Unerträglichkeit dieser Antwort resultiert für mich auch manche Abwehrhaltung gegen einen Teil der Ergebnisse der KMU.

Fragen wir also so:

### **An welchen Stellen erleben wir eine Bedeutsamkeit unserer Angebote für die beschriebenen Gruppen?**

Bei den Engagierten habe ich die Frage bereits beantwortet. Ihr ganzes Engagement sagt mir: Kirche ist mir wichtig.

Aber auch unter den Distanzierten erlebe ich immer wieder, dass wir als Kirche für sie bedeutsam sind.

■ Ich erlebe Menschen, die freundlich und interessiert sind an unserem christlichen Glauben. Die Angebote christlicher Kindergärten und Schulen sind bei uns durchaus sehr beliebt. (Meistens wird es mit den »christlichen Werten« begründet, was auch immer sich Menschen darunter vorstellen.)

■ Dort, wo wir Menschen die Angst nehmen, sie würden vereinnahmt, überschreiten sie unsere Schwellen. Manchmal entstehen dann Sätze wie: »Wir wollen nicht missionieren.«

■ Und natürlich sind wir gefragt, dort wo es zu Erschütterungen im Leben von Menschen kommt, wo es um den Tod geht. Hier haben Seelsorger eine unhinterfragte Kompetenz.

■ Und nicht zuletzt ist für viele Menschen die Anwesenheit von Kirche und die Sorge um »die anderen, die es nötig haben« bedeutsam.

Dabei beobachte ich aber auch:

■ Gottesdienstmodelle für die, »die nicht da sind«, haben keinen nachhaltigen Erfolg gebracht.

■ Die Kraft für eine flächendeckende Geh-Struktur haben wir nicht mehr und sollten uns das auch eingestehen. Aber die Menschen müssen wissen, dass es uns gibt und wo sie uns finden.

■ Kirchliche Angebote, die einfach »konsumiert« werden können, führen kaum in die Mitte der Gemeinde.

Nicht alle Angebote können zwingend Menschen in die Mitte der Gemeinde führen, aber die Kirche braucht unabdingbar einen sie spirituell und tatsächlich auch materiell tragenden Kern! Zudem: Ohne Beteiligung kommt es nicht zur nachhaltigen Berührung. Der Reichtum und die Tragfähigkeit des Glaubens erschließt sich nur dem, der sich intensiv darauf einlässt.

### **Meine Perspektive**

Die Kirche wird in Zukunft kleiner und immer mehr Beteiligungskirche statt Volkskirche. In ihr findet der christliche Glauben in seinem Reichtum

und seiner ganzen Schönheit statt. Die Gemeinde wird so eine Gemeinschaft der Engagierten, die in ihrer Größe und ihrer Wirksamkeit dem Bild vom Salz der Erde und dem Licht der Welt entspricht.

■ Diese Gemeinde hält das Evangelium sichtbar vor.

Sie fragt Menschen im Geiste von Jesus Christus: Was willst du, dass ich für dich tun soll? (Mk 10,51) Sie weiß dabei, dass sie nicht alle Bedürfnisse von Menschen erfüllen kann. Sie wird geben, was ihr selbst gegeben ist.

■ Sie lebt im tiefsten Sinne in Rufbereitschaft für Gott und die Menschen.

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 68.*

<sup>2</sup> Jan Hermelink, Birgit Weyel, Eberhard Hauschildt, *Keine Herde von Gleichgültigen. Einige Ergebnisse der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wurden missverstanden, Zeitzeichen 6/2014, 12-15.*



## Der Pfarrberuf wandelt sich – aber wohin?

### Response auf Prof. Dr. E. Hauschildt

Von Annette Muhr-Nelson, Superintendentin im Ev. Kirchenkreis Unna (EKvW)

#### Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke herzlich für die Gelegenheit in diesem Rahmen einige Beobachtungen der sog. »mittleren Ebene« zu den soeben von Prof. Hauschildt vorgetragenen Thesen zum Pfarrberuf darzustellen. Vorab einige Anmerkungen zu meiner Person. Ich bin seit 10 Jahren Superintendentin in einem mittelgroßen Kirchenkreis in Westfalen. 87.000 Gemeindeglieder, 13 Gemeinden, 34 Gemeindepfarrstellen, 13 kreiskirchliche Pfarrstellen, davon 9 Schulpfarrstellen, zusätzlich 12 in den Kirchenkreis eingewiesene Pfarrfrauen und Pfarrer in unterschiedlichen Dienstverhältnissen, teils Gemeinde, teils Funktion. Ich bin hauptamtliche Superintendentin. Wie die rheinische Kirche ist auch die westfälische presbyterial-synodal aufgebaut, d.h. wir haben eine starke mittlere Ebene bei gleichzeitiger hoher Entscheidungskompetenz bei den Gemeinden. Die Leitungsherausforderung des Superintendentenamtes besteht darin, beide Ebenen miteinander in der Balance zu halten.

Doch nun zu meinem Beitrag.

#### 1. »Pfarrer sind wichtig für die, für die Kirche wichtig ist.«

Wir begehen in diesem Jahr in Westfalen 40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Theologinnen und Theologen. Aus diesem Anlass gibt es z.Zt. in unserem Kirchenkreis eine Ausstellung »Frauen im Pfarramt«. Die eindrucksvollen Porträts zeigen die 30 z.Zt. in unserem Kirchenkreis aktiv tätigen Pfarrfrauen.

Von ihnen sind 13 in einer Gemeinde tätig, 9 davon als Pfarrstelleninhaberin, 8 in einer Schule, 2 davon mit zweitem Fach<sup>1</sup>, 3 in der Krankenhausseelsorge (ohne Pfarrstelle), 2 im landeskirchlichen Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung, 1 im Frauenreferat (keine Pfarrstelle), 1 als Militärseelsorgerin (Sonderpfarramt) und 1 als Superintendentin.

Zum Vergleich: von den 36 Pfarrern sind 27 in der Gemeinde, davon 25 in einer Pfarrstelle tätig, 3 in einer Schulpfarrstelle, 1 als Schulreferent (Pfarrstelle), 1 im landeskirchlichen Institut für Kirche und Gesellschaft (Pfarrstelle) und je 1 ohne Pfarrstelle in der Erwachsenenbildung, der Trauerarbeit, der Altenheimseelsorge und der Notfallseelsorge.

Das Verhältnis parochial : funktional beträgt also bei den Frauen 13 : 17, bei den Männern 27 : 9.

Auf unserer letzten Synode haben wir der Gleichstellung der Theologinnen und Theologen gedacht, und unsere Präses hat dazu beim Eröffnungsgottesdienst gepredigt. Am Tag darauf haben wir ein neues Konzept für die parochial-synodale Aufgabenteilung diskutiert. Die Berichterstattung dazu zeigte ein großes Bild von unserem Stadtkirchenpfarrer beim Motorradgottesdienst und die Bildunterschrift: »Der Kirchenkreis schafft neue Strukturen, damit die Pfarrer sich wieder stärker ihren Kernaufgaben zuwenden können.« Das Thema Frauenordination und das Ereignis des Präsesbesuchs erschienen nur klein am Rande.

Ich will damit zwei Dinge sagen:

– Das klassische Pfarrbild orientiert sich am männlichen Vollzeit-Gemeindepfarrer, der möglichst öffentlichkeitswirksam agiert.

– Der Pfarrberuf wird weiblicher und damit vielfältiger.

Der Pfarrberuf verändert sich und differenziert sich stärker aus. Es gibt bei Frauen wie bei Männern unterschiedliche Teilzeitmodelle, geteilten Dienst (Gemeinde und Funktion) und Zusatzaufträge sowie Sonderpfarrämter. Im Sinne von diversity management sind Pfarrfrauen also wichtig für unsere Kirche.

In Bezug auf die These von Prof. Hauschildt: »Pfarrer sind wichtig für die, für die Kirche wichtig ist« ergibt sich daraus jedoch ein Bündel von Fragen:

– Werden Frauen im Pfarrberuf in gleicher Weise wahrgenommen wie Männer?

– Erreichen wir mit der Vielfalt von Stellenschnitten und Arbeitsbereichen mehr Menschen (Überwindung der Milieuerengung) oder geht damit die gesellschaftliche Akzeptanz der Kirche eher zurück, weil sie diffundiert?

– Liegt die Zukunft des Pfarramtes in der Vielfalt oder legt die KMU eher klare Rollenzuschreibungen nahe?

## **2. »Pfarrer (und Pfarrerinnen) sind das Gesicht der Kirche«**

Die Frage, wie wir als Kirche wahrgenommen werden, darf nicht die Frage nach unserem Auftrag verdrängen. Zunächst muss die Frage »Wer wollen wir als Kirche sein?« geklärt werden, dann muss über die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit gesprochen werden.

Dazu ein kleiner Exkurs in die aktuelle pastoral-theologische Debatte:

Unser Auftrag ist die Kommunikation des Evangeliums. Diese geschieht in dreierlei Weise:

- reden über Gott – erzählen, predigen
- reden mit Gott – beten, singen, Abendmahl feiern
- reden von Gott her – heilen, segnen, helfen<sup>2</sup>

Unter »Reden« wird dabei nicht nur Kommunizieren über das Medium der Sprache, sondern das ganzheitliche Reden mit Herzen, Mund und Händen verstanden. Daran sind viele beteiligt, nicht nur die Theologinnen und Theologen. In die Kommunikation als Methode sind auch die anderen kirchlichen Berufe und leitende Ehrenamtliche einzubeziehen, ebenso wie alle Handlungsfelder von der Diakonie über die Kirchenmusik bis zu Religionspädagogik und Verwaltung.

Dabei braucht es die theologische Kompetenz, um das »Speichermedium Evangelium« zu interpretieren.

Was bedeutet vor diesem Hintergrund »Pfarrerinnen und Pfarrer sind das Gesicht der Kirche«?

Sie werden zunächst äußerlich wahrgenommen, mit ihrem Auftreten, Lebensstil, ihrer Lebensweise und -form. Das Bild der Kirche wird geprägt durch die Wahrnehmung von Pfarrerinnen und Pfarrern als öffentliche Personen. Ob sich jemand der Institution anvertraut, hängt entschei-

dend davon ab, ob Pfarrerinnen und Pfarrer glaubwürdig und vertrauenswürdig erscheinen. Dann ist es auch möglich hier in existentiellen Fragen Zutrauen zu finden und über Religion und Sinn des Lebens zu sprechen.

Es scheint also von Vorteil zu sein, eine Fülle unterschiedlicher Erfahrungen machen zu können, denn so wird mangelnde Qualität in der Erfahrung mit einem/einer einzelnen relativiert, und es besteht die Chance, über die Vielfalt von kirchlichen Angeboten auch eine Vielfalt von persönlichen Zugangsmöglichkeiten zu schaffen.

## **3. Die weniger werdenden Pfarrer/-innen werden stärker öffentlich arbeiten**

Wir werden in Zukunft weniger Pfarrerinnen und Pfarrer zur Verfügung haben als bisher. Die starken Jahrgänge gehen in absehbarer Zeit in den Ruhestand. Die Zahlen der heutigen Vikariatskurse betragen in NRW nur noch 10% der Zahlen in den 80er Jahren. Wir versuchen in Westfalen damit umzugehen, indem wir Schlüsselzahlen definiert haben: eine Gemeindepfarrstelle pro 3.000 Gemeindeglieder, eine Funktionspfarrstelle pro 25.000 Gemeindeglieder.

In unserem Kirchenkreis liegt der Durchschnitt noch bei 1:2.700, aber deutlich spürbar ist schon, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer herausgefordert sind, ihre Rolle neu zu definieren. Da wirkt die KMU entlastend, denn die vielbeschworene »Beziehungsarbeit« scheint nicht so prägend zu sein wie oft vermutet. Wohl sind die Intensität und Qualität des Kontaktes zur Pfarrperson wichtig, aber nicht die Häufigkeit und Kontinuität über einen langen Zeitraum. Vielmehr scheint es von Bedeutung zu sein, einen Pfarrer/eine Pfarrerin von öffentlichen Auftritten her zu kennen, um bei Bedarf an die Kirche heranzutreten.

Die Pfarrerin, der Pfarrer der Zukunft wird also m.E. weniger in Einzelkontakten seelsorglich arbeiten und kaum noch Zeit für die Betreuung von Gruppen und Kreisen aufwenden können. Vielmehr wird er bzw. wird sie Wert darauf legen müssen, bei öffentlichen Auftritten als vertrauenswürdige und geistlich gegründete Person und Repräsentantin von Kirche wahrgenommen zu werden. Das verschiebt die Ansprüche an Ausbildung und Qualifizierung von Theologinnen und Theologen.

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen stärker daran arbeiten, sich als Personen des öffentlichen Lebens zu inszenieren. Dazu gehören gottesdienstli-

che Kompetenz und liturgische Präsenz, aber auch Medienkompetenz und Netzwerkarbeit.

Das letztere ist noch sehr wenig bei uns ausgeprägt. Der Ansatz »Moderatorenrolle im Quartier« versucht in diese Richtung zu denken und beschreibt eine neue Rolle für Pfarrerinnen und Pfarrer. Er wurde entwickelt von Ralf Kötter<sup>3</sup>, Gemeindepfarrer im Kirchenkreis Wittgenstein. Kötter orientiert die Moderatorenrolle am Leitbild der Inkarnation und begründet sie mit der Rechtfertigungslehre. Das Evangelium entfaltet sich ganzheitlich hinein in alle Bezüge des Lebens. Es wendet sich an die Bedarfe der Zeit und die Herausforderungen der Räume. – Konkret heißt das, die Kirchengemeinde arbeitet mit allen vor Ort vorhandenen Einrichtungen und Institutionen zusammen, um für die Bedürfnisse der Menschen sinnvolle und lebensdienliche Lösungen zu finden. So ist sie Volkskirche – Kirche für das Volk. Kirche ist präsent in allen Lebensbezügen, schafft Vertrauen, wird wahrgenommen. Daraus wächst auch die Nachfrage nach Begleitung in existentiellen Lebensfragen.

#### 4. Geistlich gegründet und visionär Kirche/Gemeinde leiten

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen in Zukunft stärker als bisher als geistlich gegründete Persönlichkeiten ihre Leitungsaufgaben wahrnehmen. Leitung heißt visionär vorausschauen und Mitarbeitende motivieren, Schritte ins Ungewisse zu gehen. Das ist sowohl in der Gemeinde als auch in den Arbeitsbereichen eines Kirchenkreises, im Kirchenkreis wie in den Landeskirchen und der EKD die einzig adäquate protestantische Form von Leitung.

Wir brauchen wieder mehr Pfarrerinnen und Pfarrer, die geistlich gegründet und visionär Kirche/Gemeinde leiten!

Was kann man konkret tun, damit das nicht nur ein frommer Wunsch bleibt? Wir im Kirchenkreis Unna haben jetzt erstmals einen Pfarrkonvent »geistliches Leben« durchgeführt. Dazu sind wir mit 20 Personen aus der Pfarrrschaft für 4 Tage ins Kloster Bursfelde gefahren. Die Gruppe bestand aus sehr unterschiedlichen Kolleginnen und Kollegen in Bezug auf theologische Prägung, persönlichen Frömmigkeitsstil und Arbeitsgebiet. Wir haben an den 4 Tagesgebeten teilgenommen,

jeden Morgen zusammen Abendmahl gefeiert und exegetisch und mit Bibliodrama- und Bibliologielementen an biblischen Texten gearbeitet. Diese Zeit wurde bei aller Verschiedenheit einhellig als stärkend erlebt. Es wuchs daraus eine regelmäßige Abendmahlsfeier im Kollegenkreis sowie der Wunsch nach einer Verstetigung solcher Angebote.

Das Bedürfnis nach geistlichem Leben ist groß. Dahinter steckt auch das Bedürfnis nach Unterstützung bei der Aufgabe der geistlichen Leitung. Und es steckt die Erfahrung oder zumindest die Ahnung dahinter, dass die Zukunftsaufgaben der Kirche nur gemeinschaftlich zu lösen sind. Der Kirchenkreis als mittlere Ebene hat daher nicht nur Strukturprozesse zu gestalten, sondern auch eine Plattform anzubieten, wo Pfarrerinnen und Pfarrer in der konkreten Gemeinschaft ihres Kirchenkreises Theologie treiben und geistliches Leben erproben. Im Vollzug entsteht dabei ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl, die Verantwortung für den Kirchenkreis als Ganzes wird gestärkt, Solidarität und gegenseitige Entlastung werden eingeübt, und – so jedenfalls meine Hoffnung – der Widerstand bei so manchem Strukturprozess löst sich auf.

Ein kleiner Schritt auf einem weiten Weg, zugegeben. Aber wenn Pfarrerinnen und Pfarrer sich damit abfinden müssen, dass Kirche immer unglaubwürdiger wird, sie aber persönlich immer stärker im Rampenlicht stehen, wie sollen sie ihren Dienst dann weiter fröhlich und mit Ausstrahlungskraft tun, wenn sie nicht die Stärkung durch das Evangelium und die Schwestern und Brüder leibhaftig erfahren?

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Latein – das war ein Umschulungsprogramm der EKvW, um TheologInnen ohne Stelle Alternativen aufzutun. Sie sind ordinierte Pfarrerinnen, arbeiten aber jetzt als Lehrerinnen und werden auch vom Land bezahlt.

<sup>2</sup> Grethlein, Böhlemann u.a.

<sup>3</sup> Ralf Kötter, *Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft*, Berlin 2014. 

# Wider eine theologische Enthaltensamkeit gegenüber pluralen Lebensformen.

## Response auf Dr. Th. Gundlach

Von Dr. Ralph Charbonnier, Superintendent im Ev.-luth. Kirchenkreis Burgdorf

### **Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25. 6. 2014**

Thies Gundlach teilt seinen Beitrag zu den Folgen aus der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) in drei Abschnitte:

Unter der Überschrift »I. Keine grundstürzenden Neueinsichten – wohl aber neuer Realismus« (Thesen 1 bis 3) geht er auf den Zusammenhang des Reformprozesses von »Kirche der Freiheit (2006)« mit der KMU V (2014) ein. In den Ausführungen zu diesem Abschnitt soll zum einen Th. Gundlachs Argumentation nachgezeichnet werden, nach der mit Erscheinen der KMU V die Ausführungen zum Reformprozess in »Kirche der Freiheit« nicht an Bedeutung verlieren. Zum anderen soll Th. Gundlachs These dargestellt werden, nach der die Ergebnisse der KMU V Hinweise darauf geben, warum der Reformprozess sein wesentliches Ziel, ein »Wachsen gegen den Trend« zu initiieren, nicht erreichen konnte.

Unter der Überschrift »II. Wahrnehmungen« (Thesen 4 bis 8) und in der ersten These des Abschnitts »III. Christliche Lebensformen stärken« (These 9) trägt Th. Gundlach Beobachtungen aus der KMU V zusammen und entwickelt aus einer Interpretation dieser Zusammenschau unter Aufnahme von Christentums-soziologischen Überlegungen Martin Laubes und philosophischen Überlegungen Rahel Jaeggis eine These, die er als ein

Zentralproblem des evangelischen Christentums in Deutschland bezeichnet: Das evangelische Christentum in Deutschland hat als soziale Praxis des Christentums die christlich geprägte Lebensform der Hochverbundenen ausgebildet – kaum jedoch eine Vielfalt christlich geprägter Handlungsoptionen (These 9). Aus dieser These lässt sich nach Th. Gundlach die Frage entwickeln, ob es »ein strategisch sinnvoller Ansatz (ist), christliche Lebensformen in ihrer Krisenhaftigkeit und ihrem Transformationspotential genauer zu beschreiben und – soweit es möglich ist – durch geeignete Maßnahmen der Kirche zu stabilisieren bzw. zu befördern.« (These 9). Dieser Interpretationsgang soll im zweiten Abschnitt dieses Beitrages nachgezeichnet werden.

Unter der Überschrift »III. Christliche Lebensformen stärken« (Thesen 9 bis 12) konkretisiert Th. Gundlach seine Interpretation der KMU V und entwickelt anhand der Frage, in welchen Lebensformen christliches Leben soziale Praxis werden kann, Konsequenzen für kirchenleitendes Handeln der Zukunft. Während das Reformpapier »Kirche der Freiheit« die Reorganisation von Strukturen und den Mentalitätswandel gefordert hatte, sollen mit diesen Ausführungen Anregungen zur geistlich-mentalenen Reorganisation gegeben werden. Da der interpretatorische Anteil gegenüber den vorwiegend darstellenden Passagen zur KMU V in diesem Abschnitt besonders hoch ist und da hier der strategische Ansatz für kirchenleitende Handlungsoptionen gesehen wird, soll diesem Abschnitt III besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

### **I. Zum Verhältnis der Kirchenmitgliedschaftsstudie V (2014) zum Impulspapier Kirche der Freiheit (2006)**

Thies Gundlach formuliert: »Die in ‚Kirche der Freiheit‘ 2006 beschriebenen wesentlichen Herausforderungen und Therapieansätze (sind) weder überholt noch erledigt ... Viele der in den sog. Leuchtfedern verpackten inhaltlichen und organisatorischen Reformideen behalten auch nach der KMU V Bestand und sollten weiter verfolgt werden« (These 2).

Aus Sicht kirchlicher Praxis kann dieser These nur zugestimmt werden. Auch wenn manche konkreten Vorschläge aus ‚Kirche der Freiheit‘ durch die anschließenden Debatten und erste Erfahrungen bei der Umsetzung konkreter Vorschläge Korrekturen erfahren haben,<sup>1</sup> bleibt doch der rote Faden, der das Impulspapier »Kirche der Freiheit« durchzieht, weiterhin relevant: »Die Grundfrage an unsere evangelische Kirche lautet

in dieser Umbruchsituation: Wird sich bei hauptamtlich Mitarbeitenden und ehrenamtlich Engagierten ein Paradigmen- und Mentalitätswechsel vollziehen, der die evangelische Kirche auf die neue Situation ausrichtet und ihre Chancen zu ergreifen sucht?<sup>2</sup> Paradigmen- und Mentalitätswechsel vollziehen sich nicht in wenigen Jahren. Immerhin geht es nach ‚Kirche der Freiheit‘ darum, das Paradigma einer strategischen Organisations- und Arbeitskultur in der Kirche zu etablieren, die sich an geistlicher Profilierung, Schwerpunktsetzungen, Strukturveränderungen und Außenorientierung orientiert und dazu Herausforderungen, Ziele, Maßnahmen und Prioritäten formuliert sowie Methoden der Qualitätsentwicklung und -sicherung einschließlich eines Controlling einsetzt.<sup>3</sup> Für das Paradigma einer solchen Kultur mit einer ihr entsprechenden Mentalität muss zunächst gegenüber tausenden ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden in der Kirche geworben werden. Bedenken und Widerstände müssen aufgenommen und einer beteiligungsorientierten theologischen Kritik und Würdigung unterzogen werden. Erst dann kann ein solches Paradigma mit einer entsprechenden Mentalität in der Praxis eingeübt werden und Wirkung zeigen.

Th. Gundlach resümiert im Blick auf ‚Kirche der Freiheit‘: »Der Reformprozess der evangelischen Kirche insgesamt und speziell die Reformschrift ‚Kirche der Freiheit‘ haben nicht die erhofften (quantitativ-missionarischen) Erfolge gezeitigt« (These 2). Zugleich sieht er, dass »die Notwendigkeit von Reformen auf der Linie der bisherigen Reformanstrengungen auch nach den Einsichten der V. KMu unabweisbar (bleibt)« (These 2). **Die Kernbotschaft der KMu V sieht er in Folgen-**

**dem: »Während die Reorganisation der Strukturen ... durchgeführt werden (muss), ... steht ‚eine geistlich-mentale Reorganisation‘ noch aus.«** (These 3).

Impulse für eine solche geistlich-mentale Reorganisation sieht Th. Gundlach darin, dass sich Kirche nicht nur an der sozialen Praxis der sogenannten Hochverbundenen orientiert, sondern nach christlich geprägten Lebensformen jenseits der Hochverbundenen sucht (siehe Abschnitt III). Die Ausführungen zum Abschnitt III werden zeigen, welches Potential in einen solchen Ansatz steckt. Allerdings ist jenseits dieser Diskussion zu fragen, ob sich eine ‚geistlich-mentale Reorganisation‘ an einem Paradigmen- und Mentalitätswechsel (so ‚Kirche der Freiheit‘) orientieren sollte oder ob eine solche Reorganisation nicht vielmehr eine *Vielfalt* der Paradigmen und Mentalitäten (»Paradigmen-Mix« und »Mentalitäten-Mix«) im Auge haben sollte. Der Begriff eines Paradigmen- und Mentalitätswechsels impliziert eine *Abwendung* von einem Paradigma bzw. einer Mentalität und eine *Hinwendung* zu einem neu zu entwickelnden Paradigma bzw. einer neu zu entwickelnden Mentalität. Wenn jedoch die Herausforderungen der Kirche vielfältiger geworden sind, weil die evangelische Kirche in Deutschland aus kirchentheoretischer Sicht in dreifacher Gestaltungsform existiert (Kirche als Bewegung, Kirche als Organisation, Kirche als Institution, zusammengefasst: Kirche als »Hybrid«)<sup>4</sup>, dann sollten diesen Gestaltungsformen unterschiedliche Paradigmen bei der Kirchenleitung und Personalführung und unterschiedliche Mentalitäten der Mitarbeitenden entsprechen.

## II. Wahrnehmungen der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung als Hinweise für die geistlich-mentale Reorganisation der Evangelischen Kirche

Der Schlüssel für die geistlich-mentale Reorganisation der Evangelischen Kirche ergibt sich nach Th. Gundlach aus der Kulmination der wichtigsten Wahrnehmungen der KMu V. Sie sollen im Folgenden nicht im Detail diskutiert, sondern nur kurz genannt werden, so dass nachvollzogen werden kann, welche Wahrnehmungen von Th. Gundlach aufgenommen und anschließend einer Interpretation unterzogen werden:

■ **Privatisierung religiöser Themen:** Gespräche zu religiösen Themen werden nach der KMu V in der Familie, zwischen Partnern, unter guten Freunden und Freundinnen besprochen, kaum

jedoch in der Kirchengemeinde oder mit dem Pastor, der Pastorin (These 4).

■ **Existentialisierung religiöser Themen:** Als religiöse Themen werden von den Befragten Fragen zum Lebensanfang und Lebensende, zur Weltentstehung sowie zu Sinn- und Beziehungsfragen angesehen, weniger jedoch gesellschafts- oder sozialpolitische Themen (These 4).

■ **Es wachsen die Zahlen der Hochverbundenen und der religiös indifferenten Mitglieder.** Trotzdem bleibt die große Mehrheit aller Kirchenmitglieder (67 %) der Kirche in mittlerer Verbundenheit zugewandt (These 5).

■ **Pfarrer und Pfarrerinnen sind das Gesicht der Kirche vor Ort.** Sie entfalten die stärksten Bindungskräfte zu Kirchenmitgliedern. Wer den Pfarrer oder die Pfarrerin kennt, hat in der Regel keine Austrittsneigung (These 6).

■ **Religiöse Sozialisation geschieht vorwiegend in der frühkindlichen Phase im Zusammenhang der Familie.** Zugleich fühlen sich immer weniger Eltern in der Lage, in ihrer Familie Glauben weiterzugeben und christliche Lebensformen einzuüben (These 7).

■ **Hochverbundene suchen religiöse und kommunikative Sicherheit in klassischen kirchlichen Formen, Formeln und Formaten, weniger Verbundene werden religiös immer sprachloser,** weil sie die kirchliche Sprache nicht einfach nachsprechen können und wollen und zum anderen ihre individuellen Überzeugungen oft nicht zu formulieren wissen (These 8).

In einem ersten Versuch, aus diesen Wahrnehmungen Strategien für kirchenleitendes Handeln zu ziehen, skizziert Th. Gundlach zwei mögliche Wege (These 9): Einerseits kann man versuchen, eine intensive Mitgliedschaftspraxis weiter zu intensivieren und kirchliche Arbeit

daran auszurichten, dass distanzierte Kirchenmitglieder zu Hochverbundenen werden (**Konversionsstrategie** – Beispielhafte Handlungsoptionen für diese Strategie sind Glaubenskurse, innovative Gottesdienst- und Gemeindeformen, religionspädagogische Angebote). Andererseits können distanzierte und indifferente Kirchenmitglieder als religiöse Subjekte wahr- und ernstgenommen werden, auch wenn sie ihre Lebenspraxis nicht in klassischen kirchlichen Lebensformen vollziehen (**Interpretationsstrategie**). Aber auch diese Strategie führt nach Th. Gundlach noch den Vorrang der kirchlichen Lebensform vor anderen Lebensformen mit sich (Asymmetrie) und impliziert damit eine Konversionsstrategie.

Solche Konversionsstrategien bezeichnet Th. Gundlach als unerlässlich. Daneben aber muss nach Th. Gundlach eine Strategie stehen, die verschiedene Lebensformen wahrnimmt, würdigt, stabilisiert und fördert, die als christliche Lebensformen gelten können und die gleichwertig neben den Lebensformen der Hochverbundenen zu stehen kommen müssen (Symmetrie).

Alle weiteren Überlegungen des Beitrags Th. Gundlachs dienen der Suche nach solchen Lebensformen.

### III. Christliche Lebensformen beschreiben, stabilisieren und befördern als geistlich-mentaler Schlüssel für kirchenleitende Handlungsoptionen

Zur Interpretation der in Abschnitt II genannten Wahrnehmungen greift Th. Gundlach auf christentumssoziologische Überlegungen des Göttinger Theologieprofessors Martin Laube zurück (These 9): Laube konstatiert, dass das evangelische Christentum in Deutschland vorwiegend die christlich geprägte *Lebensform der Hochverbundenen* ausgeprägt hat, kaum jedoch die *Vielfalt* christlich geprägter Lebensformen. Über diese Lebenswirklichkeit des Christentums in Deutschland hinausgehend haben zwar die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen das Christentum jenseits der Hochverbundenen immer im Blick gehabt, jedoch nicht als konkrete soziale Praxis beschrieben. Ohne soziale Praxis – so skizziert Th. Gundlach Laubes Überlegungen – kann eine Religion aber nur eine innere Privatreligion sein, deren Träger gegenüber anderen Christen weitgehend sprachlos sind. In Anlehnung an Laube schließt Th. Gundlach daraus: Wenn man distanzierte und indifferente Kirchenmitglieder als religiöse Subjekte wahr- und ernstnehmen und ihre religiöse Praxis interpretieren möchte, muss man die **Frage nach christlich geprägten Lebensfor-**

**men jenseits der Lebensform(en) der Hochverbundenen stellen.** Hierzu bedient sich Gundlach dem Begriff »Lebensform«, wie er von der Berliner Philosophin Rahel Jaeggi verstanden wird: »Lebensformen sind komplex strukturierte Bündel (Ensembles) sozialer Praktiken, die darauf gerichtet sind, Probleme zu lösen, die ihrerseits historisch kontextualisiert und normativ verfasst sind.«<sup>5</sup> An anderer Stelle definiert Jaeggi: »Lebensformen sind ... Zusammenhänge von Praktiken und Orientierungen und Ordnungen sozialen Verhaltens. Diese umfassen Einstellungen und habitualisiertes Verhalten mit *normativem Charakter*, die die *kollektive Lebensführung* betreffen, obwohl sie gleichzeitig *nicht streng kodifiziert* oder institutionell verbindlich verfasst sind.«<sup>6</sup>

Auf Basis dieses Verständnisses von Lebensformen fragt Th. Gundlach danach, ob es ein »strategisch sinnvoller Ansatz (ist), christliche Lebensformen in ihrer Krisenhaftigkeit und ihrem Transformationspotential genauer zu beschreiben und – soweit es möglich ist – durch geeignete Maßnahmen zu stabilisieren bzw. zu befördern.«

(These 9). Mit einem solchen Ansatz geht Th. Gundlach an dieser Stelle explizit nicht auf traditionelle christliche Lebensformen ein, die sich in Kirche und Diakonie herauskristallisiert haben, sondern skizziert folgende fünf Diskussionsfelder:

**a) Haben die Kirchen einen würdigenden Zugang zu Menschen mit Lebensformen, die christliche Haltungen auch jenseits verstärkter Kirchlichkeit leben?** (These 10)

Diese Frage impliziert eine *ethische Forderung*, eine *hermeneutische Aufgabe* und eine *ekklesiologische Voraussetzung*:

In ethischer Hinsicht impliziert diese Frage die Forderung, sich von einer singularischen Leitbild-Ethik, wie sie sich als präferierte Lebensform der Hochverbundenen etabliert hat, zu verabschieden und sich einer **Ethik der pluralen Lebensformen** zuzuwenden: Beispielsweise muss an die Stelle des einen Leitbildes für Familie eine Vielfalt ethisch verantwortlicher Lebensformen von Familie treten. Ebenso gilt es, im Rahmen von Bereichsethiken nicht nur das von den Hochverbundenen präferierte Leitbild für den jeweiligen Bereich kritisch zu würdigen, sondern auch andere Lebensformen in dem jeweiligen Bereich. Eine theologisch-ethische Präferenzierung eines von Hochverbundenen vertretenen Leitbildes schränkt die Breite ethisch verantwortlicher Lebensformen unsachgemäß ein. Darüber hinaus versperrt eine einseitige Präferenzierung eines Leitbildes die anerkennende Kommunikation zwischen Hochverbundenen und Menschen, die andere, ethisch möglicher Weise ebenso verantwortbare Lebensformen bevorzugen. Milieutheoretische Analyseinstrumente, wie sie in praktisch-theologischen Entwürfen inzwischen weite Verbreitung gefunden haben, können dazu beitragen,<sup>7</sup> ethisch gleichwertige Aspekte in *verschiedenen* Lebensstilen und Lebensformen wiederzuentdecken.<sup>8</sup>

Die Forderung nach einem würdigenden Zugang zu Lebensformen jenseits der Lebensformen der Hochverbundenen impliziert eine *hermeneutische Aufgabe*:

Wie können ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitende der Kirche, die zu den Hochverbundenen zu zählen sind und sich vorwiegend selbstbezüglich der ethischen Vorzüglichkeit ihrer Lebensformen vergewissern, die ihnen fremden Lebensformen wahrnehmen, würdigen und zugleich kritisch beleuchten – ohne dass der kommunikative Faden zu den Menschen dieser fremden Lebensformen abzureißen droht? Wie kann geför-

dert werden, dass Mitarbeitende fremde Lebensformen nicht von vornherein als defizitär ansehen und eine Konversion zur Lebensform der Hochverbundenen erwarten, sondern Interesse an anderen ethisch verantwortlichen Lebensformen zeigen? Wie kann die Fähigkeit zur »**Kritik von Lebensformen**« – so das leitende Interesse des Ansatzes von Rahel Jaeggi und der Titel ihrer Schrift – ausgebildet werden, so dass die eigene Lebensform und andere Lebensformen in ein gleichberechtigt kritisch-würdigendes Gespräch gebracht werden können? Aus theologischer wie aus psychodynamischer Sicht wird wesentlich sein, Rechtfertigung aus Glauben stark zu machen, aus dem die Freiheit zur würdigenden Wahrnehmung der Menschen mit fremden Lebensformen folgt. Theologisch mag es auch hilfreich sein, an Dietrich Bonhoeffer zu erinnern, der dazu auffordert, gegenüber einer mündig gewordenen Welt nicht die Religion als Bedingung des Glaubens vorauszusetzen.<sup>9</sup> Dieser Denklinie folgend könnte man fordern, nicht die Lebensform der Hochgebundenen als Bedingung des Glaubens vorauszusetzen.

Die Frage, ob die Kirchen einen würdigenden Zugang zu Menschen mit Lebensformen, die christliche Haltungen auch jenseits verstärkter Kirchlichkeit leben, haben, impliziert eine *ekklesiologische Voraussetzung*: Diese Frage reproduziert das Problem, das behoben werden soll: Wenn zwischen »den Kirchen« und »Menschen mit Lebensformen und christlichen Haltungen jenseits verstärkter Kirchlichkeit« unterschieden wird, zeigt sich eine ekklesiologische Fehlannahme: Kirchenmitglieder haben keine *Beziehung zu* ihrer Kirche, sondern sie sind Kirche. Hätten sie eine *Beziehung zu* ihrer Kirche, stünden sie *neben* ihrer Kirche. Eine Redeweise von »Kirchenmitgliedern«, die eine Beziehung zu ihrer Kirche haben, exkludiert Mitglieder. Genau in dieser Figur von »Mitgliedern, die eine Beziehung zu ihrer Kirche haben« steckt die Hermeneutik des Defizitverdachts, die überwunden werden soll.

Es ist darum ein Gewinn, wenn die KMU V von »**kirchlicher Mitgliedschaftspraxis**«<sup>10</sup> und einem »Verbundenheitsgefühl« spricht. Diese Sprachfiguren implizieren, dass Mitglieder als Glieder der Kirche, also als Kirche handeln und sich darin mit anderen zu einem gewissen Grad verbunden fühlen.

Hier lohnt es, an die reformatorischen Bekenntnisgrundlagen anzuknüpfen: Diese kennen schlicht die Kirche als »die Versammlung aller Gläubigen ..., bei denen das Evangelium rein

gepredigt und die heiligen Sakramente gemäß dem Evangelium gereicht werden.«<sup>11</sup> Über geprägte Formen sozialer Praxis als Gläubige, oder gar über *die eine* christlich geprägte Lebensform sagen die Bekenntnisschriften wohlweislich nichts! Im Gegenteil heißt es: »Es ist nicht notwendig ... dass die von Menschen eingesetzten Ordnungen (lat. traditiones) überall gleichförmig eingehalten werden.«<sup>12</sup>

Diese reformatorische Grundeinsicht eröffnet somit einen weiten Raum pluraler, in geistlicher Hinsicht gleich-wertiger oder gleich-würdiger und gleich-zu-würdigender Lebensformen. Dass *viele* Lebensformen gleich-wertig sein können, heißt nicht, dass *jede* Lebensform gleich-wertig ist. Von einer solchen Gleichgültigkeit kann in der reformatorischen Theologie keine Rede sein. Vielmehr beginnt bei der Frage der »Wertigkeit« einer Lebensform die ethische Reflexionsarbeit.

Zurück zur Ausgangsfrage: Wenn würdigende Zugänge zu Menschen anderer Lebensformen gefunden werden sollen, müssen schon Begriffe, Denkmuster und Theoriemodelle darauf hin geprüft werden, ob sie *Mitglieder* mit ihren Lebensformen als religiöse Akteure und ihre Lebensformen als Ausdrucksformen von *Kirche* sehen oder ob sie Mitglieder als Menschen betrachten, deren Lebensformen mehr oder weniger kompatibel zu den von Hochverbundenen präferierten Lebensformen sind.

#### **b) Religiöse Sozialisation gelingt am ehesten in der frühesten Lebensphase und in der familiären Situation (These 11):**

Wenn man dieser These folgt, muss es um die Unterstützung der Familien in der »real existierenden Formenvielfalt« bei deren Suche nach religiösen Kommunikationsformen gehen. **Soll diese Unterstützung nachhaltig gelingen, sind u.a. Beziehungsaspekte und institutionelle Aspekte zu berücksichtigen:**

**Zu Beziehungsaspekten:** Es muss auf Defizit-orientierte und Defizite unterstellende Haltungen verzichtet werden zu Gunsten einer »Beziehung auf Augenhöhe« oder einer »**Beziehung mit doppelter Asymmetrie**«: Pastorinnen und Pastoren, Mitarbeitende in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Familien haben meist mehr Kenntnisse und Erfahrung mit Entwicklungspsychologie, Elementarpädagogik, Religionspädagogik etc.. Eltern aber haben mehr Erfahrung mit ihrem Kind, seiner Geschichte, seinen Eigenheiten, seinen Begabungen und Grenzen, seinem Familien-

system etc., Beide Seiten sind »Expertinnen und Experten« auf ihren je eigenen Gebieten. Das jeweilige »Expertenwissen« sollte in ein Gespräch eingebracht werden.

**Zu institutionellen Aspekten:** Familien in ihrer religiösen Kommunikation zu unterstützen, setzt eine nachhaltige **Vertrauensbeziehung zwischen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Familienmitgliedern** voraus. Dies kann sehr viel leichter dort geschehen, wenn diese Beziehung institutionalisiert ist – klassischer Weise im Rahmen von kirchlichen Kindertagesstätten und Schulen.

Die Übertragung der Trägerschaft von Kindertagesstätten und Schulen im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips von Kommunen und Ländern auf die Kirche und andere Institutionen, ist ein sehr hohes Gut. Auf diese Weise kann die Kirche über ihre pädagogische, religionspädagogische und diakonische Arbeit unter Würdigung der vorgefundenen Lebenswirklichkeiten christliche Lebensformen bekannt machen, vorleben und unterstützen.

Darin wird deutlich, dass Elternunterstützung und institutionalisierte frühkindliche Bildungsarbeit nicht alternativ zu sehen sind, sondern dass sie sich wechselseitig stärken.

Allerdings muss im Blick bleiben, dass **eine im Kindesalter erworbene religiöse Sozialisation verloren gehen kann, wenn sie nicht in Lebensformen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen transformiert werden kann.** Auch die KMU V macht deutlich, dass der Kirche in ihrer Arbeit mit Kindern eine hohe Kompetenz zugeschrieben und Achtung entgegen gebracht wird, diese Kompetenzannahme und Achtung gegenüber der Kirche aber in Arbeitsfeldern mit Jugendlichen zurückgeht.<sup>13</sup> Dies fördert die verbreitete Annahme, der christliche Glaube sei vorwiegend eine Sache für Kinder. Um dieser Ansicht entgegenzuwirken, ist auf die Bedeutung des kirchlichen Engagements in Schulen in Form des Religionsunterrichts, der Schulseelsorge und der schulkooperativen Arbeit sowie auf die Jugendarbeit in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen hinzuweisen.

#### **c) Erreicht die öffentliche Kommunikation der Kirche die Intimität religiöser Kommunikation? (These 11):**

Zunächst sollte festgehalten werden, dass religiöse Kommunikation im Raum des Privaten und

Intimen, unter Ehepartnern, Freunden, Bekannten und in der Familie kirchliche Kommunikation ist.<sup>14</sup> Manche Züge dieser religiösen Kommunikation können als Alltagsseelsorge unter Schwestern und Brüdern angesehen werden. Sie ist als Ausübung des Allgemeinen Priestertums aller Getauften zu würdigen und zu unterstützen.

Auffällig ist jedoch, dass der *Austausch* zwischen privater und öffentlicher religiöser Kommunikation zu stocken scheint – wenn unter öffentlicher religiöser Kommunikation gemeint ist, dass sie zwischen Kirchenmitgliedern und ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden der Kirchengemeinden geschieht.

Bei dem Versuch, diese Beobachtungen zu interpretieren, kann die These Rahel Jaeggis herangezogen werden, nach der es zur Moderne gehört, dass es eine »**ethische Enthaltbarkeit**«<sup>15</sup> gegenüber der Bewertung von Lebensvollzügen in dem Zwischenraum zwischen Geschmacksfragen, die beliebig sind, und Handlungen, die geboten oder verboten sind, gibt.<sup>16</sup> Lebensformen gehören in diesen Bereich, gegenüber dem ethische Enthaltbarkeit von Seiten der öffentlichen Ethik geübt wird. R. Jaeggi führt dies auf zwei Traditionen der Moderne zurück: Zum einen auf die Idee liberaler Neutralität, nach der insbesondere von Seiten des Staates eine ethische Neutralität gegenüber der Vielfalt von Lebensformen in einer pluralistischen Gesellschaft geübt werden muss, wenn gewaltsame Auseinandersetzungen eingehegt werden sollen (John Rawls).<sup>17</sup> Zum anderen beruht diese ethische Enthaltbarkeit nach Jaeggi auf der Unterscheidung von Moral und Ethik in einem Verständnis, das beispielsweise Jürgen Habermas skizziert: Moral betrifft die unbedingt und universell geltenden Normen des Zusammenlebens. Bei der Ethik geht es um das Gelingen oder Misslingen von Lebensformen und um eine existentielle Selbstverständigung, für die die Verantwortung allein bei den Individuen liegt.<sup>18</sup>

In Anlehnung an Jaeggis Ausführungen zur »ethischen Enthaltbarkeit« kann man angesichts der in der KMU V dargestellten Beobachtungen von einer »**theologischen Enthaltbarkeit**« der Kirche sprechen: Die religiöse Dimension der individuellen Lebensformen wird im Raum des Privaten thematisiert. Die religiöse Kommunikation im öffentlichen Raum handelt dagegen von allgemeinen religiösen Phänomenen, für die man sich einer theologischen oder kirchlichen Semantik bedienen kann. Diese theologische Enthaltbarkeit der Kirche partizipiert an den zwei beschriebenen Traditionslinien der Moderne. Hinzu kommt ein

laizistischer Grundzug der Moderne, nach der Religion Privatsache und von öffentlichen Diskursen fernzuhalten ist.

Wenn es kaum zu einem Austausch zwischen privater religiöser und öffentlicher religiöser Kommunikation kommt, wird in der individuellen religiösen Kommunikation auf den Schatz an theologischen und kirchlichen Begriffen, Symbolen, Riten und sonstigen Traditionsbeständen verzichtet und umgekehrt gelingt es in der öffentlichen religiösen Kommunikation nur schwer, die Begriffe, Symbole, Riten und Traditionsbestände der biblischen Schriften und der Kirchengeschichte zu einem »persönlichkeitsspezifischen Credo«<sup>19</sup> umzuformen.

**Einer solchen »theologischen Enthaltbarkeit« bei der Beschreibung von Lebensformen kann aus evangelischer Tradition nur widersprochen werden:**

Mit Martin Luthers erster der 95 Thesen ist zu sagen: »... das *ganze* Leben der Glaubenden (sei) eine Buße.«<sup>20</sup> Die Barmer Theologische Erklärung formuliert in ihrer zweiten These: »Jesus Christus ... ist ... Gottes kräftiger Anspruch auf unser *ganzes* Leben.«<sup>21</sup> Für die Inanspruchnahme des Menschen durch den Glauben ist die Unterscheidung zwischen einem privaten Leben und einem öffentlichen Leben irrelevant. Bei einem solchen im Glauben, in der Buße gelebten Leben ist allein zwischen einem verkündigendem Handeln, das keinen Zwang erlaubt (Gottes Regiment zur Rechten), und einem Handeln, das nach ethisch verantwortlichen, die Bedingungen eines weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft anerkennenden Regeln (Gottes Regiment zur Linken), zu unterscheiden.<sup>22</sup> Diese Unterscheidung ist aber gerade nicht deckungsgleich mit der Unterscheidung von »privat« und »öffentlich«: Zum einen soll Glaube im privaten wie im öffentlichen Raum, also in allen Lebensbereichen relevant werden. Zum anderen sind Lebensformen im Bereich des Öffentlichen nicht ethisch neutral, sondern sollen unter Achtung und Wahrung der Gewissensfreiheit in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft unter Bezug zu pluralen weltanschaulichen Gründen entworfen, gestaltet und verantwortet werden.

Mit dieser Position handelt die Kirche gegen den Zeitgeist, der – wie oben beschrieben – vom Liberalismus, von ethischer Enthaltbarkeit gegenüber Lebensformen im Privaten und vom Laizismus geprägt ist. Umso wichtiger ist, dass Kirche sowohl die Sprachfähigkeit der Christinnen und Christen über ihren Glauben fördert, so dass Verkündigung gelingen kann, als auch die Relevanz

des Glaubens in verschiedenen Bereichen des beruflichen und öffentlichen Lebens erfahrbar und verstehbar macht. Auf diese Weise kann dem Verständnis einer Eigengesetzlichkeit öffentlicher Bereiche, gegenüber denen die Kirche sich »theologisch enthalten« zu zeigen habe, widersprochen werden. Methodisch setzt dies voraus, dass Menschen die religiöse und theologisch-ethische Dimension der von ihnen praktizierten Lebensformen entdecken, kommunizieren und gestalten können. Im wissenschaftlichen Bereich setzt dies ein transdisziplinäres Herangehen voraus.<sup>23</sup> Dazu gehört wiederum ein hohes Maß an Interesse an fremden Lebensformen sowie der Fähigkeit, mit Menschen fremder Lebensformen würdigend zu kommunizieren.

**d) »Die »Vor-Ort-Kirche« bleibt die Grundform der Präsenz in der Fläche,** wenn man dieses Vor-Ort-Sein nicht allein an Ortsgemeinden bindet, sondern auch ‚Orte der Gemeinde‘ im Blick hat, ... an denen anlassbezogen und situativ Menschen um Wort und Sakrament gesammelt werden« – so die 12. These Th. Gundlachs.

Mit dieser These beruft sich Th. Gundlach auf die Beobachtung aus der KMU V, dass »Menschen, die einen Pfarrer/eine Pfarrerin persönlich oder aus der Ferne kennen, in aller Regel keine Austrittsneigung haben, selbst wenn sie sich indifferent verhalten gegenüber den Themen Glaube und Religion.« (These 12). Aus dieser Beobachtung und der daraus entwickelten These lässt sich nicht ableiten, dass nicht-parochiale Pfarrstellen<sup>24</sup> nur übernommen werden sollten, wenn sie zugleich mit einer parochialen Pfarrstelle verbunden sind. Auch die Gleichsetzung des Begriffs von der »Arbeit an der Basis« mit der Arbeit als Pfarrer/in in einer Parochie ist nach dem oben genannten Gemeindeverständnis obsolet. Denn warum sollte die Tätigkeit eines Pfarrers oder einer Pfarrerin in einer nicht-parochialen Gemeinde weniger Basisnah sein? Was sollte eine Arbeit als »Basisarbeit« qualifizieren, wenn nicht die Grundbestimmungen von Kirche nach CA 7, Verkündigung durch Wort und Sakrament? Entscheidend für eine geringe Austrittsneigung als Maß für die Verbundenheit eines Mitgliedes der Kirche mit anderen Mitgliedern der Kirche scheint vielmehr zu sein, dass **die Organisation Kirche im Lebensumfeld eines Mitgliedes eine Person in ihrem Dienst haben muss, die verlässlich, vertrauensvoll und kompetent »vor Ort« ist,** was u.a. eine längerfristige Präsenz voraussetzt. Eine Pastorin, die als Schulpastorin tätig ist, wird von Schülerinnen und Schülern wie von Lehrenden als »ihre« Vertreterin von Kirche im »System Schule« wahrge-

nommen. Gleiches gilt von Seelsorgern und ihren Gesprächspartnern in diakonischen Einrichtungen, in einer Justizvollzugsanstalt, in einem Krankenhaus, bei Polizei, Feuerwehr und Militär, in einem Palliative-Care-Team, in der Hospizarbeit oder in anderen Feldern kirchlicher Arbeit. Es ist nicht erkennbar, warum Ortspfarrer oder -pfarrerinnen ihre Schlüsselfunktion für den Kontakt von Menschen zu kirchlichen Mitarbeitenden besser erfüllen können sollen als Pfarrer oder Pfarrerrinnen in Spezialpfarrämtern. Diese Interpretation der Beobachtungen aus KMU V gibt eine große Freiheit in der Gestaltung von Arbeitsfeldern für Pfarrer und Pfarrerrinnen – in der klassischen Parochie, in einem eigenen gesellschaftlichen »System« oder auch in »Fresh expressions of Church«, also alternativen Sozialformen gemeindlichen Lebens.

**e) Steht das Bild des Pfarrers/der Pfarrerin in Spannung zum Allgemeinen Priestertum? (These 12)**

Die KMU V zeigt deutlich, dass der Pfarrer und die Pfarrerin in erster Linie als öffentlicher Repräsentant bzw. öffentliche Repräsentantin der Kirche wahrgenommen werden.<sup>25</sup> Dieses deutliche Erwartungsprofil wirft in zweierlei Hinsicht Fragen auf:

Zum einen spiegelt sich dieses Erwartungsprofil, das von außen an die Pfarrer und Pfarrerrinnen herangetragen wird, weder in dem Erwartungsprofil, das Kirchenleitungen in Musterdienstbeschreibungen vorgeben noch in der pfarramtlichen Praxis und ebenso wenig in der Vielfalt der Rollenbilder in pastoraltheologischen Entwürfen. Musterdienstbeschreibungen zeigen das breite Spektrum pfarramtlicher Tätigkeiten auf, das von Seelsorge über öffentliche Verkündigung, Unterricht, Unterstützung diakonischer Aktivitäten, Bildungs- und Kulturarbeit, Gemeindeleitung, Personalführung, Freiwilligenmanagement bis hin zu Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising reicht. Pastoraltheologische Entwürfe stellen den Pfarrer oder die Pfarrerin als Zeuge des Wortes Gottes, als Kommunikatorinnen des Evangeliums, als Helfer und Seelsorgerinnen, als Geistliche, als Religionshermeneuten, als Theologinnen, als Professionelle und Schwellenkundige in den Vordergrund und sehen in der öffentlichen Repräsentation von Kirche nur einen kleinen Teil der zentralen Aufgaben des Pfarrers, der Pfarrerin.<sup>26</sup> Einem profilierten Erwartungsprofil von außen steht somit ein recht **diffuses Rollenprofil eines Pfarrers, einer Pfarrerin bzw. ein Rollenprofil, das sich jeder Pfarrer und jede Pfarrerin sich**

**selbst geben muss, gegenüber.**<sup>27</sup> Diese Diskrepanz evokiert auf beiden Seiten Enttäuschungen.

**Wenn von dem Pfarrer, der Pfarrerin vorwiegend die öffentliche Repräsentation der Kirche erwartet wird, stellt sich zum anderen die Frage, ob diese Rolle in Spannung zu ehrenamtlichem Engagement in der Gemeinde steht.** Diese faktische, von außen kommende Erwartungshaltung mit einer klaren Rollenunterscheidung zwischen Pfarrern bzw. Pfarrerrinnen und ehrenamtlich Mitarbeitenden spiegelt sich nicht in dem gelebten Selbstverständnis der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen und ehrenamtlich Mitarbeitenden wider. Zum einen werden Pfarrer und Pfarrerrinnen aufgrund der Organisationsform einer Kirchengemeinde in eine Vielfalt der Rollen hineingezwungen: Er oder sie ist oftmals die einzige Person, die aufgrund der Hauptberuflichkeit verlässlich erreichbar und aufgrund der akademischen Bildung in allen grundsätzlichen, in der Gemeindepraxis auftretenden Fragen von der Seelsorge bis hin zur Bautechnik hinreichend kompetent wirken oder Auskunft geben kann. Zum anderen hat er oder sie nach einem verbreiteten Verständnis des Allgemeinen Priestertums viele seiner Aufgaben an ehrenamtlich Mitarbeitende oder Vertreter anderer Berufsgruppen abzugeben – Gottesdienstleitung und Predigt übernehmen auch Lektoren und Prädikanten, Unterricht und Jugendarbeit ist auch das Feld von Gemeindepädagoginnen oder Diakoninnen, Seelsorge geschieht auch durch Ehrenamtliche wie in der Hospizarbeit oder durch Psychologen in der Beratungsarbeit, Gemeindeleitung geschieht durch Ehrenamtliche, die aus ihren beruflichen Kontexten Leitungserfahrung mitbringen. Ebenso werden Aufgaben der öffentlichen Repräsentation von ehrenamtlich Mitarbeitenden übernommen – beispielsweise, wenn eh-

renamtlich Mitarbeitende einen Kirchenvorstand leiten und repräsentieren. Damit aber wird die Person, die nach der KMU V die Schlüsselrolle in der Kommunikation zu den Mitgliedern jenseits der Hochverbundenen und erst recht zu den Nicht-Mitgliedern einnimmt, durch verschiedene, regelmäßig entsprechend der Legislaturperioden wechselnde Personen ersetzt. Steht die theologische Einsicht vom Allgemeinen Priestertum gegen die faktische Erwartungshaltung, dass die öffentliche Repräsentation durch den Pfarrer oder die Pfarrerin zu leisten ist?

**Die theologische Einsicht zum Verhältnis von Allgemeinem Priestertum und ordiniertem Amt und die faktische Erwartungshaltung zur Rolle eines Pfarrers und einer Pfarrerin als öffentliche Repräsentanten der Kirche müssen nicht zwangsläufig gegeneinander stehen:** Wenn auf der Basis der selben geistlichen Würde eines jeden Getauften die Beauftragung mit bestimmten Aufgaben und Rollen kompetenz-abhängig und an der Wirksamkeit orientiert wird, ist grundsätzlich eine scharfe Profilierung der verschiedenen ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden möglich. Eine solche Profilierung der Aufgabenbereich für die verschiedenen Mitarbeitenden lässt sich jedoch nicht einfach aus ekklesiologischen Modellen oder einem systematisch-theologisch entwickelten Amtsverständnis ableiten, sondern setzt eine funktionale Kirchentheorie und ein Organisationsmodell für die jeweilige kirchliche Einheit – also eine Kirchengemeinde oder einen Kirchenkreis oder eine Landeskirche – voraus.<sup>28</sup> In einem solchen Organisationsmodell können die verschiedenen Prozesse, die eine solche Einheit ausmachen, mit ihren Funktionen, Rollen und Kommunikationswegen beschrieben und gestaltet werden.

#### IV. Schlussbemerkungen

##### a. Lebensformen im Kontext von Kulturhermeneutik und Frömmigkeitsbildung

Es ist eine Stärke der KMU V, dass sie die Befragten als Akteure religiöser Kommunikation in den Blick nimmt und die Kirchenmitgliedschaft in der Perspektive eines Netzwerkes der Beziehungshaftigkeit zwischen religiöser und kirchlicher Praxis beschreibt.<sup>29</sup>

Es macht einen Kern des Beitrags Th. Gundlachs aus, dass er nach Kenntnisnahme der vielfach geäußerten Interpretation der KMU V, die Kirchenmitgliedschaft unterliege einer Polarisierung

der Kirche zwischen Hochverbundenen und Indifferenten, eine eigene Zusammenschau der Ergebnisse von KMU V vorlegt und auf die hohe Bedeutung der Mehrheit der Kirchenmitglieder zwischen den Hochverbundenen und den Indifferenten hinweist. Mit der Aufnahme des Ansatzes einer »Kritik von Lebensformen« (R. Jaeggi) bietet er einen Interpretationsrahmen an, der es ermöglicht, den Schritt von der Interpretation der Ergebnisse von KMU V zu Handlungsoptionen für kirchenleitendes Handeln zu gehen: Die Analogie zwischen einer »ethischen Enthaltbarkeit« gegenüber Lebensformen zwischen privaten und öffentlichen Lebensbereichen (Jaeggi) und einer

»theologischen Enthaltensamkeit« der Kirche bei der Wahrnehmung, Beschreibung, Stabilisierung und Förderung von christlichen Lebensformen zwischen privatem und öffentlichem Raum ist plausibel. Genau diese theologische Enthaltensamkeit führt leicht dazu, dass die Lebensform der Hochverbundenen normativen und für Kirchenleitungen handlungsleitenden Charakter bekommt und andere Lebensformen kaum eine kritische Würdigung erfahren.

Mit einem an Jaeggi angelehnten Ansatz einer »Kritik von religiösen Lebensformen« muss jedoch auch die Grenze dieses Ansatzes beleuchtet werden: Wie kann eine theologische Gesetzmäßigkeit vermieden werden, wenn mit den Lebensformen Phänomene im Fokus stehen, die die Aufmerksamkeit auf die äußere Seite des Lebens lenken? Th. Gundlach konzediert zwar, dass Lebensformen »von einer inneren, gleichsam seelischen Seite getragen werden« (These 9). Im Alltagssprachgebrauch wie auch im Theorierahmen R. Jaeggis sind jedoch bei dem Begriff der »Lebensform« vorrangig sichtbare, äußere Phänomene im Blick.<sup>30</sup> »Überzeugungen« und »Einstellungen« werden zwar auch von R. Jaeggi als konstitutiv für eine Lebensform angesehen, bleiben jedoch im Hintergrund der Reflexionen.

Aus theologischer Perspektive ist darauf zu sehen, dass mit dem Begriff der Lebensform die Einheit von Innen und Außen, von Seele und Leib im Blick bleibt und als solche Einheit in ihrer Gottesbeziehung gesehen wird.

**Exemplarisch seien zwei Ansätze genannt, die das Anliegen, die Betrachtung von Lebensformen in diesem Sinne theologisch zu nutzen, aufnehmen:**

Zum einen ist hier der ethische Ansatz Trutz Rendtorffs zu nennen, der mit dem Begriff der Frömmigkeit die Innen- und die Außenseite der Lebensformen wie auch die Polarität von Innerlichkeit und Öffentlichkeit zusammenzuhalten versucht. Er definiert: »**Frömmigkeit ist Konkretion der Lebensform der Religion in der individuellen Lebensführung.** Als Frömmigkeit nimmt die Selbstbestimmung durch Religion die Gestalt selbständiger sozialer und persönlicher Praxis an, in der Freiheit und Selbständigkeit gegenüber wechselnden empirischen Lebensumständen gelebt wird.«<sup>31</sup> **Die kirchliche und die individuelle Form der Frömmigkeit wird dabei als ein irreduzibles Spannungsverhältnis gesehen.** Diese Ausführungen deuten an, dass der *philosophische* Diskurs zu Lebensformen (R. Jaeggi) in fruchtba-

rer Weise auf den *theologischen* Diskurs zu Frömmigkeit bezogen werden kann. Hierzu erscheint es allerdings nötig, dass der Begriff der Frömmigkeit aus seiner durch den Pietismus vorherrschend gewordenen Engführung herausgeführt und in der Intention der Theologie Martin Luthers verstanden wird, nach der in der Frömmigkeit der Glaube im »Beruf in der Welt«, in »guten Werken« praktisch wird.

**Zum anderen kann man den philosophischen Ansatz einer »Kritik der Lebensformen« theologisch im Zusammenhang kultur- und religionshermeneutischer Ansätze** gewinnbringend diskutieren: So formuliert beispielsweise der Berliner Praktische Theologe Wilhelm Gräß: »**Die Herausforderung an Theologie und Kirche besteht deshalb darin, ob sie dieses lebensgeschichtliche Sinnverlangen in ihre Kommunikation über Religion aufzunehmen fähig und in einer die persönliche Lebensgewissheit stärkenden Weise als Religion zu kommunizieren in der Lage sind.** Theologie und Kirche müssen diese Herausforderungen heute gerade angesichts der Tatsache erkennen, dass sie keine Alleinzuständigkeit, weder für die Kommunikation über Religion noch für die Kommunikation *als* Religion, mehr haben.«<sup>32</sup>

Mit Hilfe solcher Ansätze können Brücken zwischen dem philosophischen Diskurs um Lebensformen zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, Elementar- und Erwachsenenbildung, Seelsorge, Beratung, intergenerationellen Arbeit, Jugendarbeit und der Spiritualitätsbewegung geschlagen werden. Solche Brücken des transdisziplinären Diskurses können dazu beitragen, Lebensformen auch jenseits der Lebensform der Hochverbundenen in der kirchlichen Arbeit im Blick zu behalten bzw. in den Blick zu nehmen und andererseits einen theologischen Interpretationszugang zur philosophischen »Kritik der Lebensformen« zu gewinnen.

**b. Theologische Kritik der Lebensformen als Beitrag zur Diskussion der Ressourcen und der Kontexte kirchlichen Handelns**

Handlungsoptionen für Kirchenleitungen lassen sich nicht unmittelbar aus der KMU V erheben. Vielmehr **sind die Handlungsoptionen bzw. Aufgaben der Kirche** in einem konkreten Umfeld zu einer konkreten Zeit **nach dem sog. Kybernetischen Dreieck<sup>33</sup> aus der wechselseitigen hermeneutischen Verschränkung von Auftrag** (»Kommunikation des Evangeliums«), **Ressourcen** (»Kompetenzen der Mitarbeitenden, Finanzmittel,

Sachmittel, Stärken-Schwächen-Profil etc.) und **Kontext** (Traditionen, Milieus, Mitgliedschafts- und Bevölkerungsstruktur, zukünftige Entwicklungen, Erwartungen etc.) **zu entwickeln**. Eine theologische Kritik der Lebensformen in Anlehnung an eine philosophische Kritik der Lebensformen von R. Jaeggi, wie Th. Gundlach sie skizziert, kann dabei wesentlich dazu beitragen, die Pole »Ressourcen« und »Kontext« dieses Kybernetischen Dreiecks zu konkretisieren. Auf diese Weise kann eine wesentliche Erkenntnis, die aus der KMU V gewonnen werden kann, dass kirchliche Arbeit immer auch für Nicht-Kirchenmitglieder und für Kirchenmitglieder entworfen werden sollte, die nicht zu den Hochverbundenen zu zählen sind, in konkrete und vielfältige Impulse für Kirchenleitungen umgesetzt werden.

Dass die Ergebnisse der KMU V eine »vertiefte Nachdenklichkeit über christliche Lebensformen in Zeiten der Individualisierung, der Intimisierung des Glaubens und der religiösen Sprachlosigkeit« (These 12) auf der Basis einer solchen »theologischen Kritik von Lebensformen« nahelegen und dass der Weg zum Reformationsjubiläum 2017 zu einer solchen inneren Besinnung durchaus geeignet erscheint – darin kann Thies Gundlach nur zugestimmt werden.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), *Kirche im Aufbruch. Schlüsseltexte zum Reformprozess*, Leipzig 2009.

<sup>2</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*, Hannover 2006, 7.

<sup>3</sup> Vgl. ‚Kirche der Freiheit‘, 44-46.

<sup>4</sup> Vgl. Eberhard Hauschildt/ Uta Pohl-Patalong, *Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Band 4*, Gütersloh 2013, 138-219.

<sup>5</sup> Rahel Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, Frankfurt/Main 2014, 58.

<sup>6</sup> Jaeggi, *Lebensformen*, 89 (Hervorhebungen i. Orig.).

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Petra-Angela Ahrens/ Gerhard Wegner, *Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote*, Stuttgart 2013.

<sup>8</sup> Zur Unterscheidung von Lebensform, Lebensführung, Lebensgewohnheiten, Lebensstil und verwandten Aspekten vgl. Jaeggi, *Lebensformen*, 70-77.

<sup>9</sup> Dietrich Bonhoeffer formuliert: »Die Frage heißt: Christus und die mündig gewordene Welt. ... Ich bin der Auffassung, dass die vollen Inhalte einschließlich der ‚mythologischen‘ Begriffe bestehen bleiben müssen ... aber dass diese Begriffe nun in einer Weise interpretiert werden müssen, die nicht die Religion als Bedingung des Glaubens ... voraussetzt.« In: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1985 (3. Aufl.), 358; 360.

<sup>10</sup> KMU V, 24 und öfters.

<sup>11</sup> CA 7, nach: Amt der VELKD (Hg.), *Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde, Gütersloh 2013*, 6. Aufl., 50.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. den Beitrag von Gerhard Wegner in dieser Dokumentation.

<sup>14</sup> Vgl. KMU V, 27.

<sup>15</sup> Jaeggi, *Lebensformen*, 18, sowie insgesamt im Abschnitt S. 18-61 in Aufnahme des von Jürgen Habermas geprägten Begriffes.

<sup>16</sup> Vgl. Jaeggi, *Lebensformen*, 28f.

<sup>17</sup> Vgl. Jaeggi, *Lebensformen*, 31-33.

<sup>18</sup> Vgl. Jaeggi, *Lebensformen*, 33-38.

<sup>19</sup> Klaus Winkler, *Seelsorge*, Berlin 2000 (2. Aufl.), 276.

<sup>20</sup> Martin Luther, *Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*, Bd. 2, Leipzig 2006, 3 (Hervorhebung: R.C.).

<sup>21</sup> Alfred Burgsmüller/ Rudolf Weth (Hg.), *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*, Neukirchen-Vluyn 1998 (6. Aufl.), 37.

<sup>22</sup> Vgl. Augsburgischer Bekenntnis Art. 28 sowie Luthers Zwei-Regimenten-Lehre und auch Art. 5 der Barmer Theologischen Erklärung. Vgl. hierzu Wilfried Härle, *Dogmatik*, Berlin/ New York 2000 (2. Aufl.), 164; 580-582.

<sup>23</sup> Mit dem Begriff der Transdisziplinarität soll (gegenüber einer Multidisziplinarität und einer Interdisziplinarität) deutlich gemacht werden, dass schon die Abgrenzung und Beschreibung eines Lebensphänomens, einer Lebensform die Zusammenführung mehrerer Perspektiven und Disziplinen voraussetzt.

<sup>24</sup> Von »übergemeindlichen Pfarrstellen« kann bei einem Gemeindebild, das mehr Formen als die der parochialen Gemeinde kennt, nicht mehr die Rede sein.

<sup>25</sup> Vgl. KMU V, 96-105.

<sup>26</sup> Vgl. Michael Klessmann, *Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie*, Neukirchen-Vluyn 2012, 149-187.

<sup>27</sup> Vgl. Klessmann, *Pfarramt*, 184: »Der Durchgang durch pastoraltheologische Entwürfe des 20. Und 21. Jahrhunderts hat gezeigt, dass es grundlegende bleibende Fragestellungen gibt, die je zu ihrer Zeit und je nach theologischer Position des Autors/der Autorin unterschiedlich beantwortet werden. Es gibt bezüglich dieser Fragen keine zeitlos gültigen Lösungen; vielmehr müssen Pfarrerinnen und Pfarrer die Fragestellungen jeweils für sich entscheiden.«

<sup>28</sup> Vgl. Karl-Wilhelm Dahm, *Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft*, München 1972 (2. Aufl.). Vgl. auch den Versuch, die Einheit eines Kirchenkreises in den Kategorien eines Organisationsmodells nach dem St. Galler Management-Modell zu skizzieren: Ralph Charbonnier, *Kirche in Veränderung. Grundlagen und Konkretionen von Veränderungsprozessen im Kirchenkreis*, in: Heinzpeter Hempelmann/ Hans-Hermann Pompe (Hg.), *Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln*, Leipzig 2013, 77-101, insbes. 84-86; 90-92.

<sup>29</sup> Vgl. *KMU V*, 6.

<sup>30</sup> Jaeggi definiert Lebensformen als »soziale Praktiken« (58), als »Praktiken«, »Orientierungen«, »Ordnungen sozialen Verhaltens« (89).

<sup>31</sup> Trutz Rendtorff, *Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie*, Band II, Stuttgart 1981 (2. Aufl.) 61 (Herv.: R.C.); insbes. der Abschnitt »Frömmigkeit – die subjektive Seite der Religion, 61-64.

<sup>32</sup> Wilhelm Gräb, *Lebensgeschichten. Lebensentwürfe. Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 43. Vgl. auch die konzentrierte, gekürzte und erheblich überarbeitete Version: Ders., *Religion als Deutung des Lebens. Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 2006.

<sup>33</sup> Vgl. Ralph Charbonnier, *Veränderung*, 80-83. Vgl. auch das ähnliche, im Detail jedoch zu unterscheidende Modell von Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong, in: *Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Band 4*, Gütersloh, 2013, 415-418. 

## Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD – Annäherungen aus kirchenleitender Sicht

Von Dr. Volker Jung, Kirchenpräsident Ev. Kirche in Hessen und Nassau

**Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Berlin, 25.6.2014**

### I.

Die Veröffentlichung der ersten Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) hat viele interessierte Leserinnen und Leser gefunden. Und es wird bereits fleißig mit den Ergebnissen argumentiert.

In einer synodalen Debatte um die Zukunft der Kindertagesstätten wird darauf hingewiesen, dass religiöse Sozialisation in den Familien kaum noch stattfindet. Das gehe aus der neusten KMU hervor. Umso wichtiger seien die evangelischen Kindertagesstätten. Am Kita-Budget darf auf gar keinen Fall gespart werden.

Die Gemeinde, deren Pfarrstelle um eine halbe Stelle gekürzt wird, schreibt einen entrüsteten Brief an die Kirchenleitung. Die Kirchenmitgliedschaftsstudie habe doch gezeigt, wie wichtig die Pfarrerin für die Gemeinde sei. Der persönliche Kontakt, der Menschen davon abhält aus der Kirche auszutreten, sei mit einer halben Stelle nicht mehr zu leisten.

Ähnlich wird in einer Dekanatskonferenz argumentiert, in der man gerade über Kooperation verschiedener Gemeinden in der Region nachdenkt. Kooperation sei nur begrenzt sinnvoll, da es auf darauf ankomme, dass die Gemeindeglieder wissen, wer ihr Pfarrer bzw. ihre Pfarrerin sei. Das habe doch die KMU gezeigt.

Diese Reihe ließe sich noch weiter fortsetzen.

Manche, die so argumentieren, haben die ersten Ergebnisse nicht selbst gelesen. Sie orientieren sich an dem, was sie in der Zeitung über die Studie gelesen haben. Deshalb ist es nicht uninteressant, einen Blick auf die mediale Rezeption zu richten.

Es wird durchaus zur Kenntnis genommen, dass es in der KMU für die Kirchen auch positive Befunde gibt: etwa die gestiegene Zahl der Hochverbundenen. Es gibt »mehr treue Christen als

gedacht« – so Matthias Kamann in »Die Welt«.<sup>1</sup> Als positiv werden auch registriert: die gesunkene Austrittsbereitschaft, die Toleranz gegenüber anderen Religionen, das Sozialkapital, die Anerkennung der Diakonie, die Lebenszufriedenheit.

Auf's Ganze gesehen wird die Situation allerdings dramatisch dargestellt: »Deutsche verlieren ihren Glauben an Gott« (Die Welt).<sup>2</sup> Oder: »Erosion auf fast allen Ebenen. Die neue Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD zeichnet ein düsteres Bild« – so Reinhard Bingener in der F.A.Z.<sup>3</sup> Hier und da wird zwar zugestanden, dass allgemeine Trends wirksam sind, die nicht nur die Kirche treffen, sondern auch andere gesellschaftliche Institutionen. Insbesondere für die beiden genannten Journalisten ist aber klar, dass die evangelische Kirche nicht unschuldig an diesen Entwicklungen ist, weil sie das Falsche tut und von den falschen Leuten geleitet wird.

So schreibt Reinhard Bingener: »Die bisherige Erfahrung lehrt allerdings, dass es in Teilen der Führung der evangelischen Kirche keine Scheu gibt, hartnäckig an den empirischen Erkenntnissen vorbeizuarbeiten.«<sup>4</sup> Was er damit meint, hat er dann in einem Leitartikel präzisiert, der überschrieben ist: »Auf den Pfarrer kommt es an«. Bingener ist überzeugt, dass aus den empirischen Befunden ziemlich klar abgeleitet werden kann, was Kirche zu tun hat und was sie besser zu lassen hat. Da für die Kirchenmitglieder die Ortsgemeinde der entscheidende Bereich ist, in dem Kirche erfahren wird, hat Kirche die Ortsgemeinden zu stärken. Da die Ortsgemeinden aber primär durch die Pfarrerinnen und Pfarrer repräsentiert werden, geht es darum, möglichst viele Pfarrerinnen und Pfarrer im Gemeindepfarrdienst zu haben. Bingener wörtlich: »Die Kirchen wären als gut beraten, wenn möglichst viele ihrer Pfarrer möglichst viele Kontakte zu möglichst vielen ihrer Mitglieder hätten – und sie ihr Personalregister darauf durchgingen, bei wie vielen die Stellenbeschreibung dies nicht vorsieht. Es dürften vor allem in der evangelischen Kirche nicht eben wenige sein. Denn es sind nicht politische Positionspapiere oder gewinnbringende Auftritte von Bischöfen, die Bindung erzeugen, sondern es ist der Kontakt mit den Pfarrern, vor allem den Gemeindepfarrern.«<sup>5</sup> Mit dieser Deutung der Studie wird dann auch das Reformprogramm der EKD

»Kirche der Freiheit« kritisiert. In diesem Reformprogramm wurde nicht nur ein illusionäres Wachsen gegen den Trend propagiert, sondern auch auf Leuchtturm- und Profilgemeinden, übergemeindliche Funktionsstellen und die Stärkung der mittleren und oberen Führungsebene gesetzt. Es ist klar, dass deshalb auch das Zukunftsforum der EKD, das vor kurzem stattfand, die falschen Personen adressiert hat. Ein besonderer Kritikpunkt ist dabei das politische Engagement der Kirche. Aus den Ergebnissen zu der Frage, was denn ein religiöses Thema sei, wird abgeleitet, was die Kirchenmitglieder nicht wollen, nämlich »politisierende Pfarrer«, denn es sind ja »nur« 51 Prozent, für die Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit religiöse Themen sind.

Diese Deutungen arbeiten mit einem klaren Urteilsraster: Die Mitgliederzahl der Kirche geht zurück, die gesellschaftliche Bedeutung der Kirche schwindet. Die Kirche schafft es nicht, ihre Mitglieder zu binden und schon gar nicht zurückzugewinnen. Auch wenn hier gesellschaftliche Trends wirksam sind, liegt der wichtigste Grund für den Bedeutungsverlust darin, dass Kirche das Falsche tut. Die empirischen Daten hingegen zeigen, was die Menschen erwarten und was deshalb eigentlich zu tun wäre.

Es ist nicht zu unterschätzen, dass etliche kirchlich Engagierte, etwa in den Kirchenvorständen oder Dekanatsvorständen, diese Interpretation aufgegriffen haben. Vor allem in der Grundtendenz, die besagt: Gemeinden und Pfarrer sind zu stärken. In der Regel ist dies damit die Meinung verbunden, die Kirche kümmere sich um die falschen Themen oder predige das Falsche. Hier gehen die Einschätzungen dann aber je nach eigener Position auseinander: zu politisch oder zu wenig politisch, zu fromm und weltfremd oder nicht fromm genug.

Die erste Auswertung der KMU ist in der Tat so facettenreich, dass sich für alle Deutungen Ansatzpunkte finden lassen.

In Gesprächen und Diskussionen weise ich darauf hin, dass wir erst am Anfang der Auswertung stehen. Außerdem versuche ich zu erklären, dass die Daten selbst noch nicht sagen, was zu tun ist. Hier braucht es vertiefte Analyse und Reflexion.

## II.

Ich möchte hier fünf Fragen zumindest benennen und kurz skizzieren, über die meines Erachtens insbesondere in kirchenleitender Perspektive

weiter nachgedacht werden muss. Dabei nutze ich die Tendenz der bisherigen medialen und innerkirchlichen Rezeption zur Profilierung der Fragestellung und um ansatzweise eigene Überlegungen darzustellen. Ich schließe dann mit einer kurzen Schlussbetrachtung.

### 1. Was bedeutet die pastorale Schlüsselrolle?

Den Pfarrerinnen und Pfarrern kommt für die Wahrnehmung der Kirche eine besondere Bedeutung zu. Diejenigen, die einen Pfarrer oder eine Pfarrerin – wie auch immer – persönlich kennen, haben eine größere Bindung zur Kirche. Entscheidend ist dabei aber offenbar, dass Pfarrerinnen und Pfarrer als öffentliche Personen wahrgenommen werden und als solche auch die gesellschaftliche Bedeutung der Kirche repräsentieren. Hieraus kann man zweifellos die Konsequenz ziehen, dass es gut ist, möglichst viele Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gemeinden zu haben. Eine quantitative Antwort allein reicht allerdings nicht aus – zumal damit schlicht auch immer die Ressourcenfrage verknüpft ist. Es muss auch die Frage danach gestellt werden, was Pfarrerinnen und Pfarrer tun müssen, um für viele erkennbar zu sein. Und es muss gefragt werden, wie diese – auch durch übergemeindliche Dienste – unterstützt werden müssen, um diese Rolle ausfüllen zu können. Weitergehend muss bedacht werden, dass die starke Betonung der Schlüsselprofession zumindest in Spannung zu den übrigen Berufsgruppen in der Kirche und zum ehrenamtlichen Engagement steht. Welche Rolle haben die Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gemeinden, in denen sich hoch Verbundene auch gerne aktiv engagieren und auch als solche wahrgenommen werden wollen? Denn eines möchte die evangelische Kirche von ihrem Anspruch her nicht sein: eine Pfarrerinnen- und Pfarrer-Kirche. In ihr soll das Priestertum aller Getauften gelebt werden.

### 2. Welche Bedeutung hat die Ortsgemeinde?

Die Ortsgemeinde ist sicher für viele Menschen mit einer intensiv ausgeübten Mitgliedschaftspraxis der Ort ihres Engagements und als solche wichtig und wertvoll. Zugleich ist sie aber für viele Mitglieder nicht der primäre Ort religiöser Kommunikation. Das ist die Familie. Dies erklärt meines Erachtens auch, warum manche bei Kasualien wie Taufe oder Trauung nicht die jeweilige Ortsgemeinde, zu der sie gehören, präferieren, sondern die Gemeinde, wo sich die Familie am besten versammeln lässt. Vielleicht kann man es auch so sagen: Die Ortsgemeinde ist sowohl durch die sie repräsentierenden Pfarrerinnen und

Pfarrer und auch durch die sie repräsentierenden Kirchengebäude wichtig für die Wahrnehmung der Kirche, sie sind aber damit nicht immer zugleich der Ort der ausgeübten Mitgliedschaftspraxis.

Manche leiten aus der KMU ab, dass es die beste Strategie sei, die kirchliche Präsenz in der Gesellschaft nahezu ausschließlich über die Ortsgemeinden zu gestalten. Deshalb müssten übergemeindliche Aktivitäten begrenzt werden. Dazu gehören Funktionsstellen, mittlere Ebene sowie gesamtkirchliche Leitung und Verwaltung. Aus dieser Perspektive fällt auch ein kritischer Blick beispielsweise auf Akademien oder diakonische Einrichtungen. Insbesondere die sogenannte Unternehmensdiakonie wird wegen ihrer Gemeindeferne in ihrer Bedeutung infrage gestellt.

Ekklesiologisch muss man sich klar machen, dass mit der Betonung der Parochie letztlich vereinskirchliche Strukturen präferiert werden.

Ich bezweifle sehr, ob es damit gelingt, die Kirche insgesamt zu stärken. Spannend ist hier etwa ein Blick auf die Niederlande, wo die Kirche mit diesem Modell gesellschaftlich erkennbar an Bedeutung verloren hat. Sehr interessant ist auch die Entwicklung in Schweden. Dort war die evangelisch-lutherische Kirche bis 1999 Staatskirche. Die Mitgliederzahl ist dort – bezogen auf den Bevölkerungsanteil – von 83,5% im Jahr 1999 auf 67,5% im Jahr 2012 zurückgegangen. Das kirchliche Leben in Schweden ist stark parochial orientiert. Das gesellschaftspolitische Engagement ist sehr begrenzt, eine übergemeindliche Diakonie gibt es aufgrund des Sozialstaats nicht. Ich finde es sehr spannend zu beobachten, wie die Entwicklung in den nächsten Jahren sein wird.

Verfolgt man ein anderes Konzept, das auf eine die Ortsgemeinden ergänzende gesellschaftliche Präsenz setzt, sind damit natürlich auch weitere Fragen verbunden, und zwar nicht nur im Blick auf die Ressourcenverteilung. Es ist zu fragen, wie übergemeindlich agiert werden sollte, damit Pfarrerinnen und Pfarrer als öffentliche Repräsentantinnen und öffentliche Repräsentanten einer gesellschaftlich bedeutsamen Institution wahrgenommen werden. Damit sind Fragen nach gesamtkirchlichen Kommunikationsstrategien gestellt, die von der öffentlichen Präsenz kirchenleitender Personen über die Frage nach der Kommunikation in den klassischen Medien und Internet bis hin zur Frage gesamtkirchlicher Themenkampagnen reicht. Außerdem ist hier die Frage des Zusammenhangs von Kirche und Diakonie zu

bedenken. Das diakonische Engagement wird sehr geschätzt, ja auch erwartet, wird aber von vielen nicht als Ausdruck des christlichen Glaubens und damit der Kirche verstanden. Summa: Es geht grundlegend um die Frage, was es bedeutet, öffentlich als gesellschaftliche Kraft Kirche sein zu wollen.

### 3. Was bedeutet die Polarisierung in der Kirchenmitgliedschaft?

Mit dem Stichwort »Polarisierung« ist ein Ergebnis der KMU beschrieben, das als neuer Trend bewertet werden kann. Auf der einen Seite ein größerer Anteil der Kirchenmitglieder, die sagen, sie seien »sehr oder ziemlich verbunden« und auf der anderen Seite ein größerer Anteil derer, die sagen, dass sie »kaum oder überhaupt nicht verbunden« sind. Die Mitte, also diejenigen, die sagen, dass sie »etwas verbunden« sind, nimmt ab. Wie ist das zu deuten?

Man muss sich sicher davor hüten, es so zu verstehen, als seien die »Indifferenten« kurz vor dem Kirchenaustritt. Denn es ist ja offenbar so, dass auch die »Indifferenten« offenbar noch gute Gründe haben, warum sie Kirchenmitglieder sind und die Kirchenmitgliedschaft auch punktuell selbstbewusst ausüben. Die Polarisierung hat offenbar viel damit zu tun, dass Menschen das, was sie tun oder nicht tun, sehr selbstbewusst als Ausdruck eigener Entscheidung verstehen und nicht der Konventionalität folgen. Gleichwohl wüsste ich gerne mehr über diese Gruppe der »Indifferenten«.

Wenn die Polarisierung ein Indiz für eine sehr selbstbewusst gestaltete Kirchenmitgliedschaft ist, dann ist damit meines Erachtens zugleich die Frage gestellt, ob und wie dies akzeptiert wird. Dies gilt übrigens sowohl für das Engagement der Hochverbundenen als auch die Distanz der Indifferenten. Als Subjekte der Akzeptanz sind hier vor allem die Pfarrerinnen und Pfarrer in den Blick zu nehmen, dann aber auch diejenigen, die mit ihnen Leitungsverantwortung tragen. Mit anderen Worten: Wird akzeptiert, dass Menschen ihre Kirchenmitgliedschaft selbstbewusst gestalten, oder gibt es ein bewusstes oder unbewusstes normierendes Ideal? Dies ist praktisch sehr bedeutsam – etwa bei der Gestaltung von Kasualien. Wenn die selbstbewusste Gestaltung der Kirchenmitgliedschaft akzeptiert wird, muss weiter gefragt werden: Wie müssen kirchliche Angebote beschaffen sein, damit dies möglich wird? Damit ist natürlich auch die Frage verbunden, wo und wie Grenzen gezogen werden. Um es anschaulich

zu machen: Aus der selbstbewusst gestalten kirchlichen Trauung kann kein buddhistisches Trauungsritual werden. Umgekehrt ist aber zu fragen: Welchen Gestaltungsspielraum gibt es, wenn Kirchenmitglieder eigene, auch religiöse Vorstellungen in die Trauung integrieren wollen? Was ich hier auf die Kasualie zugespitzt dargestellt habe, würde ich aber gerne als eine Grundanfrage an die Offenheit kirchlicher Kommunikation verstanden wissen. Um nicht falsch verstanden zu werden: Es geht hier nicht um Beliebbarkeit, sondern es geht um die Grundfrage der Akzeptanz selbstbewusst gestalteter Kirchenmitgliedschaft. Damit wird auch nicht auf kirchliche Dogmatik und Lehre verzichtet – also auf »Orthodoxie« und »Orthopraxie«, sondern es wird bewusst gestaltet, dass gelebte Religiosität niemals eins zu eins die gelehrte Religion repräsentiert.

#### 4. Was ist mit den Konfessionslosen?

Zu den Ergebnissen der KMU gehört auch ein sehr nüchterner Blick auf die Konfessionslosen. Gert Pickel stellt fest: »Die meisten Konfessionslosen in Deutschland sind 'Religionslose' oder religiös Indifferente. Eine reine Kirchendistanz bei gleichzeitiger Religiosität ist nur in Kleinstgruppen der Konfessionslosen feststellbar.«<sup>7</sup> Hier wird mit einigen Vorstellungen aufgeräumt. Es ist offenbar nicht so, dass Menschen massenhaft aus der Kirche austreten, weil sie anderswo ihre Religiosität besser leben können – sei es in Freikirchen oder in anderen Religionen. Es ist offenbar auch nicht so, dass die Konfessionslosen die umgetriebenen religiösen Sinnsucher sind, die – ohne es selbst zu wissen – aus kirchlicher Sicht nur auf die erweckliche Ansprache warten oder die durch eine groß angelegte Missionierungs- oder Evangelisierungsstrategie erreichbar wären. Diese werden ja hin und wieder verlangt. Gerade angesichts der Konfessionslosen hat die ohnehin problematische Rede von der »Wiederkehr der Religion« ihre Grenzen. Zugleich ist es offenbar auch so, dass bei den Konfessionslosen nicht grundsätzlich mit Religionsfeindlichkeit zu rechnen ist. Für schwierig halte ich es allerdings, die Konfessionslosen generell »abzuschreiben«. Gerade für diejenigen, die aus der Kirche ausgetreten sind, gilt nicht einfach: »Wer weg ist, kommt nicht wieder.« Zumindest für die EKHN kann ich sagen, dass die Zahl der Wiedereintritte nicht unerheblich ist und im letzten Jahrzehnt auch leicht gestiegen ist.

#### 5. Was ist mit der religiösen Sozialisation?

Eine der größten Herausforderungen sehe ich in den Ergebnissen zur Familie und zur religiösen Sozialisation. Was bedeutet es, dass der bevorzugte Ort religiöser Kommunikation die Familie ist, zugleich aber in der Familie offenbar Religion nicht mehr gelebt wird und es hier zu Traditionsabbrüchen kommt? Wesentlich für die lebenslange Verbundenheit zur Kirche ist aber doch gerade die religiöse Sozialisation in der Familie. Die ist offenbar nur schwer nachzuholen. So führen auch der Religionsunterricht und die Konfirmandenzeit bei vielen nicht dazu, dass sie sich als religiös sozialisiert verstehen. Aus den Studien zur Konfirmandenzeit wissen wir, dass diese von vielen Jugendlichen sehr geschätzt wird. Trotzdem finden wir in dieser Altersgruppe die größte Austrittsbereitschaft. Das bedeutet nicht, dass daraus auch Austritte werden.

Für mich stellt sich hier die Frage, was getan werden kann, dass Religion erfahrbar gelebt wird.

Für mich stellt sich aber auch die Frage, welchen Veränderungen Religiosität und auch Kirchenmitgliedschaft in unterschiedlichen biographischen Phasen unterworfen ist und was dies für die kirchlichen Angebote bedeutet.

#### III.

Ich schließe mit einem kurzen thesenartigen Fazit.

Ich halte es für unangemessen, aus den Ergebnissen der KMU kurzschlüssig und monokausal Handlungsstrategien abzuleiten.

Ebenso ist es unangemessen, sich angesichts der erkennbaren Veränderungen mit einem einfachen »Weiter so« zu begnügen.

Meines Erachtens sind neben der gründlichen Auswertung der Daten – und ich bin auf die Netzwerkanalyse sehr gespannt – Deutungen erforderlich. Diese Interpretationen sollen dazu anleiten, zwischen gesellschaftlichen Trends und Entwicklungen zu unterscheiden, die kirchlich nicht beeinflusst werden können, und zwischen dem, was gestaltet werden kann.

Wenn dann Handlungsoptionen entwickelt werden, sind diese auf ihre ekklesiologischen Implikationen und möglichen Folgen hin zu reflektieren.

Ich will ihnen nicht vorenthalten, in welche Richtung ich selber dabei denke.

Meines Erachtens ist es nötig, dass wir als evangelische Kirche mit erkennbarem Profil in dieser Gesellschaft *vielfältig* präsent sind. Eine besondere Bedeutung kommt dabei Personen und Orten zu. Das kirchliche Leben in Gemeinden und Einrichtungen soll Gestaltungsräume für unterschiedliche Formen gelebter Kirchenmitgliedschaft öffnen.

Die ekklesiologische Grundfrage muss sein, auf welche Weise – orientiert an der Lebenswirklichkeit – Kirche ihrem Auftrag gerecht wird, das Evangelium in dieser Welt zu bezeugen. Die Orientierung am Auftrag ist, um es mit der 6. These der Barmer Theologischen Erklärung zu sagen, vorrangig und darf deshalb nicht in den Dienst »irgendwelcher eigenmächtig gewählten Wünsche, Zwecke und Pläne« gestellt werden. Darunter fällt meines Erachtens auch eine kritiklose Orientierung an der Empirie, wenn sie Erwartungen der Kirchenmitglieder dem Auftrag vorordnet.

Wie anspruchsvoll dabei gerade die Aufgabe der Theologinnen und Theologen ist, hat kein Geringerer als Karl Barth so gesagt: »Natürlich nicht nach ihren ersten besten Motiven werden wir sie [die Menschen, VJ] fragen dürfen, als ob sie uns so ohne Weiteres sagen könnten, was sie von uns wollen. Um das Motiv ihrer Motive handelt es sich, darum, die Menschen um uns her in ihrer auf uns gerichteten Erwartung besser zu verste-

hen als sie sich selbst verstehen. Ist es nicht so: Unsre Existenz als Theologen ist doch nur zu verstehen auf Grund der Existenznot der andern Menschen. Zum Aufbau ihrer Existenz mit allem, was dazu gehört, brauchen sie uns nicht. Das besorgen sie ohne unsre Ratschläge, und zwar besser als wir gewöhnlich denken.«<sup>8</sup>

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Matthias Kamann, *Deutsche verlieren ihren Glauben an Gott*, in: *Die Welt* vom 7.3.2014.

<sup>2</sup> S. Anm. 1.

<sup>3</sup> Reinhard Bingener, *Erosion auf fast allen Ebenen*, in: *F.A.Z.* vom 10.03.2014.

<sup>4</sup> A.a.O.

<sup>5</sup> Reinhard Bingener, *Auf den Pfarrer kommt es an*, in: *F.A.Z.* vom 17.04.2014.

<sup>6</sup> Matthias Kamann, s. Anm. 1.

<sup>7</sup> *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. S. 83.

<sup>8</sup> Karl Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie* (1922), in: *Anfänge der dialektischen Theologie Teil I*, hg. v. Jürgen Moltmann, München 1977, S. 199/200. 

---

## Jahrgang 2013

- 35/13 – **Wasser: Geschenk der Schöpfung, Quelle des Lebens** (Beiträge zur Strategischen Konsultation des Ökumenischen Wassernetzwerks) – 28 Seiten / 3,40 €
- 36/13 – Kirche, Familie, Entwicklung und Flüchtlinge: **Synopse der Programme zur Bundestagswahl** – 42 Seiten / 4,60 €
- 37/13 – **14. Versammlung der Konferenz Europäischer Kirchen** – 36 Seiten / 4,10 €
- 38-39/13 – **Krieg aus der Distanz: Drohnen fordern Friedensethik heraus** – 60 Seiten / 5,40 €
- 40/13 – **Grenzenlos - Migration in einer begrenzten Welt** (Beiträge einer Tagung von Brot für die Welt) – 32 Seiten / 4,10 €
- 41/13 – **Theologisches Symposium zur EKD-Orientierungshilfe Ehe und Familie** – 36 Seiten / 4,10 €
- 42/13 – **Bürgerkrieg in Syrien – was kann Kirche tun?** – 48 Seiten / 4,60 €
- 43/13 – **40 Jahre Leuenberger Konkordie** – Kirchengemeinschaft als zukunftsweisendes Modell kirchlicher Einheit? – 32 Seiten / 4,10 €
- 44/13 – **Offene Räume statt feste Burg** – Vor dem Reformationsjubiläum 2017 – 48 Seiten / 4,60 €
- 45/13 – **Neue Einsichten, neue Textfassung** – Rostocker Tagung zur Durchsicht der Luther-Bibel – 36 Seiten / 4,10 €
- 46/13 – **Den Fußspuren Gottes folgen** – Beiträge einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum über Pilgern, Gesundheit und Heil – 40 Seiten / 4,60 €
- 47/13 – **Solidarität und Zusammenhalt in Europa – Martin-Luther-Medaille 2013 für Jerzy Buzek** – 16 Seiten / 2,60 €
- 48/13 – **Die Schatten der Reformation** – Notwendige Betrachtungen vor dem Jubiläum – 28 Seiten / 3,40 €
- 49/13 – **Pilgerreise zu Gerechtigkeit und Frieden (1)** (Dokumente der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen – 48 Seiten / 4,60 €
- 50/13 – **Pilgerreise zu Gerechtigkeit und Frieden (2)** (Dokumente der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen) – 24 Seiten / 3,40 €
- 51/13 – Themen: **Reformation und Politik** (Nikolaus Schneider) **Diakonie** (Uwe Becker) – 20 Seiten / 2,60 €
- 52/13 – **Orte und Charismen der Stadt in Transformation** (Beiträge zur Konsultation »Kirche und Großstadt in der EKD«) – 32 Seiten / 4,10 €

## Jahrgang 2014

- 01/14 – GKKE: **Rüstungsexportbericht 2013** – 84 Seiten / 6,40 €
- 02/14 – **Vollkonferenz der Union Evangelischer Kirchen** (UEK) in der EKD – 20 Seiten / 2,60 €

- 03/14 – **Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)** – 40 Seiten / 4,60 €
- 04/14 – **EKD-Synode 2013** (Berichte und Beschlüsse) – 64 Seiten / 5,40 €
- 5/14 – **Gefordert und gefördert: Wie selbstbestimmt ist ehrenamtliches Engagement?** (Dritte Ökumenische Tagung zum ehrenamtlichen Engagement in Kirche und Gesellschaft) – 84 Seiten / 6,40 €
- 6/14 – **»Selig sind die Friedfertigen« Der Einsatz in Afghanistan: Aufgaben evangelischer Friedensethik** (Eine Stellungnahme der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD) – 40 Seiten / 4,60 €
- 7/14 – **»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region«** (EKD-Reformzentrum für Mission in der Region) – 60 Seiten / 5,10 €
- 8/14 – **»Wenn Angst die Seele frisst ...« Das Risiko beruflichen Scheiterns als Herausforderung für Einzelne und die Unternehmenskultur** (Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland) – 32 Seiten / 4,10 €
- 9/14 – **Heilung der Erinnerungen.** Das Verhältnis der evangelischen Frei- und Landeskirchen im 19. Jahrhundert. (Ein Forschungsprojekt in der Reformationsdekade) – 40 Seiten / 4,60 €
- 10/14 – **Auf dem Wege der Gerechtigkeit ist Leben.** Nachhaltige Entwicklung braucht Global Governance (Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung) – 64 Seiten / 5,40 €
- 11/14 – **»Wirtschaftliche Interessen und Menschenrechte – Kriterien für den Einsatz ziviler und militärischer Mittel in Krisengebieten«** (Tagung der Evangelischen Akademie Thüringen) – 56 Seiten / 5,10 €
- 12/14 – **Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft** (Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung) – 28 Seiten / 3,40 €
- 13/14 – **Engagement und Indifferenz Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis** (V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft) – 48 Seiten / 4,60 €
- 14/14 – **»Die Erosion von Anerkennung. Soziologische und theologische Perspektiven«** (Symposium der Evangelischen Akademie der Nordkirche) – 40 Seiten / 4,60 €
- 15/14 – **»Roma – eine unerwünschte Minderheit in Europa?«** (Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland in Kooperation mit ROM e.V.) – 36 Seiten / 4,10 €
- 16/14 – **»... unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden sorgen« (Barmen V). Reformation – Politik – Polizei** (Symposium des Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der EU in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Polizeiseelsorge in Deutschland) – 28 Seiten / 3,40 €

Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik gGmbH  
Verlag/Vertrieb  
Postfach 50 05 50  
60394 Frankfurt am Main

---

## Jahrgang 2014

17/14 – »**Abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit**« (2. Land-Kirchen-Konferenz)

60 Seiten / 5,40 €

18/14 – **Christlicher Medienkongress** –

40 Seiten / 4,60 €

19/14 – **Streitpunkt kirchliches Arbeitsrecht. Von der Konfrontation zur Kooperation?** (Fachtag der Evangelischen Akademie Baden und des Kirchlichen Diensts in der Arbeitswelt (KDA) – 36 Seiten / 4,10 €

20/14 – **Zahlen für den Krieg? – Gewissensfreiheit contra Steuerpflicht** (Studientag der Evangelischen Akademie Hofgeismar) – 76 Seiten / 5,90 €

21/14 – **Paradoxie der Freiheit. Zur Relevanz von Luthers ökonomischer Kritik und Calvins Wirtschaftsmoral für das Verhältnis von Kirche, Staat und Wirtschaft** (Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland) – 60 Seiten / 5,40 €

22/14 – **Rechtfertigung und Freiheit – 500 Jahre Reformation 2017** (Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland) – 24 Seiten / 3,40 €

23/14 – **Kultur für alle – neue Wege zu einem großen Ziel** (Auszüge aus der Studie ‚Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen‘) – 24 Seiten / 3,40 €

24/14 – **Pfarrhaus im Wandel** (Beiträge einer Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin und Auszüge aus einer Podiumsdiskussion des Deutschen Historischen Museum) – 68 Seiten / 5,40 €

25/14 – Themen: **Nachhaltigkeit und Lob des Schöpfers – Plädoyer für eine ökologische Ethik aus orthodoxer Sicht** (Patriarch Bartholomäus) **Perspektiven 2017: Andere politische Reformatoren: Querdenker der Reformation – Bartolomé des Las Casa, Thomas Müntzer und Sebastian Castellio** – 32 Seiten / 4,10 €

26/14 – **Umkehr und Erneuerung – Theologie und Religionsunterricht im Angesicht Israels** (Beiträge

zum Gedenken an Prof. Dr. Heinz Kremers) – 28 Seiten / 3,40 €

27/14 – **Soziale Selbstverantwortung: Evangelisch! Wertvoll! Gut!** (Fachtagung des Bundes Evangelischer Arbeitnehmer (BEA) im evangelischen Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA) der EKD) – 32 Seiten / 4,10 €

28/14 – **Selig sind die Friedfertigen!** Reaktionen auf das Afghanistan-Papier der EKD vom 27. Januar 2014 – 44 Seiten / 4,60 €

29/14 – **Vor neuen Herausforderungen oder mitten in der Krise? Flüchtlingsschutz in Deutschland und Europa** (14. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, 30.6.–1.7.2014) – 36 Seiten / 4,10 €

30/14 – **Die Evangelische Kirche und der Krieg** (Texte zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs) – 20 Seiten / 2,60 €

31/14 – **Reformation und Politik** (Steinmeier) **Gedenkveranstaltung für Pfarrer Paul Schneider** (Dreyer) **Hört uns Jemand? Kirche in der Öffentlichkeit 2030** (Gundlach) – 24 Seiten / 3,40 €

32/14 – **Verleihung des Friedrich Siegmund-Schultze Förderpreises der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) an die Combatants for Peace – Studientag zum Friedensprozess in Israel/Palästina** – 32 Seiten / 4,10 €

33/14 – Kirche und Recht: **80 Jahre Barmer Theologische Erklärung** – 36 Seiten / 4,10 €

34/14 – **Fundraising-Forum Frankfurt 2014** – 44 Seiten / 4,60 €

35/14 – **Protestantismus und Wirtschaft. Zum 150. Geburtstag von Max Weber** (Tagung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt e.V.) – 64 Seiten / 5,40 €

36/14 – **Mehr Fragen als Antworten** – Konsequenzen aus der neuen Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche – 52 Seiten / 5,10 €

---

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt, Tel.: (069) 58 098-191. Fax: (069) 58 098-226. E-Mail: [vertrieb@gep.de](mailto:vertrieb@gep.de) Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 27,25 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 31,80 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 25,75 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzel exemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

**epd**-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.